H
2043
-15-

von Halder
N. 799.

Michael Ignaz Schmidts

Kaiſerl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiſerl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercenſur Commißion-Beyſitzers

Neuere Geſchichte der Deutſchen

Fortgeſezt
von
Joſeph Milbiller,
der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit Doktor, Churpfalz-bayeriſchen wirkl. geiſtl. Rath, und öffentl. ordentl. Profeſſor an der churfürſtl. bayriſchen Univerſität.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Zehnter Band.

Kaiſer Joſeph I.
Vom Jahre 1705 bis 1709.

Ulm, 1801.
in der Stettiniſchen Buchhandlung.

Innhalt
des
Zehnten Bandes
der Neueren Geſchichte.

Eilftes Buch.
Spaniſcher Succeſſions-Krieg.

Erſtes Kapitel.

Groſſe Erwartung der europäiſchen Höfe über die künftige Wendung der ſpaniſchen Succeßionsangelegenheit. Operationsplan für den Feldzug 1705. Verſtärkung der kaiſerlichen Armee in Italien. Antrag des Kaiſers, die Kurfürſten von Kölln und Bayern in die Acht zu erklären. Ausſchlieſſung der Reichsfürſten von den Berathſchlagungen über dieſen Gegenſtand. Seite 1

Zweites Kapitel.

Verſchwörung der Bayern gegen die Kaiſerlichen. Entdekung derſelben, und Maaßregeln, ſie zu unterdrüken. Die Kaiſerlichen nehmen das Rentamt und die Stadt München ein. Ihr Verfahren in dieſem Lande. Neuer Aufſtand. Vergeblicher Verſuch, einen Vergleich zu bewirken. Niederlage der bayeriſchen Bauern bei Sendlingen und Aidenbach. Ende des Aufſtandes. Beſtrafung der Urheber. S. 10

Drittes Kapitel.

Anſtalten der Kaiſerlichen, weitere Empörungen in Bayern zu verhüten. Erklärung des kurfürſtlichen Kollegiums in Betref der Achtserklärung der Kurfürſten von Cölln und Bayern. Fruchtloſer Feldzug in Italien. Erhebung der Stadt Donauwörth zu einer Reichsſtadt. Vereitlung des Operationsplanes in Deutſchland und in den Niederlanden. Waffenglük der Alliirten in Spanien. Achtserklärung der Kurfürſten von Kölln und Bayern. S. 44

Viertes Kapitel.

Marlborough erhält von dem Kaiſer Mindelheim als

ein Reichsfürſtenthum. Unzufriedenheit der Reichsfürſten mit der Achtserklärung der Kurfürſten von Költn und Bayern. Wiedereinſezung des Kurfürſten von der Pfalz in ſeine alte Kurrechte. Verleihung der Oberpfalz an denſelben. Beſchwerden der Fürſten darüber. S. 71

Fünftes Kapitel.

Verhandlungen auf dem Reichstage wegen der neunten Kurwürde, und wegen der Aufnahme der Krone Böhmen in das kurfürſtliche Kollegium. Bedenklichkeit wegen des Mißverhältniſſes in Anſehung der Religion. Wirkliche Aufnahme des Kurfürſten von Braunſchweig-Hannover und der Krone Böhmen in den Kurfürſtenrath. Belehnung des erſtern mit dem Erzſchazmeiſteramt. S. 83

Sechstes Kapitel.

Zerſtükelung der bayriſchen Lande. Vereinigung eines Theils von Bayern mit Oberöſterreich. Förmliche Achtserklärung des Herzoges von Mantua. Veräuſſerung ſeiner Länder. S. 94

Siebentes Kapitel.

Neue Unzufriedenheit der Reichsfürſten über verſchiedene Unternehmungen. Achtserklärung des Herzoges von Mirandola. Verhandlungen auf dem Reichstage über die beſtändige Wahlkapitulation. Vergleich über einige Punkte derſelben. Schlieſſung des Reichskammergerichts. Beſchwerden über den kaiſerlichen Reichshofrath. Viſitation und Wiedereröfnung des Kammergerichts. S. 102

Achtes Kapitel.

Anſtalten zu dem Feldzuge 1706. Foderung der proteſtantiſchen Stände, dem evangeliſchen Reichsgeneralfeldmarſchall gleiche Gewalt mit dem katholiſchen zu ertheilen. Schwäche der Reichsarmee. Die Deutſchen müſſen das Elſaß räumen. Vergebliche Bemühung des Kaiſers, die mißvergnügten Ungarn zu beruhigen. Streifzüge derſelben nach Mähren, Steyermark und Oeſterreich. Waffenſtillſtand und fruchtloſe Friedensunterhandlungen mit ihnen. S. 127

Neuntes Kapitel.

Groſſer Plan der Franzoſen in den Niederlanden. Tref-

ſen bei Ramillies, und wichtiger Sieg der Alliirten über die Feinde. Mislungener Verſuch des Marſchalls Villars, die deutſchen Linien bei Stollhofen anzugreifen. Uebergang der Deutſchen über den Rhein, und Rükzug. S. 147

Zehntes Kapitel.

Verlegenheit der ſächſiſchen Reichsſtände wegen des nordiſchen Kriegs. Treffen bei Frauſtadt. Einfall der Schweden in Sachſen. Unruhe deswegen unter den Alliirten und im deutſchen Reiche. Neue Siege der Schweden. Harte Lage des Königs Auguſt von Polen. Geheime Unterhandlungen deſſelben mit dem Könige von Schweden. Friede zu Altranſtädt. S. 158

Eilftes Kapitel.

Niederlage der Kaiſerlichen bei Calcinato. Des Prinzen Eugen kühner Marſch in Italien. Niederlage der Franzoſen, und Entſaz der Hauptſtadt Turin. Ganz Piemont wieder in der Gewalt ſeines vorigen Herrn. Die Franzoſen entſezen Caſtiglione, und erobern Goito. Faſt die ganze Lombardie geräth in die Hände der Kaiſerlichen. Einnahme von Barcellona und Madrid durch die Alliirten. Generalkapitulation über Italien. S. 171

Zwölftes Kapitel.

Die Kaiſerlichen ſchreiben groſſe Contributionen in Italien aus. Hartes Betragen derſelben im päbſtlichen Gebiete. Feindſeelige Geſinnungen des Pabſtes gegen das Haus Oeſterreich. Heftiger Zwiſt des Kaiſers mit ihm. Syſtem der Holländer in dieſer Sache. Irrungen wegen der Biſchofswahl zu Münſter. Der Kaiſer läßt dem Biſchofe von Paderborn die Exclusivam geben. Die Holländer erklären ſich für dieſen leztern; wie auch die Königin von England. Nachgiebigkeit des Kaiſers und Ausſpruch des Pabſtes in dieſer Sache. S. 186

Dreizehntes Kapitel.

Anſchlag der Seemächte auf Toulon. Die Kaiſerlichen erobern Neapel. Rükzug aus Toulon. Eroberung der Stadt Suſa durch die Alliirten. Neue Streitigkeit des Kaiſers mit dem Pabſt. Dieſer drohet

mit dem Kirchenbanne, und greifet endlich zu den Waffen. Seine vergebliche Bemühung, Alliirte zu bekommen. Wiederaufleben des bourbonischen Hauſes in Spanien. Unterhandlungen zwiſchen dem Kaiſer und dem Pabſt. Vergleich. S. 214

Vierzehntes Kapitel.

Tod des Reichs-Generalfeldmarſchalls, Prinzen Ludwig von Baden. Beſezung ſeiner Stelle durch den Markgrafen Chriſtian Ernſt von Bayreuth. Schlechter Zuſtand der Reichsarmee beim bevorſtehenden Feldzuge 1707. Verſammlung der vordern Kreiſe zu Heilbronn. Unerwarteter Uebergang der Franzoſen über den Rhein. Einnahme der deutſchen Linien. Unthätigkeit der Reichsarmee. Verſtärkung derſelben. Georg Ludwig, Kurfürſt von Hannover wird Reichs-Generalfeldmarſchall. Neue deutſche Linien werden gezogen. Neuer Uebergang der Franzoſen über den Rhein in dem Feldzuge 1708. Groſſe Unzufriedenheit des Kurfürſten von Hannover. S. 238

Fünfzehntes Kapitel.

Unbedeutender Feldzug in den Niederlanden 1707. Starke Rüſtung der Alliirten für den Feldzug des Jahres 1708 in den Niederlanden. Gegenanſtalten der Franzoſen. Sie bemächtigen ſich der Städte Gent, Brügge und Plaſſendal. Sieg der Alliirten bei Oudenaarde. Einfall derſelben in das franzöſiſche Gebiet. Belagerung der Feſtung Ryſſel. Vergeblicher Verſuch der Franzoſen, ſie zu entſezen. Gefecht bey Wynendal. Uebergabe der Feſtung Ryſſel an die Alliirten. Mißlungener Verſuch des Kurfürſten aus Bayern, Brüſſel zu erobern. Gent und Brügge kommen wieder in die Hände der Alliirten. S. 262

Neuere
Geſchichte der Deutſchen.

Eilftes Buch.
Spaniſcher Succeſſions-Krieg.

Erſtes Capitel.

Groſſe Erwartung der europäiſchen Höfe über die künftige Wendung der ſpaniſchen Succeſſionsangelegenheit. Operationsplan für den Feldzug 1705. Verſtärkung der kaiſerlichen Armee in Italien. Antrag des Kaiſers, die Kurfürſten von Kölln und Bayern in die Acht zu erklären. Ausſchlieſſung der Reichsfürſten von den Berathſchlagungen über dieſen Gegenſtand.

Sobald der Tod des Kaiſers Leopold der Reichsverſammlung zu Regensburg auf eine legale Art war bekannt gemacht worden, giengen die Geſandten unverzüglich zu Rath, wie es nun bis zum Antritte der Regierung des neuen Kaiſers in Rükſicht auf Reichs- und Reichstagsſachen ſollte gehal-

ten werden. Die erſte Frage, worüber ſich eine erhebliche Bedenklichkeit äußerte, war: ob der Reichstag mit dem Tode des Kaiſers für aufgehoben und gänzlich erloſchen, oder aber nur für einsweilen eingeſtellt und gehemmt zu halten ſey.' Weder ein Reichsgeſez war vorhanden, welches etwas Beſtimmtes für dieſen Fall ausdrüklich verordnete, noch aus der Obſervanz glaubte man eine ſichere Regel abziehen zu können. Um indeſſen weder auf der einen Seite den Gerechtſamen der Reichsſtände etwas zu vergeben, noch auch auf der andern einen voreiligen und verfänglichen Schritt zu thun, ſchlug man einen Mittelweg ein. Der Reichskonvent blieb nämlich beyſammen; nahm aber indeſſen keine Berathſchlagungen vor a). Alle Zweifel über dieſen Gegenſtand verſchwanden endlich, wenigſt für den gegenwärtigen Fall, von ſelbſt, da der Kaiſer den Reichstag beſtättigte, und zugleich einen Prinzipalkommiſſär in der Perſon des Fürſten Biſchofes von Paſſau, Kardinals von Lamberg, der dieſe Stelle ſchon ehedem unter dem Kaiſer Leopold bekleidet hatte, aufſtellte.

Eine zweite Frage, welche die Reichsverſammlung bei dieſer Gelegenheit aufwarf, ob man nämlich von dem römiſchen Könige nicht noch einen Revers verlangen ſollte, ehe er die Regierung des Reichs, als Kaiſer anträte, war in der That überflüßig; denn für's erſte war ſie ohnehin ſchon zum voraus entſchieden; Joſeph hatte ſich bereits bei ſeiner Wahl zum römiſchen Könige verpflichtet, den Kurfürſten ſogleich nach dem Antritte ſeiner Regierung einen Revers wegen genauer Beobachtung ſeiner

a) Theatrum Europ. *ad ann. 1705.* S. 28.

ner Wahlkapitulation auszuſtellen, und dann war derſelbe zur Zeit, als der Reichskonvent über dieſe Frage zu Rath gieng, wirklich ſchon unterzeichnet. Der Kaiſer war hierinn den Wünſchen des kurfürſtlichen Kollegiums zuvorgekommen, und hatte gleich nach dem Todestage ſeines Vorfahrers, am 6ten May, den gewünſchten Revers an die Kurfürſten ohne alle vorläufige Erinnerungen ausgefertiget b).

Weit wichtiger, und eine Sache, woran nicht nur die Reichsverſammlung, ſondern faſt alle europäiſchen Mächte den lebhafteſten Antheil nahmen, war die Frage, welche Wendung nun wohl die ſpaniſche Succeßionsangelegenheit nehmen werde? Daß Leopold das wärmſte Intereße fühlte, ſeinem Sohne die ſpaniſche Monarchie zu erfechten, war natürlich; ob aber auch der Bruder ſeine Kräfte für Karl mit derſelben Wärme aufopfern werde, als es der Vater gethan hatte, war eine andre Frage, die ſich mancher Hof nicht ſo leicht auflöſen konnte. Wenigſt zweifelten viele, daß der ſpaniſche Succeßionskrieg von Seite des Hauſes Oeſterreich eben ſo eifrig werde fortgeſezt werden; aber freilich nur ſolche, welche aus ſo vielen vorhergegangenen Begebenheiten die Bemerkung noch nie abgezogen hatten, wie getreu das Haus Oeſterreich bisher jederzeit ſeinem Syſtem geblieben, und mit welcher unerſchütterten Standhaftigkeit es einen einmal gefaßten Entſchluß ausgeführt habe.

Am meiſten zu bewundern iſt, daß ſelbſt der ſtaatskluge, mit dem Geiſt aller auswärtigen Höfe

A 2 ſo

b) Theatrum Europ. *ad ann.* 1705. S. 29.

ſo innigſt vertraute König Ludwig XIV von Frankreich dieſe Meinung hegte. Die Erfahrung belehrte ihn aber bald eines andern. Joſeph ſezte den Krieg nicht nur fort, ſondern er bewies bei der Fortſezung deſſelben ſogar noch mehr Thätigkeit, als ſein Vorgänger. Nur zeigte ſich leider auch, wenigſt in Deutſchland, wie wenig die gröſte Thätigkeit manchmal fruchtet, wenn der Erfolg einer Unternehmung von der Mitwirkung mehrerer abhängt.

Den Plan für den Feldzug des Jahres 1705 hatten der römiſche König Joſeph, die Prinzen Ludwig von Baden, Eugen von Savoyen, und der Herzog von Marlborough bereits noch bei Lebzeiten des vorigen Kaiſers entworfen. Man führte dießmal nichts geringers im Schilde, als mit der Hauptarmee in Frankreich ſelbſt einzudringen. Der Anfang ſollte mit der Belagerung von Saar-Louis gemacht werden. Damit dieſes um ſo leichter könnte bewerkſtelliget werden, ſollte der Prinz von Baden gegen das Ende des Monats April mit 40,000 Mann aufbrechen, und gegen den Anfang des Monats Junius gewiß am Rhein ſtehen. Dadurch hofte man die Franzoſen irre zu führen, und in der Furcht zu erhalten, man habe einen Anſchlag auf Straßburg. Während dieſer Zeit ſollte der Herzog von Marlborough den Verſuch auf Saar-Louis durch eine zahlreiche Armee an der Moſel unterſtüzen. Beide Feldherrn aber ſollten zugleich bedacht ſeyn, eine ſolche Stellung zu nehmen, daß ihre Armeen im Falle der Nothwendigkeit ſich ohne groſſe Schwierigkeit vereinigen könnten c).

Zu-

c) *Lamberty* Memoires pour ſervir a l'Hiſtoire du XVIII ſiecle *Tom. III. p. 447.*

Zugleich ſollte in dieſem Feldzuge die traurige Lage der kaiſerlichen Armee in Italien verbeſſert, und insbeſondere dem geängſtigten Herzoge von Savoyen Luft gemacht werden. In welchen erbärmlichen Zuſtand das kaiſerliche Heer daſelbſt nach und nach durch erlittne Niederlagen, durch Krankheiten und durch Mangel an allen Bedürfniſſen herabgekommen, wie ein Plaz nach dem andern verloren gegangen, und beſonders die Länder des Herzoges von Savoyen von den Franzoſen faſt ganz überſchwemmt worden, iſt bereits aus dem vorhergehenden Bande bekannt. Der Prinz Eugen, welcher in den erſten zwei italiäniſchen Feldzügen Wunder gewirkt hatte, ſollte nun wieder nach Italien abgehen, und daſelbſt gut machen, was in den zwei folgenden verdorben worden. Leopold hatte ihm das Kommando auf Bedingniſſe übertragen, welche ziemlich troſtreiche Folgen erwarten lieſſen. Die Armee, welche man nach Italien zu ſenden beſchloß, ſollte nicht weniger als 28,000 Mann enthalten, und für den Unterhalt derſelben ſollte pünktlich geſorgt werden. Man verſprach ihm, daß man ihr nicht nur den Sold richtig ausbezahlen, ſondern ſie auch mit allen übrigen Bedürfniſſen hinlänglich verſehen werde; und — was vor allen einen guten Erfolg verſprach, Eugen erhielt unumſchränkte Vollmacht, in den kriegeriſchen Operationen ſeinen eigenen Einſichten zu folgen d). Er war nicht mehr verpflichtet, jederzeit erſt Befehl, oder Erlaubniß zu irgend einer Unternehmung von dem der Zeitumſtände und örtlichen Lage meiſt unkundigen Hofkriegsrathe zu Wien zu erwarten, und ſo die beſte Zeit und Gelegenheit ſich ungenüzt entwiſchen zu laſſen.

Da-

d) Leben des Prinzen Eugen. S. 236.

Damit der Kaiſer in den Stand geſezt werde, die verſprochene Zahl Truppen in Italien wirklich zu ſtellen, hatte der Herzog von Marlborough gleich nach dem Ende des verfloſſenen Feldzuges, ſobald der Operationsplan in Italien zwiſchen ihm, dem römiſchen Könige, und den beiden Prinzen von Savoyen und Baden verabredet war, ſich nach Berlin begeben, um den König zu vermögen, daß er dem Kaiſer zur Erreichung des gemeinſamen Zweks in Italien 8000 Mann überlaſſe e). Er war auch ſo glüklich in ſeinen Unterhandlungen, daß der Prinz Eugen, als er um die Mitte des Monats April 1705 zu Roveredo ankam, nebſt dem gröſten Theile der kaiſerlichen Truppen auch die 8000 Mann Preuſſen daſelbſt ſchon bereit antraf. Nur von andern kaiſerlichen Hülfsvölkern kamen an dieſem Sammelplaz um einige tauſend weniger, als dahin waren beſtimmt geweſen. Sie waren zwar wirklich auf dem Wege dahin begriffen; aber ein unvermutheter Zufall machte nöthig, ihnen plözlich Befehl zum Rükmarſch nach Bayern zu geben, wie wir hernach bald ſehen werden.

Eine andere wichtige Angelegenheit, welche dem Kaiſer nicht weniger nahe am Herzen lag, als der gute Fortgang des Krieges, war, ſich den Beſiz des nun einmal unter kaiſerliche Adminiſtration gekommenen Bayern für immer zu verſichern. Der Entſchluß, es beſtändig bei dem Haus Oeſterreich zu behalten, war bereits noch unter dem vorigen Kaiſer gefaßt. Um aber dieſen Plan wirklich durchſezen zu können, mußte man nothwendig zuerſt den Kurfürſten alles weitern Anſpruches an ſein Land völlig unfähig machen, oder, welches eben ſo viel iſt, in die

e) *Lamberty* Memoires. *Tom. III. p.* 457.

die Reichsacht erklären. Und damit es nicht ſcheine, es ſey blos um die Einziehung des ſchönen Landes zu thun, ſo ſollte auch der Kurfürſt von Kölln mitgenommen werden, weil er ſich doch auch, wie ſein Bruder, des Verbrechens, eine andere Parthie, als jene des Kaiſers, ergriffen zu haben, wiewohl nicht in einem ſo hohen Grade, ſchuldig gemacht hatte.

Der Antrag wegen dieſer Sache geſchah von Seite des Kaiſers blos an das kurfürſtliche Kollegium. Als Urſache, warum man dieſe Angelegenheit nicht auch an die Kurfürſten, und an das geſammte Reich gelangen ließ, gab man an: es ſey ja das fürſtliche Kollegium mit zu der Kriegserklärung wider Kurbayern gezogen, dieſe auch von ſelbigem mit beliebt und beſchloſſen worden; darinn ſey dann der Bann, oder die Achtserklärung wider dieſe beiden Kurfürſten dem Grunde nach ſchon enthalten, mithin eben nicht nöthig, im fürſtlichen Kollegium weitere Formalitäten deswegen vorzunehmen †).

Daß dieß ein eitler Vorwand geweſen, und derſelbe nur als ein Mittel gebraucht worden, einem etwa ungünſtigen Schluſſe der mit dem Kaiſer wegen Errichtung der neunten Kur noch immer nicht ausgeſöhnten Fürſten auszuweichen, fällt jedem, wer die Sache unpartheiiſch betrachtet, leicht in die Augen; denn war die Reichsacht eigentlich ſchon in der Kriegserklärung enthalten, ſo war es auch unnöthig, ſich in Betref derſelben hiemit noch einmal an das kurfürſtliche Kollegium zu wenden, welches

†) Theatrum Europ. *ad ann.* 1705. S. 32.

ches die Kriegserklärung gleichfalls ſchon mit be-ſchloſſen und genehmiget hatte. Man kann auch entgegen nicht einwenden, die Achtserklärung eines Kurfürſten ſey eine Sache, die eigentlich nur ſeine Mitkurfürſten angehe; denn die beiden Kurfürſten, auf deren Aechtung der Kaiſer antrug, waren zugleich Mitgenoſſen des Fürſtenſtandes, und es iſt ſeit uralten Zeiten im Lehenrecht verordnet, daß Stände nur durch ihres gleichen (per Pares Curiae) gerichtet werden können, oder daß ſolche wenigſt zugezogen werden müſſen; des Umſtandes nicht zu gedenken, daß der Kaiſer vermöge ſeiner Wahlkapitulation verpflichtet war, keinen Reichsſtand von Siz und Stimme auf dem Reichstage ohne Bewilligung der übrigen Stände auszuſchlieſſen. Allein zu dem Fürſtenrath verſah man ſich nun einmal nicht viel gutes; im kurfürſtlichen Kollegium hofte man ein beſſeres Glük zu machen, und zwar nicht ohne guten Grund. Die Kurfürſten von Brandenburg und Braunſchweig Hannover waren dem Kaiſer verbunden, jener, weil er ſein Herzogthum zu einem Königreich erhoben, dieſer, weil er ihm die kurfürſtliche Würde verliehen hatte; die von Mainz und Trier waren ſeine erklärten Freunde; Kurſachſen war gleichfalls dem Haus Oeſterreich ſehr ergeben; vor allen aber konnte ſich der Kaiſer auf den Kurfürſten von der Pfalz verlaſſen. Dieſer Herr war ihm in Anſehung dieſes Vorhabens nicht nur nicht entgegen, ſondern hatte vielmehr noch ſeinen beſondern Grund zu wünſchen, daß es gewiß zu Stand komme, und gab ſich daher alle erdenkliche Mühe, die Ausführung zu betreiben; denn war einmal der Kurfürſt aus Bayern vermöge der Acht aller ſeiner Länder, Würden und Vorzüge für verluſtig erklärt, ſo bekam Kurpfalz nicht

nicht nur eine höhere Stelle unter den weltlichen Kurfürſten, ſondern auch die ſchon ſeit ſo langer Zeit mit Schmerzen vermißte Oberpfalz fiel an dieſelbe wieder zurük ††).

Sein Eifer in dieſer Sache war ſo groß, daß er zwei Geſandte, den Abt Stephani, und den Grafen von Effern zu den übrigen Kurfürſten herumſchikte, die alle ihre Beredtſamkeit aufbieten mußten, um ſie wider den Kurfürſten von Bayern, und für die Achtserklärung zu ſtimmen. Leopold war daher der meiſten Stimmen im Kurfürſtenrath ſchon im voraus verſichert, und war er auch nicht auf dem Reichstag überhaupt allmächtig, wie ein dem Hauſe Oeſterreich nicht ſehr günſtiger Schriftſteller behauptet †††) ſo ſchien er es doch im kurfürſtlichen Kollegium beinahe zu ſeyn.

Das dieſer Sache wegen an Kurmaynz gerichtete kaiſerliche Schreiben war vom 29ſten Jänner 1705, und enthielt des Kaiſers Geſuch in die Frage eingekleidet: „ob nunmehro bei der Kurfürſten zu Kölln und Bayern beharrlich notoriſchem Friedensbruche, und höchſt ſtrafbaren, anhaltenden, vielfältigen Verbrechen dieſelben ihrer respective Kurwürden, Dignität, Regalien, Privilegien, Freiheiten, Immunität,

††) Theatrum Europ. *ad ann. 1705.* S. 32.

†††) Jamais Empereur n'a été plus puiſſant dans les Dietes. Il en preſcriboit les deliberations; il en determinoit les reſolutions.... Il y agiſſoit en maitre, ſansque perſonne osût elever la voix pour ſe plaindre ou ſe mettre en poſture de ſe faire écouter. Tout l'Empire etoit dans ſa dépendance. *Histoire de l'Empereur Charles VI Par M. L. D. M. Tom. I. p. 216.*

nität, Land und Leute zu priviren, und in die Acht zu erklären ſeyen"*? Am 18ten Februar wurde es von dem Kurfürſten von Maynz dem kurfürſtlichen Kollegium mitgetheilt.

So weit war die Sache bereits unter Leopold noch gekommen. Sein Nachfolger Joſeph fand jezt um ſo nöthiger, dieſes Geſchäft fortzuſezen, und dahin zu arbeiten, daß beſonders der Kurfürſt von Bayern ganz unterdrükt werde, da die Unterthanen deſſelben eben mit ſehr bedenklichen Verſuchen, ſich von der öſterreichiſchen Herrſchaft zu befreien, auftraten, welche man am Hofe zu Wien dem Kurfürſten zuſchrieb.

Zweites Capitel.

Verſchwörung der Bayern gegen die Kaiſerlichen. Entdekung derſelben, und Maaßregeln, ſie zu unterdrüken. Die Kaiſerlichen nehmen das Rentamt und die Stadt München ein. Ihr Verfahren in dieſem Lande. Neuer Aufſtand. Vergeblicher Verſuch, einen Vergleich zu bewirken. Niederlage der bayeriſchen Bauern bei Sendlingen und Aidenbach. Ende des Aufſtandes. Beſtrafung der Urheber.

In Bayern, deſſen ſich der Kaiſer ſeit dem harten Traktate zu Ilbersheim bis auf das Rentamt München bemächtiget hatte, war den Einwohnern ihr

*) Theatrum Europ. *ad ann.* 1705. S. 32.

ihr Zuſtand unter der kaiſerlichen Adminiſtration, und zugleich unter der unbarmherzigen Herrſchaft des Militärs mit jedem Tage unerträglicher geworden. Die übertriebnen Erpreſſungen in einem durch die Drangſale des Krieges erſchöpften Lande, wo die Wuth der unbändigen Sieger erſt vor Kurzem mehrere hundert Dörfer in Aſche gelegt, und das übrige größtentheils geplündert oder verwüſtet hatte, die ſtarken Aushebungen der beſten Mannſchaft, die man zwang, gegen ihren eigenen Herrn zu dienen, und endlich der beleidigende Stolz, womit übermüthige Beamte des erbärmlichen Zuſtandes der Unglüklichen gleichſam ſpotteten, hatten die Nation bereits auf das Aeußerſte gebracht. Am allerwenigſten konnte ſie dulden, daß man vermöge eines kaiſerlichen Mandats, welches unterm 29 April an alle Herrſchafts- und Hofmarksinhaber, auch an alle Pfleg- und Landrichter in Bayern ergieng, ihr aufbürdete, dem Kaiſer Leopold zu huldigen, und daß ſich darin derſelbe **den einzigen rechtmäßigen Herrn und Landesfürſten dieſer Lande** nannte *). Alle dieſe Umſtände verleiteten endlich die Nation zu dem verzweifelten Schritt einer Verſchwörung.

Der Antrag gieng anfänglich auf nichts geringers hinaus, als an einem beſtimmten Tage alle im Lande befindlichen Oeſterreicher ohne Ausnahme zu ermorden. Dieſen unüberlegten Plan änderten in der Folge die klügern Häupter der Mißvergnügten, welche auf den groſſen Haufen im Verborgenen wirkten, dahin ab, daß man ſich erſt in aller Stille mit einem hinlänglichen Vorrathe von Waffen verſehen, alsdann mit Hülfe einer Menge verabſchiedeter bayeriſcher

*) Monatlicher Staatsſpiegel May 1705. S. 45.

riſcher Soldaten, welche damals in dem Lande lebten, die öſterreichiſchen Beſazungen plözlich überfallen und niedermezeln, ſich dadurch Meiſter von den Städten im Lande machen, vorzüglich aber auch eines Paſſes an der Donau bemächtigen, und ſich ſolange daſelbſt halten ſollte, bis entweder durch die Schweiz, oder durch einen andern Weg ein franzöſiſches Heer zu ihrer Unterſtüzung angelangt ſeyn würde f).

Unglüklicher Weiſe wurde eben derſelbe Umſtand, welcher das Signal zum Anfange des allgemeinen Aufſtandes ſeyn ſollte, nämlich die Ankunft des kurbayeriſchen Hofkammerraths, Barons von Lier aus Brabant, das Mittel, den ganzen Plan zu vereiteln. Lier war bereits öfter von München nach Brabant zu dem Kurfürſten, und von Brabant zurük nach München gereißt, ohne daß ihm auf dem Wege das geringſte Hinderniß aufſtieß, weil er mit einem kaiſerlichen Paß verſehen war. Dießmal aber hatte er das Unglük, ſelbſt das Werkzeug zur Entdekung des groſſen Geheimniſſes abgeben zu müſſen. Den in einer ſolchen Lage äußerſt argwöhniſchen, und auf jeden Schritt lauernden Oeſterreichern wurden die Reiſen des gedachten Barons, und wahrſcheinlich auch einige andere Umſtände endlich verdächtig. Als derſelbe zu Donauwörth ankam, wurde er von ihnen, nebſt zween in Bediente verkleideten Offiziers gegen alle Vermuthung plözlich angehalten, und ſie bemächtigten ſich ihrer Perſonen und Papiere g).

Der

f) Monatlicher Staatsſpiegel. May 1705. S. 46.

g) Nach einigen Nachrichten ſoll der Baron Lier ſelbſt durch unvorſichtige Aeußerung gegen einen

Der ganze Plan der Verſchwörung war nun mit allen ſeinen Umſtänden verrathen. Aus den Schriften, welche der Baron bei ſich gehabt hatte, entdekte ſich auch, daß zu München, zu Waſſerburg, zu Schongau und im Schloſſe zu Schwaben ein beträchtlicher Vorrath von Pulver, Blei, Geſchüz und Waffen, welche die Verſchworne zum künftigen Gebrauche vergraben hatten, unter der Erde verborgen liege. Beim Nachſuchen fand ſich zum Erſtaunen der Kaiſerlichen eine gröſſere Menge, als man je erwartet hatte h). Auſſerdem entdekte ein kaiſerlicher Rittmeiſter auch zu Abensberg einen beträchtlichen Kriegsvorrath, den der Gerichtſchreiber dieſer Stadt gleich nach dem Treffen bei Hochſtädt hatte vergraben laſſen. Derſelbe flüchtete ſich, als das Vergrabene zum Vorſcheine kam, mit Hülfe des dortigen Karmeliterpriors nach Brüſſel. Die vorgefundnen Waffen und Kriegsbedürfniſſe wurden ſämmtlich nach Ungarn abgeführt.

Die Folgen einer ſo auffallenden Entdekung waren diejenigen, welche man bei dem gegen Bayern ohnehin ſchon herrſchenden Nationalhaß mit Grund erwarten konnte. Das erſte war, daß man die auf dem Wege nach Italien begriffenen kaiſerlichen Völker auf der Stelle nach Bayern zurükrief, um theils die Glut, wo ſie immer unter der Aſche noch glimmen möchte, zu rechter Zeit zu erſtiken, theils auch das Rentamt München, den einzigen Bezirk, welchen

vermeinten Freund den Verdacht gegen ſich erregt haben, und an ſeiner Gefangennehmung Schuld geweſen ſeyn. Theatrum Europ. *ad ann. 1705. p. 112.*

h) Monatlicher Staatsſpiegel. Jul. 1705. S. 25. ff.

chen der Traktat zu Ilbersheim der Kurfürſtinn noch übrig gelaſſen hatte, zu beſezen. In dieſer leztern Abſicht rükte der General Cronsfeld mit einem mäſſigen Corps gegen die Hauptſtadt an, und forderte ſie zur Uebergabe ab. Allein die Thore waren verſchloſſen; ein groſſer Theil der Bürger, dem die Beugung unter fremde Herrſchaft unerträglich ſchien, machte Anſtalt ſich zu wehren; man hofte auch einen Beyſtand von auſſen. Wirklich war das Stift zu Benediktbeuern, dem, wie allen Einwohnern in Oberbayern, an der Erhaltung der Stadt München gelegen war, im Begriffe 3000 Mann zu ſenden. Wäre nur einmal dieſe Mannſchaft gegen die Oeſterreicher angerükt; in Kurzem würden ſich noch weit mehrere angeſchloſſen, und in Vereinigung mit den Bewohnern von München würde dieſe Volksmaſſe ohne Zweifel der Gegenparthei nicht wenig zu ſchaffen gemacht haben. Allein zum Glük oder Unglük fehlte es an Eintracht unter den Bürgern der Hauptſtadt; ein Theil derſelben befürchtete die Zernichtung ſeines Eigenthumes durch das Kanonen- und Bombenfeuer, womit der General gedroht hatte, und rieth zur Uebergabe der Stadt. Dazu kam jezt noch ein in anziehenden Ausdrüken abgefaßtes, von allen Mitgliedern der kaiſerlichen Adminiſtration in Bayern unterzeichnetes Schreiben, welches der General an die in der Stadt anweſenden kurfürſtlichen Miniſter, wie auch an den Magiſtrat ſandte, und worinn er ihnen im Namen des Kaiſers wiſſen ließ, „wie daß Ihre Kaiſerl. Majeſtät wichtiger Urſachen halber, und zu des Landes eigener innerer Ruhe und Sicherheit unumgänglicher Nothdurft zu ſeyn befunden, eine Beſazung in München einzulegen; — — — — Wobei allen Schuz und Gnade, auch von der Beſazung gute Disciplin zu-

geſi-

geſichert werde; wie nicht weniger die Prinzen auſſer aller Furcht und Sorge zu ſeyn hätten, zumalen ihnen kein Leid widerfahren, auch ihrem Stande nach mit geziemender Ehrerbietigkeit begegnet, und alle Sicherheit geſchaffet werden ſolle" i). Dieſes Schreiben verſchafte endlich der Meinung derjenigen, welche die Uebergabe der Stadt wünſchten, das Uebergewicht; Kronsfeld rükte alſo mit zweien Regimentern am 16ten May daſelbſt ein.

Der Kurfürſtinn, welche ſchon im Februar nach Italien abgereißt war, um ihrem Vorgeben nach ihre Frau Mutter, die verwittwete Königinn von Polen zu beſuchen, wurde, als ſie eben jezt wieder nach München zurükgehen wollte, an der tyroliſchen Gränze im Namen des Kaiſers die Erklärung gethan, ſie dürfe nicht wieder nach Deutſchland zurükkehren. Es nüzte ihr alſo nicht, daß ihr in dem Reiſepaſſe, den ihr der General Kronsfeld vor ihrer Abreiſe gegeben hatte, die Freiheit, ungehindert in ihr Land wieder zurükzukehren, war verſprochen worden. Auch that ein rührendes Schreiben des Kurprinzen, welcher für ſich und ſeine Geſchwiſter den Kaiſer bat, ſie nicht von ihrer Mutter zu trennen **) keine Wirkung. Den Miniſtern der Höfe, ſagte man, um dieſe That zu entſchuldigen, der Kurfürſt habe dem zu Ilbersheim geſchloſſenen Traktat nicht Genüge geleiſtet; man ſey bei der Auslieferung der bayeriſchen Artillerie nicht aufrichtig zu Werk gegangen, indem man eine groſſe Menge verborgen habe; man habe ferners dem Traktat gemäß nicht alles,

i) Theatrum Europ. *ad ann. 1705. p, 113.*

**) Theatrum Europ. *loc. cit. p. 114.*

alles, was man ehedem in Tyrol erbeutet hatte, zurükgeſtellt; und man habe nicht nur einen Aufſtand in Ungarn zu unterhalten geſucht, ſondern auch Leute ausgeſchikt, um in Böhmen gleichfalls eine Empörung zu ſtiften. Dieſen Gründen wurde noch beigeſezt, der Entſchluß, ſich der Stadt München zu bemächtigen, ſey ſchon von dem vorigen Kaiſer gefaßt worden k).

Was dieſe Vorwürfe betrift, wodurch man öſterreichiſcher Seits ſein Verfahren mit der Kurfürſtin zu rechtfertigen ſuchte, ſo ſind ſie freilich nicht durchgehends von der Art, daß ſie bei einer unpartheyiſchen Prüfung die Probe aushielten. Daß man beim Nachſuchen unter der Erde wirklich einige Kanonen mit dem tyroliſchen Wappen fand, hat ſeine Richtigkeit; von den beiden leztern Gründen aber iſt der eine zu weit hergeholet, und der andere ſcheinet erdichtet zu ſeyn. Das geheime Verſtändniß mit den Ungarn war von dem Kurfürſten, oder vielmehr von dem Könige von Frankreich offenbar ſchon eine geraume Zeit vor dem Traktat zu Ilbersheim gepflogen worden, und konnte alſo jezt nicht mehr ein Grund ſeyn, ein Stük von Bayern abzureiſſen, welches man in dieſem Traktat, und zu einer Zeit, da man von dieſen geheimen Machinationen ſchon vollkommen war unterrichtet geweſen, der Kurfürſtin ausdrüklich vorbehalten hatte. Die andere Behauptung, daß man von Seite des Kurfürſten auch in Böhmen einen Aufſtand zu erregen geſucht habe, ließ der Wienerhof ohne Beweis, und es dürfte auch ſchwer halten, denſelben, wenn man dazu verpflichtet würde, zu liefern. Der Hauptgrund,

k) *Lamberty* Memoires. *Tom. III. p. 614.*

grund, woraus ſich das Verfahren des kaiſerlichen Hofes mit der Kurfürſtinn erklären läßt, bleibet daher doch immer die geheime Verbindung der Bayern, ſich von der öſterreichiſchen Herrſchaft zu befreien, und — was derſelbe ſelbſt laut geſtand, vorzüglich das ſchon ſeit längerer Zeit gefaßte Vorhaben, auch das Rentamt München an ſich zu bringen, und endlich Bayern für ſich zu behalten.

Eine andere Frage iſt, ob man wohl auch der Kurfürſtinn irgend einen Antheil an dieſer geheimen Verbindung der Bayern zuſchreiben könne? Was einen ſolchen Verdacht zu begünſtigen ſcheint, ſind die einzigen zwei Umſtände, daß erſtens der geheime Sekretär Neuſönner, der vertrauteſte Geſchäftsmann des Kurfürſten, und der Kurfürſtinn, welcher im Namen dieſer leztern den Vertrag zu Ilbersheim geſchloſſen und unterzeichnet hatte, offenbar in dieſe Verſchwörung mit verwikelt war; und dann, daß die Kurfürſtinn gerade einige Wochen vorher, ehe die Verſchwörung in Thätigkeit hätte ausbrechen ſollen, ſich aus München entfernte. Allein niemand wird dieſe Gründe überzeugend finden, oder einer aus ihnen hergeleiteten Behauptung, je nur das Gewicht einiger Wahrſcheinlichkeit beilegen. Von einem ſowohl ſeinem Vaterlande, als ſeinem Kurfürſten und der Kurfürſtin ſo eifrig ergebenen Patrioten, wie Neuſönner war, konnte man wohl erwarten, daß er blos das unglükliche Schikſal des erſtern, und die ſtillen Züge des Grams auf den Geſichtern der beiden leztern als einen geheimen Wink betrachten, und auch ohne alle Auffoderung einen Verſuch wagen werde, ſie aus ihrem traurigen Zuſtande zu reiſſen. Was die Abreiſe der Kurfürſtinn aus München betrift, ſo läßt ſich, ſo ſehr ſich auch die gleich-

zeitigen Nachrichten über den wahren Beweggrund derſelben widerſprechen, doch zuverſichtlich behaupten, daß ſie nicht in der Abſicht unternommen worden, um indeſſen den Erfolg des Aufſtandes an einem andern Orte zu erwarten; denn wer wollte wohl annehmen, die Kurfürſtinn habe ſich durch dieſe Vorſicht vor allem Ungemach ſicher ſtellen, ihre Prinzen aber, die ſie zu München zurükließ, ohne alle Rükſicht der Gefahr ausſezen wollen, von den Kaiſerlichen, falls die Empörung mißlänge, als Staatsgefangne behandelt zu werden? Zudem war die Kurfürſtinn feſt entſchloſſen, nach Bayern wieder zurükzugehen, und zwar zu einer Zeit, da der Baron Lier ſchon in Gefangenſchaft, und der ganze Plan bereits entdekt war. Wenn daher der Wienerhof darauf beſtand, daß die Kurfürſtinn aus Bayern entfernt bleiben ſollte, ſo geſchah es gewiß nicht darum, weil man ihr je den geringſten Antheil an der Verſchwörung mit Grund zuſchreiben konnte, wie ihr dann auch deswegen in der den auswärtigen Miniſtern mitgetheilten Anzeige der Gründe wegen der Beſiznehmung der Stadt München nicht der geringſte Vorwurf gemacht wurde; ſondern um jede unangenehme Ereigniß für's Künftige zu hindern, und dem Kurfürſten alle Gelegenheit zur weitern Korreſpondenz nach Bayern mit einemmale abzuſchneiden 1)

Der Plan mochte aber mit, oder ohne Vorwiſſen der Kurfürſtin angeſponnen worden ſeyn; genug; der Erfolg entſprach der Hofnung nicht, die man ſich davon gemacht hatte. Bayern war nun einmal ganz in den Händen der Kaiſerlichen, und auf welchem Fuß es jezt mit ihnen ſtand, und mit welchen

1) Theatrum Europ. *ad ann. 1705. p. 114.*

chen Empfindungen beide Völker ſich anſahen, iſt aus dem Vorhergegangenen leicht zu ſchlieſſen! Daß die erſtern ſogleich die Feſtungswerke von München niederriſſen, daß ſie das bürgerliche Zeughaus daſelbſt ausleerten, und die Einwohner entwafneten, war kluge Vorſicht. Selbſt in den Händen eines jeden vom Adel ließ man nicht mehr, als eine Flinte, und ein Paar Piſtolen m). Daß ferners die Oeſterreicher den kurbayriſchen Hofkammerrath und geheimen Sekretär Neuſönner, welcher gleichfalls einer Theilnahme an dem geheimen Anſchlage ſich ſchuldig gemacht hatte, gefangen nach der tyroliſchen Feſtung Kufſtein abführten, und ſich aller verdächtigen Perſonen verſicherten n), iſt gleichfalls nur für eine Maasregel dieſer Art anzuſehen. Alle dieſe Anſtalten konnten aus guten Gründen mit der Nothwendigkeit entſchuldiget werden. Allerdings mußten die

m) *Lamberty Memoires Tom. III. p. 614.*

n) Unter denjenigen, deren man ſich verſichern wollte, befand ſich auch Urban Hekenſtaler, kurfürſtlicher geheimer Sekretär. Er hielt ſich unter dem Dache verborgen, als man ihn in ſeinem Hauſe aufſuchte, und flüchtete ſich alsdann nach Freiſingen zu den Franziskanern, wo er im Ordenshabit zehn Jahre als Frater Orbil in der Kloſterküche zubrachte, bis die Oeſterreicher im Jahre 1715 Bayern räumten, da er dann nach München zurükkehrte. Er war übrigens ein für ſein Zeitalter gelehrter Mann, und Mitglied der Nutz und Luſt erwekenden Geſellſchaft der vertrauten Nachbarn am Iſerſtrome, deren Schriften viel beitrugen, die Animoſität der Bayern gegen die Oeſterreicher zu unterhalten. S. Lipperts Abhandlungen von gelehrten Geſellſchaften in Bayern, in den Abhand. d. bayr. Akad. d. Wiſſ. B. *II.* Th. *I.* S. 40.

Bayern ſie ſich ſelbſt zuſchreiben, und ſie würden keine gegründete Urſache zu klagen gehabt haben, wenn man ſie nur wenigſt im Uebrigen weniger hart behandelt hätte. Allein man bewies bei dieſer Gelegenheit mehr Leidenſchaft als Politik.

Wer immer dem Kurfürſten bisher angehangen hatte, oder gefolgt war, deſſen Güter wurden nun von der kaiſerlichen Adminiſtration ohne weiters eingezogen. Eben daſſelbe nahm man mit den beweglichen und unbeweglichen Gütern des Kurfürſten, und ſogar mit jenen Einkünften vor, welche der Kurfürſtin angewieſen waren. Mit Aushebung der beſten Mannſchaft beſchwerte man das Land ſo ſtark und häufig, daß nach der Verſicherung einer, freilich von den Mißvergnügten verfaßten, öffentlichen Schrift, dem Landmanne nicht einmal die zum Landbau unumgänglich nöthige Zahl Arbeiter übrig blieb o). Ja man trieb, wenn man eben dieſen Nachrichten Glauben beimeſſen darf, die Sache noch weiter; Man foderte zum Erſaz für die Mannſchaft, welche geſtellt werden ſollte, eine beträchtliche Summe ein, und, ſobald dieſe entrichtet war, ſchleppte man die jungen Leute dennoch zu Kriegsdienſten fort. Der Einquartirungen und Foderungen an Kontributionen, Lieferungen und andern Abgaben, war ohnehin kein Ende.

In einem einzigen Jahre ſollen die kaiſerlichen Beamten den Bayern an die ſieben Millionen Gulden abgepreßt haben, wovon nicht mehr als 1 Million und 200,000 Gulden in die kaiſerliche Kaſſe ge-

o) Monathlicher Staatsſpiegel. Decemb. 1705. S. 78. f.

gefloſſen p). Einem gewiſſen Grafen von Mollart, welchem das Kameralweſen anvertraut war, warf man öffentlich vor, er habe ſich während ſeiner Amtsführung ſo ſehr bereichert, daß er 1½ Million bei der Bank zu Venedig anlegen konnte. Wenn auch dergleichen Beſchuldigungen in dem Munde der Bayern etwas verdächtig klingen, ſo hat man doch hierüber auch die Zeugniſſe anderer, und zwar ſehr bewährter Schriftſteller, wodurch dieſelben wenigſt der Hauptſache nach beſtättiget werden q). Kurz, man behandelte die Nation ſo, als wollte man ſie abſichtlich noch mehr erbittern, und zu einem neuen Aufſtande reizen.

Ehe man es ſichs verſah, ſtand auch wirklich alles unter den Waffen. Zuerſt rotteten ſich gegen das Ende des Oktobers bei Neuburg vorm Wald, und bei Retz gegen 500 Bauern zuſammen. Die Feindſeligkeit, welche ſie ausübten, beſtand noch zur Zeit nur darinn, daß ſie den Oeſterreichern die jungen Purſche, die von denſelben zum kaiſerlichen Dienſte waren ausgehoben worden, mit Gewalt entriſſen. Doch ſuchten ſie auch durch Abgeordnete, die ſie ausſchikten, ihre Standesgenoſſen in der Nähe und in der

p) Theatrum Europ. *loc. cit. p. 116.*

q) Zum Beiſpiele *Lamberty* Memoires *loc. cit.* Ein anderer dem Haus Oeſterreich nicht abgeneigter Schriftſteller verſichert, der Kaiſer habe ſelbſt für nöthig gefunden, den Vorwurf wegen einer auffallenden Rachſucht von ſich abzulehnen, und habe daher die Schuld eines gar zu harten Verfahrens auf den General Cronsfeld hinübergewälzt. *Ottieri* Istoria delle guerre avenutte in Europa per la ſuccessione alla Monarchia delle Spagne. *T. II. p. 242.*

der Ferne zur Verbindung mit ihnen aufzumuntern, und bereiteten dadurch einen gröſſern Aufſtand ſchon vor. Die Kaiſerlichen hatten den Plan der Verſchwornen durch die zuvor beſchriebenen Anſtalten ſchon für vernichtet gehalten, und darum ihre Regimenter, deren man in Italien bedurfte, gröſtentheils aus Bayern wieder abziehen laſſen. Dieſer Umſtand reizte die Einwohner zu neuen Verſuchen. In der Gegend von Braunau, bei Ried, und im Vilsthal ſtanden die Bauern in groſſer Anzahl auf; Ihre Anführer waren anfänglich ein Wirth von Ried, die Söhne des Pflegers zu Mühlheim, und ein Student Meinl, der ſich einen oberſten Offizier der zuſammenrottirten bayeriſchen Bauern nannte, und den Reiſenden Päſſe ertheilte. Mit ihnen vereinigten ſich einige abgedankte bayeriſche Soldaten, und verabſchiedete Offiziers. Ganze Schwärme zogen durch das Land, und wo ſie immer durchzogen, geſellten ſich neue Haufen zu ihnen. Wie ein ausgetretener Strom, der nach und nach durch den Zufluß mehrerer Gewäſſer immer ſtärker anſchwillt, und alles mit ſich wegnimmt, riß auch der Schwarm der Mißvergnügten von Ort zu Ort alles mit ſich fort, und vergröſſerte ſich immer mehr. Wer nicht gutwillig mitziehen wollte, dem wurde mit Schwert und Feuer gedroht.

Das erſte Korps Oeſterreicher, das ihnen aufſtieß, wurde theils niedergemacht, theils gefangen genommen.

Eine ſo unerwartete Erſcheinung verſezte natürlich die Kaiſerlichen in eine lebhafte Unruhe. Der Oberſte Wendt, welcher damals Kommandant zu München war, zog in der gröſten Eile von der ſpar-

ſamen

ſamen Zahl kaiſerlicher Truppen, die ſich noch in der umliegenden Gegend befanden, ſo viele zuſammen, als er, um die übrigen Pläze nicht ganz zu entblöſſen, entbehren konnte. Mit dieſer geringzähligen Mannſchaft rükte er gegen die Bauern an, die, weil es ihnen an Taktik fehlte, und weil ſie ſich in zu viele einzelne Haufen vertheilt hatten, ſehr leicht geſchlagen und zerſtreut wurden. Allein weder durch die Niederlage, welche zwei ſolcher Schaaren nach einander erlitten hatten, noch durch den Anblik ihrer gefangenen Brüder, welche von den Oeſterreichern an die nächſten Bäume waren aufgeknüpft worden, lieſſen ſie ſich von der weitern Verfolgung ihres Planes abſchreken. Vielmehr verbreitete ſich dadurch die Erbitterung noch weiter, und half ihren Anhang vergröſſern.

Es iſt in der That eine äuſſerſt auffallende Erſcheinung, daß die Inſurgenten nach ſo vielen ihnen äuſſerſt nachtheiligen Gefechten, in welchen ſie nach und nach tauſende ihrer Brüder fallen, oder in die Gefangenſchaft ihrer Feinde gerathen, und eine Menge auf der Stelle an die nächſten Bäume aufhängen ſahen, dennoch unerſchroken fortfuhren, die Waffen gegen die Oeſterreicher zu führen. Nicht leicht hält ſonſt der Enthuſiasmus eines Volkes lange Zeit in derſelben Stärke an; die meiſten ziehen ſich zurük, ſobald ſie ihr Privateigenthum leiden ſehen; dießmal aber flößten ihnen weder die unerbittliche Strenge gegen die Gefangenen, noch die Gnadenverſicherungen, wodurch die Oeſterreicher in der Folge in öffentlichen Patenten ſie zu beruhigen ſuchten, eine friedliche Geſinnung ein. Die Zahl derjenigen, welche gegen ſie aufſtanden, wuchs vielmehr, anſtatt ſich durch dieſe Umſtände zu vermindern, gleichſam

mit

mit jedem Tage. Eine beſonders ſtarke, perſönliche Zuneigung der Bayern zu ihrem Kurfürſten, oder angenehme Erinnerung an einen unter ſeiner Regierung bisher genoſſenen hohen Wohlſtand war es wohl nicht, was ſie ſo ſehr begeiſterte. Maximilian Emanuel hatte dem Lande theils durch den Beiſtand, den er noch vor wenigen Jahren dem Hauſe Oeſterreich gegen die Türken geleiſtet, theils durch den übertriebenen Aufwand, welchen er als Statthalter in den ſpaniſchen Niederlanden gemacht hatte, Millionen entzogen, und, indem er ſeinen Siz zu Brüſſel aufſchlug, ſeine Unterthanen in Bayern der Willkühr ſeiner Staatsbedienten Preis gegeben. Es war damals beinahe zum allgemeinen Sprichworte geworden, der Kurfürſt habe, um mich des Provinzialausdrukes zu bedienen, über den Niederlanden ſein **Bayerland eingebrokt** *).

Die unſelige Verbindung mit Frankreich endlich, in welche die Argliſt des Königs Ludwig XIV den Kurfürſten verſtrikt hatte, ſtürzte das Land vollends in das gröſte Elend. So unwiſſend, oder ſo ſehr von blinder Vorliebe eingenommen, war wohl niemand, der nicht erkannte, daß die vornehmſte Schuld an dieſem unglüklichen Zuſtand eigentlich niemand anderer habe, als der Kurfürſt ſelbſt. Die Erpreſſungen, welche die Bayern unter der kaiſerlichen Adminiſtration litten, waren ihnen gewiſſermaſſen nicht neu. Was ſie daher jezt zu ſolchen heftigen Maaßregeln gegen die Oeſterreicher hinriß, und mit einer ſo eiſernen Standhaftigkeit in Verfolgung derſelben wafnete, war wohl nicht der Druk an und für

*) *Antonii Paullini* curieuſes Bücher-Cabinet, B. *III.* S. 868.

für ſich, den ſie ſchon unter ihrem Kurfürſten faſt eben ſo ſchmerzlich empfunden hatten, als ſie ihn gegenwärtig empfanden; ſondern der Umſtand, daß dieſer Druk jezt von einem fremden Herrn kam. Dieß war von jeher einer der vornehmſten Züge im Nationalcharakter der Bayern, daß ſie ihren Fürſten, auch ſelbſt während der Unzufriedenheit mit ihnen, unerſchütterlich getreu blieben. Eher duldeten ſie alles andere, als fremde Oberherrſchaft, und aufgedrungene Regierung eines nicht aus ihrer Mitte entſproſſenen Fürſten. Selbſtſtändigkeit unter einem einheimiſchen Fürſten betrachteten ſie als den wichtigſten Theil der Nationalfreiheit. Denket man ſich zu dieſer Stimmung der Bayern noch ihre Entſchloſſenheit und ihren Muth: Folgen des groſſen Vertrauens, welches ſie in die Stärke ihres Arms ſezten, ſo läßt ſich die Hartnäkigkeit, mit der ſie der öſterreichiſchen Herrſchaft ſich zu entledigen ſuchten, ſehr leicht erklären.

Indeſſen hatten die Niederlagen doch ſo viel auf ſie gewirkt, daß ſie ſeitdem mit gröſſerer Vorſicht zu Werk giengen, und wenigſt zuerſt ſich einiger feſten Pläze zu verſichern ſuchten, ehe ſie etwas Beträchtliches im freien Felde zu unternehmen wagten. Der erſte Verſuch galt der Stadt Burghauſen. Ein Handſchuhmacher öfnete des Morgens am 14 November ungefähr 800 Bauern eine kleine Thüre, welche von ſeinem Hauſe an das Ufer der Salzach führte, und ehe man etwas ſolches vermuthen konnte, ſah ſich die öſterreichiſche Beſazung, die nur aus 170 Mann beſtand, von ihnen angegriffen. Nun lief zwar dieſer Verſuch für die im Kriegsweſen unerfahrnen Landleute unglüklich ab. Ein Feldwebel drängte ſie mit ſeiner wenigen Mannſchaft

ſogleich zurük, und bekam an die 300 Mann gefangen. Allein am folgenden Tage wurde der Verſuch von einer andern Schaar erneuert. Dießmal war ſie zahlreicher; ſie beſtand aus 4000 Mann. Dieſe machten ſogleich Anſtalt, die Stadt mit Sturm zu erobern. Was ihnen am meiſten Vorſchub gab, war, daß die Bürgerſchaft, welche am vorhergehenden Tage ihre Brüder, wie ſie ihr Unternehmen mißlingen ſah, verlaſſen hatte, nun, da ſie den Bauern ihrer grôſſen Zahl wegen die Uebermacht zutraute, ſich nebſt 80 Studierenden an ſie anſchloß, und einer aus derſelben, ein Bierbrauer, die Feindſeligkeiten ſogleich damit anfieng, daß er den Kommandanten tôdtete. Als hierauf die ins Gedränge gebrachte Beſazung, die ſich nun in der Stadt keine Sicherheit mehr verſprechen konnte, in das Schloß ſich zu retten ſuchte, ſchnitt man ihr den Weg dahin ab. Es blieb ihr daher nichts anders übrig, als zu kapituliren. Sie übergab die Stadt, nachdem ſie das Gewehr geſtrekt hatte, am 16 November, und zog unter einer hinlänglichen Begleitung wehrlos nach Duttlingen ab.

Von den Bauern blieben hierauf 1500 Mann als Beſazung in Burghauſen; die übrigen theilten ſich in zwei Haufen; der eine zog nach Braunau, der andere nach Waſſerburg, um dieſe Städte in ihre Gewalt zu bekommen. Inzwiſchen lieſſen ſie unter dem Titel der bayriſchen Landesdefenſion ordentliche Patente und Mandate an die umliegenden Oerter ergehen, zeigten einen hôchſt wahrſcheinlich unterſchobenen, kurfürſtlichen Befehl vor, welcher die Unterthanen zur Vertheidigung auffoderte r), und

r) Man findet dieſe Verordnung in Theatr. Europ. ad

und trafen wegen Lieferung der Lebensmittel und anderer Bedürfniſſe die nöthigen Anſtalten. Wie aber der Oberſte Wendt die Bewegungen der nun von allen Seiten herbeiſtrömenden Bauern bemerkt hatte, gieng er am 23ſten November unverzüglich bei Kraiburg über den Inn, griff die Feinde an, und veranſtaltete zu gleicher Zeit einen Ausfall der Besazung aus Waſſerburg. Der glükliche Ausgang dieſes Gefechts ſezte ihn in den Stand, in vier Tagen darauf bei Neuötting einen neuen Angrif zu unternehmen, welcher eben ſo günſtig für ihn ausfiel. Doch ward durch alle dieſe Siege wenig gewonnen. Trieb man hier eine Schaar auseinander, ſo ſtand dort ſogleich wieder eine andere verſammelt da. Der Enthuſiasmus für das Vaterland hatte ſich nun einmal des gemeinen Mannes bemächtiget, und kein Hinderniß war noch zur Zeit im Stande, ihn zu ſchwächen. Inſonderheit fuhr derjenige Theil der Bauern, welche ſich vorgenommen hatten, der Stadt Braunau ſich zu bemächtigen, ſtandhaft in ſeinem Unternehmen fort. Und obwohl die Garniſon bereits zwei Stürme glüklich abgeſchlagen hatte, ſo fand doch die Bürgerſchaft, durch die bereits in die Stadt geſpielten Bomben erſchrekt, nicht mehr für gut, es auf einen dritten ankommen zu laſſen. Der Kommandant ſah ſich daher gezwungen, die Stadt am 27ſten November zu übergeben.

Zu-

ad ann. 1705. S. 118. f. abgedrukt; aber ſelbſt der Redakteur dieſes Werkes, der doch ſo gern alles auf Treu und Glauben annahm, ſezte die Bemerkung bei, „daß die Schreibart dieſes Befehls eben nicht nach einer kurfürſtlichen Kanzlei ſchmeke."

Zugleich mit dieſer Feſtung bekamen die Inſurgenten 50 Kanonen 500 Zentner Pulver, und ein ganz eingerichtetes Zeughaus in ihre Hände: ein mächtiger Behelf für eine Kriegführende Parthei, der es bisher hauptſächlich noch an Munition und Waffen gefehlt hatte! Durch dieſe Eroberung, wozu am 4ten December noch jene von Schärdingen kam, machten ſich die Sieger zu Herrn der ganzen Gegend zwiſchen dem Inn und der Iſer, und waren, da ſie einen ſichern Rüken hatten, in den Stand geſezt, ihre Feinde beſtändig zu beunruhigen. Hätten ſie das Handwerk verſtanden, und ihren Vortheil gekannt: ſie würden den in Bayern ohnehin ſo ſchwachen Oeſterreichern Mühe gemacht haben, ſich daſelbſt zu behaupten, beſonders da ihre Zahl noch immer zunahm, und bis in die Mitte des Decembers auf 24,000 bis 30,000 Mann anwuchs.

Dieſe Lage fiel auch der öſterreichiſchen Adminiſtration in der That ſo bedenklich, daß ſie wirklich einen Verſuch machte, den gefährlichen Unruhen durch einen Vergleich ein Ende zu machen. Die Bauern ſelbſt fanden dem Anſehen nach räthlich, ſich mit guter Art aus dem gefährlichen Handel zu ziehen; denn der Wienerhof hatte in dieſem Gedränge einige Reichsfürſten um Beiſtand erſucht, und es war jenen nicht unbekannt, daß bereits mehrere Bataillons und Eskadrons reichsſtändiſcher Truppen im Anzuge begriffen waren s).

Anzing, ein drei Meilen von München an der Straſſe nach Burghauſen gelegenes Dorf, war der zu den Unterhandlungen beſtimmte Plaz. Daſelbſt fan-

s) Theatrum Europ. *ann. cit. p. 124.*

fanden ſich zur beſtimmten Zeit einige Mitglieder der kaiſerlichen Adminiſtration, wie auch auf Verlangen der Bayern einige Abgeordnete der bayriſchen Landſtände; und endlich auch die Deputirten der Inſurgenten ein. Es war auffallend, jeden dieſer leztern in einer mit 6 Pferden beſpannten Kutſche und alle zuſammen unter einer Begleitung von 3000 Mann regulirter Truppen, deren Schönheit und Ordnung ſelbſt den Kaiſerlichen Bewunderung ablokte, bei dieſem Kongreß ankommen zu ſehen. Ihre erſte Frage bei dem Eintritte in das Konferenzzimmer war, ob der kaiſerliche Adminiſtrator, Graf von Löwenſtein ſelbſt zugegen ſey? Auf erhaltene Antwort, daß er nur Deputirte geſandt habe, erklärten ſie, ihre Anweiſung hieſſe ſie alſo ſich wieder entfernen, denn ſie hätten keine Vollmacht, mit den Abgeordneten zu unterhandlen. Um jedoch die weſentlichen Punkte ihrer Sendung zur Kenntniß der Gegenparthei zu bringen, legten ſie derſelben die Hauptbedingniſſe vor, unter welchen ein Vergleich würde zu Stand kommen können. Die Kaiſerlichen ſollten nämlich alle bayriſche Feſtungen ihnen einräumen, und ihre Beſazungen auſſer Landes abführen, alles, was ſie an Artillerie und anderm aus dem Land abgeführt hatten, zurükſtellen, oder an Geld erſezen, und die Landesregierung den Prinzen und Landſtänden ſolange übertragen, bis es dem Kurfürſten oder ſeiner Gemahlin gefallen würde, ſie wieder anzutreten. Damit man aber wegen der Beobachtung dieſer Punkte geſichert ſey, ſoll man ihnen indeſſen die tyroliſchen Gränzfeſtungen übergeben t). Da man ihnen rieth, ſie ſollten lieber gleich die Waffen niederlegen, und ſich

t) *Antonii Paullini* curieuſes Bücher-Cabinet. B. *III.* S. 812.

ſich der kaiſerlichen Gnade unterwerfen, indem ſie durch eine heranrükende gröſſere Macht doch gewiß zur Unterwerfung würden gezwungen werden, erwiederten ſie; ihr Zuſtand könne dadurch noch ſchlimmer werden, als er bisher geweſen; und wenn es aufs Aeuſſerſte käme, ſo ſey ja beſſer, durch einen ſchnellen Tod der Quaal erledigt, als lange gemartert zu werden u). Und hiemit entfernten ſie ſich ſchnell aus der Verſammlung. Vielleicht hat bei einer ähnlichen Gelegenheit mancher Geſchäftsmann von Profeſſion kaum mit ſo viel Entſchloſſenheit und Ernſt ſich benommen, als dießmal die Bauern gethan hatten. Das einzige, worüber man in dieſem Kongreß, um nicht ganz vergeblich zuſammengekommen zu ſeyn, ſich verglich, war ein Stillſtand der Waffen auf zehen Tage.

Die Feindſeligkeiten fiengen am 13ten December mit Wegnahme der Stadt Kellheim wieder an. Ein Mezger dieſer Stadt, Namens Kraus, kam in derſelben Nacht an die kleine in die Stadt führende Pforte des kurfürſtlichen Brauhauſes daſelbſt, und verlangte, unter dem Vorwande, er müſſe nothwendig mit ſeiner Frau ſprechen, hineingelaſſen zu werden. Als man ihm dieſelbe öfnete, drang ſogleich eine Schaar Bauern, die ſich in einem Hinterhalte verborgen gehalten hatte, ihm nach, und ehe man das geringſte vermuthete, ſah ſich die ſchwache Beſazung der Stadt, die nur aus 40 Mann beſtand, gefangen in ihren Händen. Unter dem Titel eines kurbayriſchen Obriſtlieutenant, und der Eigenſchaft eines Kommandanten der Stadt ließ er hierauf Befehl an alle umliegende Oerter ergehen, daß jedes

Haus

u) Theatrum Europ. *ann. cit. p.* 121.

Haus bei Vermeidung militäriſcher Execution ihm einen Mann ſenden ſollte.

Hiemit hatten aber die Fortſchritte der Inſurgenten ein Ende. Den Oeſterreichern hatte der Waffenſtillſtand indeſſen Zeit verſchaffet, die verlangten Truppen der Reichskreiſe an ſich zu ziehen, und dann mit deſto ſtärkerer Macht auf jene loszugehen. Am 16ten December zog bereits der oberſte Truchſeß mit 800 Mann aus Ingolſtadt; am folgenden Tage ſtieſſen zwei Bayreuthiſche, und ſechs anſpachiſche Grenadierkompagnien zu ihm; und mit dieſer Verſtärkung rükte er ſchnell gegen Kellheim an. Da der kommandirende Offizier nach der Ankunft des ſchweren Geſchüzes am 18ten Oktober bereits Anſtalt machte, die Stadt zu beſchieſſen, weil der Mezger Kraus die Uebergabe der Stadt ſtandhaft verweigert hatte, ſo ſandte die geängſtigte Bürgerſchaft den Pfleger und Amtskämmerer des Orts in das öſterreichiſche Lager, um Gnade zu bitten. Dennoch, und obwohl ſie den Kaiſerlichen die Thore endlich ſelbſt geöfnet hatte, hieben die gefühlloſen Truppen bei ihrem Eindringen in die Stadt, alles, was ſie auf den Straſſen trafen, auch wehrloſe Menſchen und Greiſen nieder, und der kommandirende Offizier gab das unglükliche Städtchen den unbarmherzigen Soldaten drei Stunden lang zur Plünderung preis v). Der Mezger Kraus wurde gefangen nach Ingolſtadt abgeführt, und ſchon am 20 December ſprach die Adminiſtration zu München das Todesurtheil über ihn, welches auch in der Folge mit aller Strenge vollzogen ward.

Um

v) Theatrum Europ. *ann. cit.* S. 125.

Um eben dieſe Zeit wurden die Bauern bei Dingelfingen, auf welches ſie einen Verſuch machen wollten, zerſtreut, und nach Landau, woraus ſie in dieſer Abſicht gezogen waren, wurde ihnen der Rükweg verſchloſſen. Wenn aber jemals ein Beiſpiel bewieſen hat, daß ſich der Patriotismus eines Volkes durch die Waffen ſehr ſchwer unterdrüken läßt, ſo war es zur Zeit dieſes Aufſtandes. Während daß die Kaiſerlichen bemüht waren, den Brand auf dieſer Seite zu löſchen, brach das Feuer in gleicher Stärke auf einer andern aus.

Im Oberlande Bayern an den tyroliſchen Grenzen hatte ſich eine groſſe Zahl rüſtiger Landburſche, voll Enthuſiasmus für ihr bedrängtes Vaterland, zuſammengerottet, und gieng mit keinem geringern Vorhaben um, als, der Stadt München ſich zu bemächtigen, und die Prinzen des Kürfürſten aus den Händen der Kaiſerlichen zu befreien. Ein geheimes Verſtändniß, welches ſie mit einigen Einwohnern der Stadt hatten, hätte freilich die Ausführung dieſes Entwurfes mächtig erleichtern können, wenn nur nicht dieſer Plan daſſelbe Schikſal gehabt hätte, welches alle geheimen Anſchläge haben, wenn ſie mehrern anvertraut werden müſſen. Auf Veranſtaltung eines gewiſſen Bürgers Gütler ſtanden bereits 600 Studenten, ferners alle Hofbediente, und alle mit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge unzufriedne Bürger gefaßt, ſich bewafnet auf den erſten Wink zu verſammeln, erſtere auf dem Anger, die Hofbedienten vor der Reſidenz, die Bürger vor dem Kloſter der Auguſtiner. In demſelben Augenblike ſollten ſie die kaiſerliche Beſazung entwafnen, ſich eines Thores bemächtigen, und mit Grenaden denjenigen, welche auſſerhalb der Stadt

mit

mit ihnen im Einverſtändniſſe lebten, das Zeichen zum Anmarſche geben. Der Bräumeiſter im weiſſen Bräuhauſe war gewonnen, und hatte verſprochen, dem Haufen, welchen Gütler anführen würde, durch Eröfnung des Thors am Bräuhauſe den Eingang in die Stadt zu verſchaffen. Ein anderer Bürger, Senſer mit Namen, ſchafte Pulver, Blei, Gewehre, Schanzzeug, und andere Kriegsbedürfniſſe herbei; er gab den Bauern den Schlüſſel zu einer Schanze, und machte ſich anheiſchig, das Kommando über die Studenten zu übernehmen.

Schon war der Plan zur Ausführung reif. Die Bauernburſche, die ſich gegen die Oeſterreicher vereiniget hatten, fanden ſich bereits zu Scheftlarn, vier Stunden von München, als an dem beſtimmten Sammelplaze ein; aus der ganzen Gebirgsgegend ſtrömte auf ihren Ruf das Landvolk, theils mit, theils ohne Schießgewehr in groſſen Haufen herbei; voll patriotiſcher Ungeduld erwartete jeder nur das Zeichen zum Aufbruche. Allein, was ſich leicht vorausſehen ließ, geſchah: Das Geheimniß wurde entdekt, und durch die ſchleunigen Maaßregeln der Oeſterreicher alles vereitelt. Die Einwohner von München mußten ſich gefallen laſſen, daß man ſie zum zweitenmal entwafnete, und an denſelben Oertern, die ſie zu Sammelplätzen beſtimmt hatten, ſchweres Geſchütz aufpflanzte. Auch konnten, wie ſich leicht begreifen läßt, die Urheber dieſes Planes, und die vornehmſten Theilnehmer an denſelben in der Stadt ihrer Gefangennehmung nicht entgehen.

Gegen die Bauern ſelbſt ſezte man ſich in gröſſter Eile in eine gute Verfaſſung. Geſchwinde Vor-

 ſicht

ſicht war um ſo nöthiger, da eben um dieſe Zeit der Poſthalter von München der kaiſerlichen Adminiſtration die Anzeige that, daß ihm zwei Kouriere, und ein Staffetenpferd nicht wieder gekommen; und da auch zehn Reiter, die man drei Tage zuvor zu rekognoſciren ausgeſchikt hatte, verſchwunden waren: Umſtände, welche deutlich genug bewieſen, daß die Landleute bereits im Begriffe ſeyen, ihren Entſchluß auch ohne Mitwirkung der Einwohner von München ins Werk zu ſezen. Die Zurükkunft und Ausſage eines Rittmeiſters, den man ſogleich mit 80 Dragonern ausgeſchikt hatte, um die Stärke der Feinde auszukundſchaften, beſtättigte dieſe Meinung; denn ſchon zu Forſtenried, zwei Stunden von München, war er auf ein meiſt hinter Gebüſchen verborgenes Korps Schüzen geſtoſſen, durch welche zwei ſeiner Leute getödtet, und mehrere verwundet worden. Auch erfuhr man noch gegen denſelben Abend, daß ſich die Zahl der Schüzen, die mit guten Schießgewehren verſehen waren, auf 500, die der übrigen aber auf 5000 Mann belaufe x), und daß dieſe leztern meiſt nur mit Gabeln, Prügeln, Senſen, und andern landwirthſchaftlichen Werkzeugen bewaffnet ſeyen.

Der Generalmajor von Kriechbaum, welcher zu derſelben Zeit eben bei Anzing ſtand, und ſchon zuvor, um den Abgang der auf Kundſchaft ausgeſandten 80 Dragoner zu erſezen, 100 Mann Kavallerie

x) Sie führten auch einige Kanonen mit ſich. Unter andern hatten die Unterthanen des Stifts Benediktbeuern den Abt gezwungen, ihnen zwei Kanonen und zwei Trompeter zu überlaſſen. S. *Meichelbeck* Chronicon Benedictoburan.

rie nach der Hauptſtadt abgeſchikt hatte, erhielt auf der Stelle den Auftrag, mit ſeinem Korps näher gegen München zu rüken, und auf den erſten Kanonenſchuß die Belagerten zu unterſtüzen. Die Garniſon von München rükte aus, und poſtirte ſich an den Straſſen der Stadt. Die Bürgerſchaft erhielt von der Adminiſtration auf Verlangen des Kommandanten den Auftrag, ruhig zu bleiben, und ſich nicht in die Sache zu miſchen.

Um ein Uhr des Morgens in der Chriſtnacht hörte man zuerſt den Knall der Kanonen, worüber ſogleich alles in Bewegung gerieth. Auf die Nachricht, daß die Bauern bereits der Iſarbrüke ſich nähern, folgte bald eine zweite, daß ſie ſich des Thurms an derſelben ſchon bemächtiget hätten. Die Beſazung, welche die Kaiſerlichen in denſelben gelegt hatten, war zu ſchwach, als daß ſie es mit der überlegenen Zahl der Bauern hätte aufnehmen wollen. Da die Bauern ſahen, daß ihnen dieſes erſte Unternehmen bereits gelungen ſey, rükten ſie ohne Verzug muthig vor, und fiengen an, die Stadt zu beſchieſſen. Beſonders thaten die Schüzen, welche aus ihren gezogenen Röhren auf jeden ſchoſſen, den ſie auf den Wällen erblikten, viel Schaden.

Indeſſen ſtand der General Kriechbaum, der auf den erſten Knall einer Kanone ſeine Schritte nach München verdoppelt hatte, noch vor Tages Anbruche an der Spize der Iſarbrüke; ſeine Infanterie ließ er ſogleich vorrüken, und den Thurm, den die Bauern in ihrer Gewalt hatten, beſchieſſen; die Kavallerie ſezte über den Fluß, und griff auf dem Rüken an. Da die Kaiſerlichen zu gleicher Zeit einen Ausfall aus der Stadt thaten, ſo ſahen ſich

die Bauern zu ihrer größten Beſtürzung, ehe ſie es vermuthet hatten, umringt und übermannt. Mit genauer Noth konnten ſie ſich längſt der Iſar nach dem Dorfe Sendlingen flüchten, jedoch nicht ohne großen Verluſt, indem die Kaiſerlichen ſie verfolgten. An dem Kirchhofe dieſes ſeiner hohen Lage wegen zur Vertheidigung ziemlich geſchikten Dorfes, ſezten ſich die Flüchtigen, und verſuchten noch einmal ihr Glük. Andere verſtekten ſich in nahe gelegenen Häuſern; wieder andere hinter Zäunen. Allein weder dieſe Art von Verſchanzung, noch die Heftigkeit, mit der ſie ſich wehrten, konnte Leuten, denen es an geſchikten Anführern, an Waffen und an Kenntniß des Kriegsweſens fehlte, und die es im Gegentheile mit geübten Kriegern zu thun hatten, einen Vortheil bringen. Gleichſam in einem Augenblike waren ſie umringt, und nur der Reiterei, und den Offiziers gelang es, durch die Flucht zu entkommen; von den übrigen wurden die meiſten ohne Schonung erſchoſſen, oder niedergehauen y). Noch heut zu Tage erblikt man in der Ebene zwiſchen München und Sendlingen die traurigen Zeugen des entſezlichen Blutbades: eine Menge Leichenhügel, die man dort aufgethürmt, und mit Erde bedekt hatte. An die tauſend Verwundete hatten die gefühlloſen Sieger in die Stadt geſchleppt, und auf die Straſſen hingeworfen, wo ſie ohne Hülfe unter kläglichem Geheule und erbärmlichen Zükungen ihr Leben verbluteten z).

Die-

y) Theatrum Europ. *loc. cit.* S. 125. f.

z) Finſterwald erläutertes Germania princeps von Bayern *III* Abtheil. S. 2370.

Dieſer groſſe Verluſt war in Hinſicht auf die ganze Verſchwörung um ſo empfindlicher, da drei Tage zuvor mit dem Städtchen Vilshofen auch ein wichtiger Donaupaß für die Bauern war verloren gegangen, und dieſelben ungeachtet eines ernſtlichen Verſuches nicht mehr im Stande waren, es wieder in ihre Gewalt zu bringen. Eine andere Parthei bemächtigte ſich zwar an demſelben Tage, an welchem das unglükliche Gefecht bei Sendlingen vorfiel, unter der Anführung eines ehemaligen Pfarrers zu Ober-Viechtach, Florian Siegmund Maximilian Müllers, Edlen von Althammerthal und Fronhofen des Städtchens Cham; allein dieſe Eroberung erſezte den übrigen Verluſt bei weitem nicht; und obwohl Müller, um ſich zu verſtärken, in einem Schreiben an den Pfleger zu Naburg die Landfahne dieſes Pfleggerichts aufbot, ſo blieb doch ſein Unternehmen in der Hauptſache ohne Folge, und er ſah ſich endlich am 16ten Jänner 1706 genöthiget, den Kaiſerlichen das Städtchen wieder zu übergeben.

Inzwiſchen hatte ſich eine groſſe Anzahl Bauern bei Aidenbach in der Gegend von Vilshofen geſammelt. Kaum hatte dieß der Generalmajor Kriechbaum, der am 2ten Jänner eben in der Abſicht, um Niederbayern von den dort noch befindlichen Inſurgenten zu reinigen, von München aufgebrochen war, vernommen, als er unverzüglich dieſem Orte ſich näherte, und dem auſpachiſchen Obriſtlieutenant von Marſchall, welcher zu Vilshofen in Garniſon lag, den Auftrag ertheilte, zu gleicher Zeit, da er die Bauern angreiffen würde, einen Ausfall aus dieſem Städtchen zu thun, und ſie vom Rüken her zu überfallen. Bei ſeiner Ankunft zogen ſich die Bauern auf einen benachbarten Hügel, deſſen Rü-

ken

ken ein Wald dekte, und wozu ein Bach mit ſumpfigen Geſtaden den Zugang von vorn erſchwerte. In der That eine ſehr vortheilhafte Lage, wozu noch überdieß der vielbedeutende Umſtand kam, daß die Zahl der Bauern ſich auf ungefähr 7000, die der Kaiſerlichen nur auf 2000 belief, und erſtere überdieß mit 4 Kanonen verſehen waren. Ohne Zweifel würde ihnen alles dieſes ein groſſes Uebergewicht über ihre Gegner verſchaffet haben, hätten nur die Bauern ihre Lage zu benüzen gewußt, und hätte es nicht ihrem Anführer Hofmann an Redlichkeit oder Muth gefehlt! Allein ſobald dieſer leztere wahrnahm, daß die Oeſterreicher über den Bach giengen, und in geſchloſſenen Gliedern gegen die Bauern anrükten, bemächtigte ſich ſeiner die Furcht, oder die Begierde, ſich in Sicherheit zu begeben, in einem ſo hohen Grade, daß er mit der geſammten Reiterei, und ſeiner beſten Mannſchaft den vortheilhafteſten Poſten verließ, und in den nahen Wald ſich flüchtete. Da nach dieſem ſchändlichen Abzuge die Flanken des übrigen Heeres nicht mehr gedekt waren; da ferners die Bauern, welchen unbekannt war, ob ihres Anführers Abzug Flucht oder Manöuvre ſey, vergebens immer ein Kommando erwarteten, und ohne daſſelbe nicht wußten, was ſie thun, oder wohin ſie ſich wenden ſollten, ſo geriethen ſie dadurch in den traurigſten Zuſtand der Hülfeloſigkeit und Verwirrung. In dieſer Lage wurde es den Kaiſerlichen leicht, die Inſurgenten zu umringen, auf allen Seiten in ſie einzudringen, ein entſezliches Blutbad unter ihnen anzurichten, und, was nicht im Gefechte fiel, oder durch die Flucht entkam, gefangen zu nehmen. Vergebens eilten die muthigſten unter denſelben in die nahe gelegenen Häuſer, und feuerten von denſelben

auf

auf ihre Feinde, dieſes diente nur dazu, dieſe lezteren noch mehr zu erbittern, und hatte die Folge, daß ſie die Häuſer in Brand ſtekten, wodurch dann die unglüklichen entweder ein Raub des Feuers, oder wenn ſie demſelben entlaufen wollten, des ſie verfolgenden Schwertes wurden. Das Morden hielt von Mittag bis um vier Uhr Abends an, und in der ganzen Gegend umher, in den Waldungen und auf den Feldern war alles mit Leichen bedekt aa).

Die Niederlage, welche die Bauern bei dieſer Gelegenheit litten, war noch weit gröſſer, als die zu Sendlingen, und ſie war es eigentlich, welche ihnen den lezten Stoß gab. Von ihr hieng die Entſcheidung des ganzen, weit ausgebreiteten, Aufſtandes ab; denn was noch weiter vorfiel, war von keiner Bedeutung. Man ſah jezt keine neuen Haufen Inſurgenten weiter entſtehen, wie zuvor: ein ſicherer Beweis, daß die Nation endlich muthlos geworden. Jezt erſt fand die Amneſtie, welche die kaiſerliche Adminiſtration hatte bekannt machen laſſen, ſo, wie die unterm 2ten Jänner von den Verordneten der bayriſchen Landſchaft an das Landvolk erlaſſene Abmahnung allmählig Eingang. Viele Bauern legten freiwillig die Waffen nieder; andere wurden mit leichter Mühe gezwungen, es zu thun. Kümmerlich hielten ſich noch einige in den Städten; aber auch hier durften ſich die Kaiſerlichen nur nähern, um die Uebergabe derſelben zu erhalten. Der erſte Plaz, wo die Inſurgenten nach der ſchreklichen Niederlage bei Aidenbach die angebotene Pardon annahmen, und ſich ergaben,

aa) Theatrum Europ. *ad ann. 1706. p. 96.*

ben, war Schärdingen. In Braunau, wohin nun der General Kriechbaum zog, ſchienen die Bauern ihrer groſſen Zahl wegen entſchloſſener zu ſeyn; denn dieſe Stadt war von 3000 Mann beſezt. Allein der Baron Ocford, dem ſie das Kommando übergeben hatten, machte gegen alle Vermuthung durch Verrätherei ihre Entſchloſſenheit unnüz. Unter dem Vorwande, man müſſe den Feind nicht ſo nahe heranrüken laſſen, ſondern in Behauptung der vortheilhafteſten Poſten zuvorkommen, lokte er ſie aus der Stadt, und theilte ſie, um ja den Oeſterreichern die Oberhand über ſie gewiß zu verſchaffen, in drei Haufen. Nachdem er auf dieſe Art die Macht der Bauern geſchwächt hatte, ſchlich er ſich, anſtatt ſeinem Vorgeben nach die Stellung der Feinde zu erforſchen, in die Stadt zurük, und lud den Kaiſerlichen General ein, herbei zu kommen. Er hatte nämlich die Bürger bereits dahin gebracht, daß ſie verſprachen, den Oeſterreichern, wenn ſie anrüken würden, die Thore zu öfnen; den Bauern aber im Falle, daß ſie dahin zurükkehren wollten, den Eintritt zu verſagen. Die Bauern erſchienen wirklich in kurzer Zeit darauf, in der Abſicht, ſich wieder in die Stadt zu werfen; wurden aber abgewieſen. Da zu derſelben Zeit auch die Kaiſerlichen heranrükten, ſo zogen jene in groſſer Eilfertigkeit wieder ab, und verloren ſich, ohne daß man wußte, wohin; worauf dann die Kaiſerlichen in Braunau ohne Widerſtand einzogen. In der Folge ſchleiften ſie die Feſtungswerke bb).

Faſt zu gleicher Zeit mit der Eroberung von Braunau erfolgten auch jene von Cham und Burghau-

bb) *Lamberty* Memoires *T. III. p. 615. ſqq.* *Wagner* Historia Josephi. *I. p. 26.*

hauſen; und hiemit waren alſo die zwei lezten feſten Pläze, und mit ihnen alle Hofnung eines weitern Glükes für die Bauern verloren. Die Folge dieſes Verluſts war, daß nun auch die lezte Schaar von einigen tauſend Mann, die unter der Anführung des Studenten Meinl mit 7 Kanonen und zween Mörſern bei Waſſerburg ſtand, ſich zerſtreute, womit dann der Aufſtand ein Ende hatte.

Auffallend iſt, daß die Oeſterreicher einen groſſen Theil der Beſazung von Cham, beſonders mehrere Offiziers gegen den klaren Buchſtaben der Kapitulation, welche dem Ober- und Unterkommandanten, dem Kommiſſär, und den Ober- und Unteroffiziers nebſt allen Gemeinen den freien Abzug zugeſichert hatte, während deſſelben niedermachten. Es iſt wahr, die Bauern hatten die Kapitulation nicht pünktlich beobachtet. Anſtatt vertragsmäßig am 7ten Jänner um 12 Uhr Mittags auszuziehen, blieben ſie ruhig in der Stadt bis halb drei Uhr, da dann der öſterreichiſche Oberſte d'Argnan nöthig fand, noch zuvor in die Stadt einzurüken, und ſie mit Stöken herauszutreiben. Ob aber eine ſolche Verſäumniß die Gegenparthei berechtiget habe, Menſchen zu morden, die auf das gegebene Wort des Oberſten ſich verlaſſen hatten, und ohne feierliche Zuſage ihrer perſönlichen Sicherheit die Stadt nicht würden übergeben haben, iſt eine andere Frage. Der Oberſte ſelbſt ſcheinet es bezweifelt zu haben, indem er dieß Verfahren damit entſchuldigte, daß es ohne ſein Wiſſen und ohne ſeinen Willen geſchehen ſei cc). Den Kommandanten Müller aber, und einige andere Offiziers, die ſich verkrochen hatten,

cc) Monatlicher Staatsſpiegel. Jänner 17-6. S. 63.

ten, ließ er ſeiner eigenen Verſicherung zu Folge ſelbſt gefangen nehmen, oder er behielt ſie wenigſt als Gefangene, um ſie „zu examiniren, und alsdann andern zum Abſcheu und Schreken ohne fernere Zeremonie exequiren zu laſſen.“

Dem erſtern rettete jedoch ſein Stand das Leben. Weil er ein Geiſtlicher war, verurtheilte man ihn zu einem ewigen Gefängniſſe. Aber von den übrigen, welche entweder als Anführer der Bauern waren gefangen genommen, oder als Theilnehmer an der Verſchwörung, oder als Stifter derſelben waren entdekt worden, vollzog man jezt nach und nach das Todesurtheil nach aller Strenge. Die vier erſten, welche das unglükliche Loos traf, zu München öffentlich enthauptet zu werden, waren ein Adjutant von General Lüzelburg, Namens Abel, ein Lieutenant, Lanze genannt, der Bürger und Eiſenhändler Senſer, und der Bürger Gütler, Wirth im Thale dieſer Hauptſtadt. Der Körper dieſes leztern wurde, nachdem ihm der Kopf abgeſchlagen worden, in vier Theile getheilt, und in jedem Rentamt ein Stük an einen Schnellgalgen aufgehenkt, der Kopf aber an dem Thurm der Iſerbrüke, welchen die Bauern in der Chriſtnacht erobert hatten, an einer Spize aufgeſtekt dd). Daſſelbe Schikſal, hingerichtet zu werden, hatte in kurzer Zeit auch der Mezger Kraus von Kellheim.

Auf ſolche Art wurden Menſchen geſtraft, die, weil ſie das Recht des Eroberers, vermöge deſſen der Wienerhof ſich in den Beſiz von Bayern geſezt hatte, nicht für gültig erkannten, zu den Waffen gegrif-

dd) Monatlicher Staatsſpiegel. Febr. 1706. S. 29.

gegriffen, und ſich einer Regierung zu entledigen geſucht hatten, die ihrer Meinung nach unrechtmäßig, und äuſſerſt drükend zugleich war. Einige Zeitgenoſſen, gröſtentheils kurzſichtige, oder Schmeichler, nannten das in öffentlichen Schriften vermeſſene Rebellion, was ſie vielleicht im entgegengeſezten Falle, wenn das Unternehmen gelungen wäre, oder wenn Unterthanen des Kaiſers ſich auf dieſelbe Art einer fremden Herrſchaft widerſezt hätten, als Muſter eines verehrungswürdigen Patriotismus, und einer heldenmüthigen Treue gegen den rechtmäßigen Landesfürſten laut würden geprieſen haben; denn in der Hauptſache war die Abſicht der Landleute doch nur auf die Wiedereinſezung ihres eigenen Fürſtenhauſes gerichtet. Freilich war es im Grunde Schwärmerei, was die Bauern unternahmen, wie dann überhaupt vom Patriotismus nur ein ſehr kurzer Schritt zur Schwärmerei iſt. Eine Wirkung des Patriotismus war es aber doch. Was in Hinſicht auf dieſes Unternehmen vor allem einen Tadel verdienet, iſt, daß die Schwärmerei übel angelegt war, daß die Bauern ſich nicht um geſchiktere und redlichere Anführer umgeſehen, daß ſie ſich nicht Geſchüz, Waffen, und andere Bedürfniſſe in gröſſerer Menge verſchaft hatten, daß ſie nicht planmäßig handelten, und die Kunſt, Krieg zu führen, wenig, oder gar nicht verſtanden. Nur dieſe Umſtände machten das Unternehmen der Landleute vorzüglich zur Schwärmerei, und wegen den traurigen Folgen, die ſie dadurch ſich und ihrem Vaterlande zuzogen, zur ſchädlichen Schwärmerei.

Drit-

Drittes Capitel.

Anſtalten der Kaiſerlichen, weitere Empörungen in Bayern zu verhüten. Erklärung des kurfürſtlichen Kollegiums in Betref der Achtserklärung der Kurfürſten von Cölln und Bayern. Fruchtloſer Feldzug in Italien. Erhebung der Stadt Donauwörth zu einer Reichsſtadt. Vereitlung des Operationsplanes in Deutſchland und in den Niederlanden. Waffenglük der Alliirten in Spanien. Achtserklärung der Kurfürſten von Kölln und Bayern.

Um allen ähnlichen Verſuchen der Bayern für's Künftige vorzubeugen, befahl die kaiſerliche Adminiſtration in einem unterm 5ten Februar 1706 erlaſſenen Patent, worinn ſie zugleich den aufgeſtandenen Bauern bis auf einige Urheber eine allgemeine Amneſtie zuſicherte, daß dieſelben, ſo wie alle Bürger ohne Unterſchied ihre Waffen innerhalb acht Tage zu ihrer Gerichtsobrigkeit, und dieſe in die Zeughäuſer der vier Hauptſtädte München, Landshut, Straubing und Burghauſen abgeben ſollten ee). Dem Adel und dem Prälatenſtande wurde gleichfalls alles überflüßige Gewehr in einem beſondern Mandat vom 12ten deſſelben Monats abgefodert; aber mit einer feinern Wendung: „Obſchon der Kaiſer ſich gegen den Stand des Adels der beſtändigen Treue allergnädigſt verſichert halte, dieſer auch ſich bisher in ſeiner Devotion zu ihm zu allergnädigſtem Gefallen aufgeführt, deswegen auch der Kaiſer kein Be-

ee) Theatrum Europaeum. *loc. cit. p. 99.* f.

Bedenken hätte, alles ihm zuſtändige Gewehr noch immer ſeiner Verwahr zu überlaſſen, ſo ſehe er doch nicht, wie man auf Seite des Adels im Stande ſey, das vorräthige Gewehr auf dem Lande in ſo ſicherer Verwahrung zu halten, daß derſelbe nicht wieder den Plünderungen und Gewaltthätigkeiten, und zwar mehr, als zuvor unterworfen ſey. Der Kaiſer verſehe ſich daher allergnädigſt, man werde aus den angeführten Urſachen das vorräthige, überflüßige Feuergewehr an geſchloſſene Orte und Plätze nach Innhalt des jüngſt unterm 5ten dieß erlaſſenen Mandats in Sicherheit zu liefern, um ſo weniger Bedenken tragen, als man dem Adel hiezu die Obſicht überlaſſe, dabei es den Verſtand keineswegs habe, daß alles, ſondern nur, daß das überflüſſige Feuergewehr, welches zur Luſt und zu den Jagdbarkeiten nicht nöthig, abgelegt werde, welche Meinung es auch allerdings mit dem Stande der Prälaten habe" ff).

Eine andere Maasregel, wodurch der Kaiſer ſeine Herrſchaft über Bayern zu ſichern ſuchte, war, daß er die abgedankten Soldaten, welche Innländer waren, einlud, kaiſerliche Dienſte zu nehmen, die Ausländer hingegen aus dem Lande verwies, und mehrere Regimenter, als bisher, nach Bayern in die Winterquartiere verlegte. *)

Jezt

ff) Theatrum Europaeum. *ad ann. 1706. p. 100.*

*) Ein ſonſt unpartheiiſcher, in dieſer Sache gar nicht intereßirter Schriftſteller, Johann Jacob Schmaus ſaget in ſeinem unter dem Namen Anton Paullini herausgegebenen curieuſen Bücher-Cabinet. B. *III.* S. 813: den ehe mit Gei-

Jezt ſchritt endlich Joſeph auch zu der ſchon unter ſeinem Vater eingeleiteten Achtserklärung der Kurfürſten von Bayern und Kölln, wodurch beſonders erſterer gänzlich aus aller Gemeinſchaft mit ſeinem Lande ſollte geſezt werden. Die Einwilligung hatten die Kurfürſten unterm 27ſten November 1705 bereits gegeben, „daß, nachdem erwähnte beide Kurfürſten zu Kölln und Bayern dem publicirten Reichsſchluß, und lezthin erklärten Krieg zuwider der feindlichen Krone Frankreich, den Fundamentalgeſezen, bevorab dem Profan- und Landfrieden entgegen angehangen, und weder durch der Kaiſerl. Majeſtät, und des Röm. Reichs, auch aller hohen alliirten Mächte heilſame Erinnerungen, große und nahm-

Geiſelhieben gezüchtigten bayriſchen Unterthan habe man nunmehro, da der Aufſtand gedämpfet war, mit Skorpionen gepeitſcht. Dieß würde den Zwek, die Bayern im Gehorſame zu erhalten, nach welchem der Wienerhof ſo eifrig ſtrebte, wohl geradezu entgegen, und zu den unpolitiſchen Maaßregeln, wovon freilich die Geſchichte mehrere Beiſpiele aufweiſet, zu zählen geweſen ſeyn. Auch ſtimmt dieſe Angabe nicht ſo ganz vollkommen mit dem überein, was der Kaiſer in ſeiner Kontributions-Executionsordnung vom 1ten März 1706 verordnete: „daß der Landesinnwohner über die Billigkeit nicht beſchwert werden ſollte." Monatlicher Staatsſpiegel 1706. März S. 24. Aber freilich mag der Wille des Kaiſers beſſer geweſen ſeyn, als der ſeiner Beamten. Soviel iſt richtig, daß die bayriſchen Stände mehrmalen nöthig fanden, ſelbſt an das kaiſerliche Hoflager ſich zu begeben, und dort kräftige Vorſtellungen gegen zu groſſe Geldfoderungen zu thun. S. zur Geſchichte bayriſcher Landſchaft und Steuern bearbeitete Urkunden und Beilagen von J. E. v. S. Seite 41. 43. 46. 50. 2c.

nahmhafte Anerbietung, noch durch die publicirten kaiſerlichen Avokatorien zu beſſern und friedlichern Gedanken zu bringen geweſen, ſondern mit den Reichsfeinden ſich zu des heil. Röm. Reichs höchſtem Nachtheil in engere und neuere Verbindung eingelaſſen, und zu des deutſchen Vaterlandes äuſſerſtem Verderben mit recht wüthender Grauſamkeit, inaudito exemplo, in die kaiſerlichen Erbländer und einige Reichskreiſe eingefallen, und ſolche, ihrer gethanen vielfältigen Konteſtationen ungehindert verheeret und verwüſtet haben; da endlich beide dem Feinde durch Rath und That noch jezt an die Hand gehen, und gegen das deutſche Vaterland die feindliche Armee in den Niederlanden bis auf gegenwärtige Stunde anführen; Ihrer Kaiſerl. Majeſtät der erforderliche Consensus electoralis zur verdienten Achtserklärung gegen die beiden Kurfürſten zu Cölln und Bayern, wie hiemit geſchehe, zu ertheilen ſei, damit Se. Kaiſerl. Majeſtät dieſe Strafe der Achtserklärung je eher je beſſer, andern zum Exempel, den Reichsconſtitutionen gemäſſer Weiſe ergehen, und vollziehen laſſen mögen." gg)

Wahrſcheinlich würde der Kaiſer Joſeph nicht geſäumt haben, das Bannurtheil ſchon damals bekannt zu machen, beſonders da der Wunſch der Kurfürſten ſelbſt dahin gieng, daß dieſes recht bald geſchehen möchte, wenn nicht ſeine Alliirten ihn daran gehindert hätten. Die Engländer und Holländer riethen ihm, erſt zu erwarten, welchen Erfolg dieſer Feldzug, beſonders in Deutſchland haben werde, ehe er einen ſo bedenklichen Schritt vornähme hh).

Ei-

gg) Theatrum Europ. *ad ann. 1705. p. 33.*
hh) Theatrum Europ. *loc. cit. p. 33.*

Eigentlich fiel der Feldzug dieſes Jahres (1705) an keinem Orte, weder in Italien, noch in Deutſchland und in den Niederlanden ſo aus, daß er das Schikſal der einen, oder der andern Parthei entſchieden, oder auch nur merklich verbeſſert hätte. In Italien, wo man ſich unter der Anführung des berühmten Helden Eugen, und bei einem ſo täuſchenden Apparat von Truppen und Kriegs- und Lebensbedürfniſſen ſo viele wichtige Vortheile zu erhalten verſprochen hatte, war am Ende doch der Erfolg der kaiſerlichen Waffen ziemlich zweideutig.

Wie der Prinz anfänglich in die Ebene von Verona hervorgieng, in der Abſicht, 8000 Mann aus dem Brescianiſchen, wohin ſie ſich ehedem geflüchtet hatten, an ſich zu ziehen, und alsdann das von den Franzoſen hart belagerte Mirandola zu entſezen, war dieſer feſte und wichtige Plaz bereits in ihren Händen ii). Mirandola war der einzige Ort von Bedeutung geweſen, den die Kaiſerlichen bisher in der Lombardie noch beſeſſen hatten. Da dieſer Anſchlag vereitelt war, verſchanzte ſich Eugen in einem Lager bei Gavardo, und blieb daſelbſt ſolange, bis er einen beträchtlichen Zuwachs an Mannſchaft erhielt. Als er eine Armee von 40,000 Mann um ſich her verſammelt ſah, brach er auf, um den Herzog von Savoyen zu unterſtüzen, der ſich in dem größten Gedränge befand. Die Franzoſen hatten bereits im Monate April in weniger als vierzehn Tagen drei beträchtliche Pläze Villafranca, Nizza und Verrua erobert, und eben machte der Herzog von Vendome Anſtalt, auch Turin zu belagern. Wollte

ii) *Camillo Contarini* Annali delle guerre per la Monarchia delle ſpagne. *Tom. II. p. 21. ſq.*

Wollte man je nicht die gänzliche Unterdrükung des Herzoges zugeben, welche zugleich die Unterdrükung der Kaiſerlichen in Italien würde nach ſich gezogen haben, ſo mußte man ihn ſo geſchwind, als möglich zu retten ſuchen. Eugen verließ daher am 28 Junius ſein feſtes Lager, gieng im Angeſichte des Feindes über den Oglio, und machte ſich Meiſter von dem Mailändiſchen bis an die Adda.

Dieſen Fluß ſollte er nun mit ſeinem Heere paſſiren, wofern er ſich in den Stand ſezen wollte, dem Herzoge von Savoyen zu Hülfe zu kommen. Allein alle Verſuche, die er machte, waren fruchtlos. Die Franzoſen kamen ihm zuvor, und beſezten die Ufer auſſerordentlich ſtark, ſo daß Eugen zulezt räthlich fand, eine bei dem ſogenannten Paradies bereits erbaute Brüke wieder abzubrechen, und ſich herab nach Caſſano zu ziehen. Hier griff er nun am 16ten Auguſt die Franzoſen an, und es erfolgte ein ſehr hiziges Treffen, welches vier Stunden dauerte. Ein des Kriegsweſens verſtändiger Zeitgenoſſe ſagt, dieſes Treffen ſei durch nichts merkwürdig geworden, als durch die groſſe Zahl Truppen, welche beiderſeits auf dem Plaze geblieben kk). Soviel iſt richtig, daß es zweideutig ausfiel, und beide Partheien ſich den Sieg zuſchrieben ll). Anſtatt, daß es einer aus beiden Partheien einen wichtigen Vortheil verſchaffet hätte, hinderte es vielmehr beide, ihre Abſichten zu erreichen: der Herzog von Vendome konnte die Belagerung von Turin nicht

kk) *de la Colonie* Memoires. *Tom. II. p.* 262.

ll) *Contarini* Annali delle guerre &c. *Tom. II. p.* 37.

nicht unternehmen, weil Eugen mit einer mächtigen Armee in der Nähe ſtand; und Eugen konnte dem Herzoge von Savoyen nicht zu Hülfe kommen, weil die Franzoſen die Ufer der Adda beſezt hielten. So verſtrich der ganze übrige Theil der Jahrszeit damit, daß beide Theile in ihrer alten Stellung ſich beobachteten, ohne daß auſſer einigen kleinern, und unbedeutenden Gefechten weiter etwas vorfiel.

Der von den Feldherrn der Alliirten für den Feldzug in Deutſchland entworfene groſſe Plan hatte gleichfalls jenen glüklichen Fortgang nicht, womit man ſich geſchmeichelt hatte. Es iſt eben gemeldet worden, daß man von Trier aus in Frankreich ſelbſt, nämlich in Champagne, einzudringen beſchloſſen hatte. Der Verabredung gemäß fand ſich der Herzog von Marlborough mit dem gröſten Theile der Armee im May pünktlich an der Moſel ein. Zu Anfang des Junius ſtand er bereits unterhalb Sirk der franzöſiſchen Armee gegenüber. Wer aber zur beſtimmten Zeit, nämlich bis gegen den 5ten Junius bei Trier nicht eintraf, war der Herzog Ludwig von Baden mit der Reichsarmee. Wie gewöhnlich, koſtete es ungemein viel Zeit, dieſe ſchwerfällige, aus ſo vielen fremdartigen Theilen zuſammengeſezte Maſchine in Bewegung zu bringen. Auſſer den täglichen Urſachen der Langſamkeit waren es dieſsmal auch noch beſondere Klagen, welche die ſchnellere Abſendung der Truppen hinderten. Der ſchwäbiſche Kreis verſicherte, er habe in dieſem Kriege ſchon zu viel gelitten, als daß er im Stande wäre, mehr als zwei Drittel ſeines Contingents zu ſtellen. Anſtatt der ſchuldigen 12,000 ließ er ſich alſo nur auf 8000 Mann ein, und auch von dieſer Zahl wollte er noch einen Theil zurükbehalten, um gegen jeden mög-

möglichen Einfall der Franzoſen durch den Schwarzwald ſeine Gränzen zu ſichern. Indeſſen erbot er ſich doch, die beſtimmte Zahl ganz in das Feld zu ſtellen, wenn England und die Generalſtaaten fortfahren würden, ihm Subſidien, wie die zwei lezten Jahre her, auszuzahlen mm. Auſſerdem herrſchte noch eine Mißhelligkeit unter den Ständen dieſes Kreiſes ſelbſt, wodurch dann die Stellung des Kontingents gleichfalls verzögert wurde. Der Herzog von Würtemberg hatte 400 Mann in holländiſchen Sold gegeben, und die Eiferſucht nahm von dieſem Umſtande ſogleich Anlaß, dieſes als eine für die katholiſche Religion gefährliche Verbindung vorzuſtellen, und die Beſorgniß zu erweken, daß vielleicht der Herzog ſeine Macht und Verbindung dazu benüzen dürfte, ſein Gebiet auf Koſten ſeiner Nachbarn zu erweitern. Da der Herzog eben um dieſe Zeit eine zu Bayern gehörige Herrſchaft in Schwaben in Beſiz genommen hatte, ſo ſah dieſes faſt jedermann als einen Beweis von der Rechtmäſſigkeit ſeiner Beſorgniß an; auch ſchrie alles gegen dieſes einſeitige Verfahren, und behauptete, daß die beſagte Herrſchaft dem ganzen Kreiſe hätte zufallen ſollen. Man legte Proteſtationen ein, man wandte ſich an die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande, man bat dieſelben, ihr Geſuch bei dem Kaiſer zu unterſtüzen nn).

Um den Wunſch der Kreisſtände, ſo gut, als es auf der Stelle möglich war, zu befriedigen, und dadurch wenigſt eine Urſache ihrer Weigerung auf die Seite zu räumen, traf jezt der Kaiſer Joſeph

mm) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 447.*

nn) *Lamberty loc. cit. p. 748.*

Anſtalten, dasjenige, was ſchon ſein Vorfahrer Leopold zu thun beſchloſſen hatte, wirklich zu bewerkſtelligen, nämlich der Stadt Donauwörth, welche bekanntlich einſt eine Reichsſtadt geweſen war, ſeit dem Jahre 1607 aber als eine Provinzialſtadt unter kurbayriſcher Landeshoheit geſtanden hatte, ihre unmittelbare Reichsfreiheit wieder zu geben. Das in dieſer Angelegenheit erlaſſene, kaiſerliche Kommiſſionsdekret kam am 9ten Junius zur Diktatur, und machte den Reichsſtänden bekannt; „es hätten beide kaiſerliche Majeſtäten (Leopold und Joſeph) gleich beim Beginnen der in Bayern vorgegangenen Aenderung möglichſt dazu geholfen, daß die Stadt Donauwörth, welche durch den weſtphäliſchen Friedensſchluß dem Kurhauſe Bayern auf gewiſſe Weiſe gelaſſen, von demſelben auch vorhin und zeither in hundert Jahren genoſſen worden, in ihren alten, unmittelbaren Reichsſtand wieder geſezt, mithin zugleich der um das Vaterland ſo ſtattlich verdiente ſchwäbiſche Kreis ergänzet, und für die ſo vielen und groſſen von dem Kurfürſten aus Bayern und ſeinem Anhange, auch ſonſt in andere Wege erlittene Drangſalen entſchädiget werden möchte. In dieſem Ihrem reichsväterlichen, und gerechteſten Vorhaben ſeyen nachgehends die höchſtſel. Kaiſerl. Majeſtät mehrers geſtärkt worden, als bei Deroſelben der löbl. Schwäbiſche Kreis durch einige Abordnung darum gleichergeſtalten allerunterthänigſt eingekommen, würden auch ſolche Ihren allergnädigſten Entſchluß bereits damals kund gemacht und vollſtrekt haben, wenn nicht eben zu der Zeit, da die Ausfertigung hätte geſchehen ſollen, ſie von dem allmächtigen Gott mit ſchwerer Leibeskrankheit heimgeſucht, und darauf nach ſeinem unerforſchlichen Willen zum allgemeinen empfindlichen Schmerzen in die Ewigkeit

abge-

abgefodert worden wären. Um ſoviel minder hätten die jezt regierende kaiſerl. Majeſtät unterlaſſen wollen, das mit gutem Fug, und reifen Vorbedacht angefangene, heilſame Werk zu vollenden, ſondern hätten vielmehr nach dem Beiſpiel Ihrer glorwürdigſten Herrn Vorfahren, inſonderheit aber in Anſehung und geziemender Verehrung väterlicher Verordnung, auch nochmaliger Betrachtung angezogener Urſachen, und aus eigener Bewegung alſofort im Eintritte Dero kaiſerl. Regierung ermeldte Stadt Donauwörth für Ihre, und des Heil. Römiſchen Reichs unmittelbare Stadt erklärt, dieſelbe dem reichsſtädtiſchen Kollegium und Schwäbiſchen Kreiſe wieder einverleibt, und in ihren vorigen Siz und Stimme bei Reichs- und Kreistagen, auch in alle andere ihre von römiſchen Kaiſern und Königen erworbene alte Freiheiten, Rechte und Gerechtigkeiten vollkommen hergeſtellet, hingegen aller andern Unterthänigkeit, Pflichtfolge, und Gehorſams allerdings entbunden. Es hätten auch Ihre kaiſerl. Majeſtät ſolches dem Schwäbiſchen Kreis und der Stadt ſelbſt ſchon zu wiſſen gemacht, und der leztern allergnädigſt und ernſtlich befohlen, daß ſie, und alle ihre Zugehörige hinführo auf niemand andern, dann auf Ihre kaiſerl. Majeſtät und Dero Nachfolger am Röm. Reiche ſehen, von Ihnen allein Befehle annehmen, Ihnen treu und gehorſam ſeyn, ihre Reichs- und Kreisobliegenheiten jedes an ſeinem Orte gebührend leiſten, und darinn von niemand, wer der auch ſey, ſich abwendig, oder irre machen laſſen, ſondern ſich Dero mächtigen Schuzes bei allen Vorfallenheiten ungezweifelt getröſten ſolle." †)

Die-

†) Theatr. Europ. *ad ann. 1705. p. 187. f.*

Dieſer Anordnung gemäß war nun die Stadt Donauwörth wieder zu einer Reichsſtadt erhoben, nahm, wiewohl ſie auf dem Reichstag erſt nach fünf Jahren durch einen Abgeordneten erſchien, auf den Kreistagen ihre alte Stelle nach Dünkelſpühl wieder ein, und übernahm, wie jeder andere Reichsſtand, ihren Matrikularanſchlag. Hiemit war aber in Hinſicht auf den Zwek, den der Kaiſer mit dieſer Erhebung verbunden hatte, wenig geholfen; der Grund, warum die Reichsarmee ſo langſam und ſparſam im Feld erſchien, war durch dieſe einzelne Begünſtigung bei weitem noch nicht gehoben; die Städte Kempten und Memmingen drangen gleichfalls auf eine Entſchädigung; mit ähnlichen Klagen war auch der fränkiſche Kreis aufgetreten, und er war ungehalten, daß man ihn, nachdem er in dem Kriege an der Donau ſo viel zum Beſten der gemeinſchaftlichen Sache gethan hatte, nicht durch irgend ein Stük von Bayern entſchädigte. Alle dieſe Stände fuhren, weil man ſie nicht ſogleich entſchädigen konnte, fort, ihre Unvermögenheit vorzuſchüzen; während ſolcher Verſicherungen und Beſchwerden verſtrichen Wochen und Monate, und die Reichstruppen trafen nicht nur an dem ihnen angewieſenen Sammelplaze zur beſtimmten Zeit nicht ein, ſondern kamen auch in der Folge in ungleich geringerer Zahl, als es hätte geſchehen ſollen.

Es war aber nicht blos die Langſamkeit der Reichsſtände an dieſer Verzögerung Schuld; der Prinz Ludwig von Baden half ſelbſt dazu, daß nichts von der Stelle gieng. Dieſen ehrgeizigen Feldherrn beleidigte ſowohl das bisherige Kriegsglük des Herzogs von Marlborough, als die ausgezeichnete Achtung, welche der Wienerhof ihm bewies. Sowohl

durch

durch das eine, als durch die andere hielt er ſich für verdunkelt: Grund genug für einen Fürſten von ſolchem Charakter und Temperament, heimlich mit einem unüberwindlichen Groll gegen den Herzog erfüllt zu werden oo)! Daß er bei einer ſolchen Gemüthsſtimmung die Ausführung des verabredeten Planes aufrichtig werde befördern wollen, war wohl nicht zu erwarten; thätig mitwirken würde ſeines Erachtens nicht anders geheiſſen haben, als den Ruhm ſeines Feindes vergröſſern helfen. Kein Wunder alſo, daß er ſo wenig Eifer zeigte, und ſich ſo betrug, als wollte er gerade das Gegentheil von dem thun, was die Feldherrn der Alliirten vor der Eröfnung dieſes Feldzuges gemeinſchaftlich beſchloſſen hatten.

Der Marſchall Villars, welcher damals auf den Anhöhen bei Sirk ſtand, hatte einen groſſen Theil ſeiner Mannſchaft in die benachbarten Feſtungen abgeben müſſen, und ſich dadurch ziemlich geſchwächt. Seine ganze Armee betrug nicht mehr, als 55,000 Mann. In einer ſolchen Lage würde man ihn mit groſſem Vortheile angegriffen haben, wäre nur der Herzog von Marlborough durch die Ankunft des Reichsheeres ſtark genug zu einem ſolchen Unternehmen geweſen! Marlborough wartete mit Sehnſucht auf ihre Ankunft; auch ſtieß wirklich die erſte Kolonne, welche der Herzog von Wirtemberg anführte, am 14ten Junius zu ſeiner Armee. Aber den übrigen Theil der Armee, und den Prinzen ſelbſt erwartete er vergebens. Nach einem ziemlich langſamen Marſch waren die Truppen zwar bei Ramersburg auf dem Hunsrük vorgerükt, und der Prinz war

oo) *Wagner* Historia Josephi *Tom. I. p. 11.*

war am 13ten Junius mit der Poſt daſelbſt angekommen. Allein dieſer Ort war auch für damals das Ziel ſeiner Reiſe. Gleich am folgenden Tage nach ſeiner Ankunft klagte er über ein altes Uebel am Schenkel, welches ſich wieder erneuere, mit der Verſicherung, um es zu heben, müſſe er ſich unumgänglich nothwendig des Schlangenbades bedienen pp). Wirklich übergab er auch gleich den Tag darauf ſein Kommando dem Grafen von Frieſen, und reiſte nach dem gedachten Bade ab. Dieſer führte das Heer über Kreuznach und Birkenfeld, folglich durch einen ſo groſſen Umweg nach dem Orte ſeiner Beſtimmung, daß es nothwendig zu ſpät daſelbſt eintreffen mußte.

Indeſſen war zwar der Herzog von Marlborough vorgerükt, war über die Saar gegangen, und hatte ſich bei Elft gelagert. Allein während er die verſprochenen Truppen unter dem Kommando des Grafen von Frieſen vergeblich erwartete, riß in dieſer Gegend ein ſo ſtarker Mangel an Lebensmitteln ein, daß er ſich nicht länger halten konnte. Die Franzoſen hatten indeſſen auf einer andern Seite Huy weggenommen, und belagerten Lüttich: ein Umſtand, welcher die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande nicht wenig beunruhigte. Da man nun mit Grund befürchtete, daß, während Marlborough ſich in dieſer Gegend verweilte, die Niederlande von den Franzoſen ganz dürften überſchwemmet werden; ſo verließ der Herzog am 17ten Junius einen Ort, wo ſeine Gegenwart nicht mehr nüzlich ſeyn konnte, und gieng nach der Maas zurük. Bei ſeinem Aufbruche ließ er den Grafen von Frieſen, welcher mit der

pp) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 469. ſq.*

der von dem Prinzen von Baden übernommenen Armee noch nicht weiter, als bis Birkenfeld gekommen war, erſuchen, ſich zu ihm zu begeben, damit er wegen weiterer Maasregeln ſich mit ihm unterreden könne. Allein der Graf entſchuldigte ſich in einem Schreiben, welches ein Offizier überbrachte, und machte hierauf ſogleich die Anſtalt zu dem Rükmarſche nach dem Rhein qq). Der Herzog von Würtemberg gieng mit ſeiner Kolonne gleichfalls über den Hunsrük nach dem Rhein, und der Herzog von Marlborough nahm den Weg nach den Niederlanden über Düren und Maſtricht.

Wäre man durch die Ankunft der Reichstruppen zur feſtgeſezten Zeit in den Stand geſezt worden, zur Belagerung von Saarlouis anzurüken, ſo würde den Alliirten ganz Lothringen zu Gebot geſtanden, und dieſes Land die Armee mit Lebensmitteln und Fourage in hinlänglicher Menge verſehen haben. Auch der Graf von Frieſen, dem Marlborough bei ſeinem Abzuge 12,000 Preuſſen, und 4000 Würtemberger überließ, würde ſich in ſeiner alten Stellung leicht haben behaupten können. Allein es hatte dießmal alles gleichſam mit Eifer darauf losgearbeitet, daß der deutſche Feldzug einen ſchlechten Erfolg haben möge. Um ſich auſſer aller Verantwortung zu ſezen, ſchikte der Herzog ſeinen Adjutanten nach Wien, und gab dem Kaiſer durch denſelben von der Urſache ſeines Aufbruches, und der Vereitelung des ganzen Entwurfes Nachricht rr). Eben daſſelbe ſchrieb er auch an die Reichsfürſten.

qq) *Lamberty loc. cit. p. 470.*

rr) Rink Leben des Kaiſers Joſeph des Sieghaften. Th. *II.* S. 49.

Indeſſen iſt doch ſoviel richtig, daß nicht der Prinz von Baden allein aus Eiferſucht gegen den Herzog, ſondern auch das deutſche Reich durch ſeine Saumſeligkeit an dem ſchlechten Erfolg des Operationsplanes Schuld war. Beſonders ſtark drükte ſich der Herr von Almelo, Graf von Rechtern, auf Befehl der Generalſtaaten in einem an den oberrheiniſchen Kreis gerichteten Memoire über dieſen Gegenſtand aus. „Es ſey wohl nicht nöthig, weitläufig zu beweiſen, wieviel daran gelegen ſey, daß die gedachten Kriegsoperationen angefangen würden, und welchergeſtalten das Weh und Wohl der ganzen gemeinen Sache daran hänge; denn die betrübte Erfahrung weiſe ſchon mehr, als zuviel, welchen Vortheil die Feinde aus der Langſamkeit der deutſchen Fürſten und Stände, desgleichen aus dem Zaudern ihrer Truppen gezogen hätten, als welche da das Land noch durchzögen, allerhand Umwege nähmen, des Tages höchſtens 2 bis 3 Stunden marſchierten, hernach wohl drei, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht, auch wohl neun Tage ſtille lägen, da ſie ſchon vor dreien Wochen hätten beiſammen ſeyn ſollen. Es ſchiene alſo, man wolle dieſe Völker lieber gebrauchen, die Leute auszufreſſen, als Sorge tragen, daß ſie mit Hand anlegten, das Vorhaben an der Moſel auszuführen, das man doch auf ſo ernſtliches Anſuchen mancher Fürſten und Stände in Deutſchland gefaßt habe, in der guten Meinung, ſie von dem angedrohten franzöſiſchen Joche zu befreien..... Die Herrn Staaten ſeyen in ihrer Sorge für Deutſchland ſo weit gegangen, daß ſie ihre Lande den Anfällen einer feindlichen, ihre Truppen an Macht übertreffenden Armee dargeſtellt, in der Hofnung, es werden die deutſchen Fürſten und Stände das Ihrige gleichmäßig ſowohl in Stellung der Truppen, als

als Anſchaffung der Pferde, und anderer Nothwendigkeiten ungeſäumt thun. Aber ſie mußten zu ihrem größten Verdruß und Erſtaunen das Gegentheil ſehen, und gewahr werden, wie mehr gedachte Fürſten und Stände keines von beiden bewerkſtelliget; ſondern gleichſam mit ineinander geſchloſſenen Armen dageſeſſen, und zugeſehen, wie Huy weggenommen worden, Lüttich belagert, und Anſtalt gemacht werde, mit überwichtiger Macht mitten in ihre Lande einzubrechen" ss).

Der Herzog von Marlborough hatte bald nach ſeinem Abzuge den Verdruß zu vernehmen, daß der Marſchall Villars, der zuvor um alles in der Welt nicht aus ſeinen Verſchanzungen war zu bringen geweſen, und die alliirte Armee bei ihrem Abmarſche nicht im geringſten beunruhiget hatte, jezt, da er keinen Feind mehr in der Nähe ſah, vor dem er ſich fürchten mußte, ein Detaſchement von 35 Bataillons und 50 Schwadronen dem Kurfürſten von Bayern und dem Herzoge von Villeroy zur Verſtärkung nach den Niederlanden, ein anders an den Oberrhein ſchikte, mit dem Reſt der Armee aber gegen Saarburg anrükte, worüber der Kommandant ſo ſehr in Verlegenheit gerieth, daß er die Feſtungswerke in die Luft ſprengte, und ſich nach Trier zog. Allein zum Unglük hatte der General Aubach, Kommandant der im engliſchen Solde ſtehenden pfälziſchen Truppen, welche Marlborough in Trier zurükgelaſſen hatte, nicht mehr Muth, als der Kommandant von Saarburg gehabt hatte. Unter dem Vorwande, ſeine Leute vor der Gefangenſchaft ſicher zu ſtellen, und zu wichtigern Unternehmungen aufzube-

ss) Theatrum Europ. *loc. cit. p. 17.*

zubewahren, ſtekte er, ehe man noch auf einige Stunden weit einen Franzoſen erblikte, die Magazine, die man mit unglaublichen Koſten errichtet hatte, in Brand, ſprengte gleichfalls die Feſtungswerke, verbrannte alle zu Brüken beſtimmte Schiffe, und zog mit der Beſazung ab tt). Die auf ſolche Art in beide Städte gleichſam eingeladenen Franzoſen, folgten, wie man ſich leicht vorſtellen kann, freudig dieſem Rufe, und nahmen bei ihrem Eintritt auch die daſelbſt noch befindlichen Kanonen in Empfang. Villars vereinigte ſich hierauf mit Marſin, und beide trieben die kaiſerliche Armee am 4ten Julius aus ihren Linien bei Kronweiſſenburg.

Um eben dieſe Zeit war Marlborough, welcher nach ſeiner Ankunft zu Maſtricht geeilet hatte, ſo viel er konnte, um wenigſt das Schloß von Lüttich zu retten, da bereits die Stadt von den Franzoſen beſezt war, ſo glüklich, ſie durch ſeine ſchnelle Ankunft in Schreken zu ſezen. Stadt und Schloß wurden ſogleich verlaſſen; und die Beharrlichkeit der Alliirten that eine ſo gute Wirkung, daß ſich am 11ten Julius auch Huy ergeben mußte.

Da der Anfang der Unternehmungen in den Niederlanden ſo glüklich war, beſchloß der Herzog, die Franzoſen ſelbſt in ihren Linien bei Tillemont anzugreifen; und auch dieſen Entſchluß führte er mit bewundernswürdiger Geſchiklichkeit aus. Obwohl die vereinigte franzöſiſche und bayriſche Armee die Seinige an der Zahl der Soldaten bei weitem überſtieg, wußte er ſie doch durch verſchiedene, geſchikte Manöuvres ſo ſehr zu täuſchen, daß er am 18ten Julius

tt) *Lamberty* Memoires *Tom. cit. p.* 471.

Julius wirklich die Linien erſtieg uu) und dem Feind einen Verluſt von mehr als viertehalbtauſend Mann theils an Getödteten, theils an Gefangenen verurſachte. Begeiſtert von ſeinem Waffenglüke, wollte er nun auf das verſchanzte Lager hinter der Stadt Löwen losſtürzen, in welches der Kurfürſt von Bayern und der Herzog von Villeroy nach der Eroberung der Linien ſich geworfen hatten. Allein hier machte er zum Unglüke die Erfahrung, daß Menſchen unter allen Himmelsſtrichen Menſchen ſind, daß Privatabſichten und Leidenſchaften überall den Fortgang der guten Sache hemmen, in den Niederlanden, wie in Deutſchland. Zweimal verſuchte er über die Dyle zu ſezen, um die Feinde anzugreifen, aber allemal mißlang der Verſuch. Dieſelbe Eiferſucht, welche den Herzog in Deutſchland der nöthigen Unterſtüzung beraubt hatte, entzog ihm dieſelbe auch in den Niederlanden. Den General Schlangenburg verdroß es, daß Marlborough die Linien bei Tillemont angegriffen hatte, ohne ihm zuvor dieſen Entſchluß entdekt zu haben vv). Er war auch überhaupt ein Mann voll Eigendünkel und Widerſprechungsgeiſt. Er ſuchte nun beinahe alles Mögliche hervor, um theils das, was der Herzog bereits ausgeführt hatte, zu tadeln, theils deſſen künftige Unternehmungen zu vereiteln. Er legte dem Herzoge als ein Verſehen zur Laſt, daß derſelbe ſich nicht manches wichtigen Poſten eher, als der Feind verſichert habe, oder ihm wenigſt in Ueberſezung über die Dyle zuvorgekommen ſey. Als der Herzog hierauf am 29ſten Julius wirklich verſuchte, über dieſen Fluß zu ſezen, ſoll man, um ihm die Ausführung

uu) *de la Colonie* Memoires *Tom. II. p.* 245.

vv) *Lamberty Tom. cit. p.* 476.

rung dieſes Vorhabens unmöglich zu machen, bei Löwen den Lauf dieſes Fluſſes durch Maſchinen auf⸗gehalten, und auf dieſe Art eine Ueberſchwemmung hervorgebracht haben xx). Soviel iſt gewiß, daß der Fluß wirklich nicht nur ſtark angeſchwollen, ſon⸗dern auch aus ſeinen Ufern getreten war, was aber wohl auch eine Wirkung des damals eingefallenen Regenwetters hätte ſeyn können. Der Herzog faßte hierauf den Entſchluß, an einem andern Orte über den Fluß zu gehen, und die Feinde anzugreifen.

Die Generalſtaaten, denen er durch den Baron von Hompeſch eine ausführliche Nachricht von ſei⸗nem Plane mittheilen ließ, genehmigten ihn, und ertheilten ihren Abgeordneten, die ſie bei der Armee hatten, den Auftrag, zwei oder drei Märſche unter⸗nehmen zu laſſen, ohne einen Kriegsrath zu verſam⸗meln. Schon war alles zur Ausführung des Un⸗ternehmens bereit; der Herzog und der Feldmarſchall d'Auverkerque hatten bereits die Stellung der Fein⸗de beobachtet, und waren der Meinung, daß man, ehe ſich jene verſchanzen könnten, unverzüglich an⸗greifen müſſe, als die Abgeordneten der General⸗ſtaaten gegen alle Erwartung auch dieſen Entwurf zernichteten. Unter dem Vorwande, daß die Ar⸗tillerie noch nicht angekommen ſey, wollten ſie es ſchlechterdings nicht zugeben. Der wahre Grund aber war: daß ſie durch den General Schlangen⸗burg, und durch andere von ſeiner Parthei ſchon zum Voraus gegen dieſes Unternehmen waren ge⸗ſtimmt worden yy). Damit indeſſen die Zeit ver⸗ſtreiche, ließ er ſich von dieſen Abgeordneten den Auf⸗trag

xx) *Lamberty Tom. cit. p. 476.*

yy) *Lamberty p. 478.*

trag ertheilen, die Gegend zu beſichtigen; und als er zurükkam, verſicherte er hoch und theuer, daß ein Angriff unthunlich wäre. Der Herzog konnte ſich nicht enthalten, ſich in einem Schreiben an die Generalſtaaten, und in einem andern an den kaiſerlichen Miniſter, Grafen von Wratislaw, über dieſe Kabalen zu beklagen, und erhielt freilich bald darauf die Genugthuung, daß der General Schlangenburg entfernt, und die Deputirten von der Armee abgerufen wurden zz). Allein um dieſe Zeit war aller Vortheil ſchon aus den Händen, und was nun einmal verſäumt worden, konnte wenigſt für dieſen Feldzug nicht wieder gut gemacht werden.

Indeſſen war der Prinz Ludwig von Baden, aufgefodert durch die Generalſtaaten und den Kaiſer, zur Reichsarmee wieder zurükgekehrt. Erſtere hatten gewünſcht, daß er entweder die Franzoſen, weil ſie wenigſt um 10,000 Mann ſchwächer waren, ſogleich angreifen, oder von den drei Feſtungen, Breiſach, Kehl und Fort Louis eine belagern möchte. Dieſen leztern Antrag ſchlug er dießmal aus, ſo groß auch ſonſt ſeine Neigung war, Städte zu belagern; den erſtern aber zu vollziehen, machte er ſich ohne weiters verbindlich. Eben um dieſe Zeit brach Villars, weil der Mangel an Lebensmitteln ihn dazu nöthigte, von Weiſſenburg auf, um den nöthigen Unterhalt für ſeine Armee in Deutſchland zu ſuchen. Nachdem er am erſten Auguſt bei Hagenau über die Motter, und bei Kehl über den Rhein gegangen war, ſezte er ſich bei Renchen. Sobald die Deutſchen dieſe ſeine Stellung erfahren hatten, trafen ſie die nöthigen Anſtalten zum Angriffe, und rükten

zz) *Lamberty p. 484.*

rükten gegen ihn an. Allein eben, als ſie ſich ihm näherten, gieng er wieder nach dem franzöſiſchen Boden zurük. Seine Abſicht war nämlich nur geweſen, ſeine Armee einige Wochen auf deutſchem Boden zu nähren. Das Sonderbarſte bei dieſer Sache war, daß er von dem Heranrüken der deutſchen Armee nicht einmal etwas wußte, und daher ſeinen Rükmarſch gar nicht beſchleunigte a). Ein Theil ſeines Heeres hatte bereits übergeſezt; da aber er ſelbſt mit dem übrigen Theile ſich noch dieſſeits befand, ſo hätte er von dem Prinzen von Baden, wenn dieſer nur ſo geſchwind, als möglich, ſich nach Willſtätt gezogen hätte, leicht abgeſchnitten werden können. Aber, was eben ſo wunderbar iſt; der Prinz wußte gleichfalls nicht, daß Villars auf dem Rükmarſche begriffen ſey, und erfuhr es erſt, da es ſchon zu ſpät war b). Anſtatt ihm alſo voranzueilen, machte er bei Acheren plözlich Halt, und ließ auf dieſe Art den Feind glüklich entwiſchen.

Seit dieſer Zeit fiel auch durch den ganzen Feldzug nichts mehr von Bedeutung vor. Am 20ſten Auguſt gieng der Prinz mit der ganzen Armee über den Rhein, in der Abſicht, die franzöſiſchen Linien bei Hagenau zu erſteigen. Villars nahm, als jener bis in die Nähe von Pfaffenhofen rükte, ſeine Stellung zwiſchen Biſchweiler und Hagenau, um Fort Louis zu deken. Der Marquis Coigny mußte in den Linien ſtehen bleiben; hatte aber den Auftrag, ſich, ſobald ein ernſtlicher Angrif erfolgen

a) Memoires du Duc de *Villars* *Tom. II. p.* 266.

b) Herchenhahn Geſchichte der Regierung des Kaiſers Joſeph *I.* Th. *I.* S. 618.

gen würde, zurükzuziehen c). Ludwig von Baaden rükte nun wirklich in dreien Kolonnen gerade nach Pfaffenhofen; die Franzoſen zogen ſich zurük, und überlieſſen die Linien den Deutſchen. Allein zu einem entſcheidenden Treffen ließ es Villars nicht kommen. Aus Furcht, von Straßburg, woher er ſeine Lebensmittel bezog, abgeſchnitten zu werden, zog er ſich vielmehr unter die Kanonen dieſer Stadt. Um jedoch Hagenau und Druſenheim nicht in Gefahr zu ſezen, verſtärkte er die Beſazung der erſten Stadt noch durch 2000, und in leztere legte er 400 Mann ein. Deſſen ungeachtet fiel lezteres Ort in wenigen Tagen am 24ſten September in die Hände der Deutſchen, und Hagenau, welches der General Thüngen am folgenden Tage zu belagern anfieng, wurde von dem Kommandanten nach vierzehn Tagen heimlich verlaſſen. Auſſerdem konnte nichts weiter unternommen werden. Die Belagerung von Homburg mußte man der einreiſſenden, üblen Witterung wegen einſtellen; auch in dem Lager konnten ſich die Truppen vor Schnee und Moraſt nicht mehr halten; der Prinz vertheilte ſie daher in die Winterquartiere, doch ſo, daß Fort Louis, weil es ihm je nicht mehr möglich war, dieſen Plaz in ſeine Gewalt zu bekommen, eingeſchloſſen, und aller Zufuhre beraubt wurde.

Am meiſten Glük hatten die Waffen der Alliirten in Portugall und Spanien. Auſſerdem, daß die Franzoſen Gibraltar vergeblich belagerten, und im April unverrichteter Dinge abziehen mußten, giengen den verbundenen Franzoſen und Spaniern im folgenden

c) Memoires de *Villars Tom. cit. p.* 275.

genden Monate zwei wichtige Pläze: Valencia de Alcantara und Albuquerque verloren, welche die Portugieſen, unterſtüzt durch engliſche und holländiſche Hülfsvölker, eroberten. Auf Einrathen des Prinzen von Heſſen-Darmſtadt, welcher mit den Einwohnern von Barcelona in gutem Vernehmen ſtand, faßte hierauf der König Karl III den Entſchluß, einen Verſuch auf dieſe Stadt zu wagen. Er ſelbſt hatte viele beſondere Korreſpondenzen mit einigen Groſſen des Königreichs, und einigen andern Männern von Anſehen, von deren gutem Willen er viele Erleichterung ſeines Unternehmens hofte d). Nachdem er daher gegen das Ende des Julius von Liſſabon ausgelaufen war, erſchien er gegen die Mitte des Monats Auguſt vor der Höhe von Barcelona. Am 14ten September geſchah der erſte Angrif auf das Schloß, wobei zwar der Prinz von Heſſen-Darmſtadt nebſt einem Offizier, und fünf Gemeinen getödtet, und ohngefähr 300 Mann, theils Offiziers, theils Gemeine gefangen genommen; aber auch alle äuſſere Werke erobert wurden. Der Angrif wurde hierauf noch zweimal, und zwar das leztemal mit ſo gutem Erfolge wiederholt, daß am 17ten deſſelben Monats, nachdem eine in ein Pulverbehältniß gefallene Bombe den Kommandanten nebſt einem groſſen Theile der Mannſchaft in die Luft geführt hatte, der Reſt der Beſazung genöthiget war, ſich auf Diskretion zu ergeben e). Dem Schloſſe folgte in dreien Wochen die Hauptſtadt Barcelona, welche am 9ten October gleichfalls auf Kapitulation übergieng. Die Folge dieſer Eroberung

d) *Camillo Contarini* Annali delle guerre. *Tom. II. p. 175.*

e) **Lamberty** Memoires *Tom. cit. p. 532.*

rung war, daß faſt ganz Katalonien und Valencia ſich dem Könige Karl III unterwarf.

Dieſer Feldzug hatte den Alliirten weder in Deutſchland und den Niederlanden noch in Italien und Spanien völlig entſcheidende Vortheile gebracht; er war aber auch eben nicht ſehr zu ihrem Nachtheile ausgefallen. Die Bedenklichkeit, wegen welcher die Engländer und Holländer gewünſcht hatten, daß der Kaiſer mit der Achtserklärung der Kurfürſten von Bayern und Kölln noch inne halten möchte, war wenigſt gehoben, und Joſeph konnte nun in dieſer Sache ohne weiters fortfahren. Was ihn vorzüglich beſtimmen mußte, das Achtsgeſchäft zu beſchleunigen, war der Umſtand, daß man bereits Spuren von einer neuen Verſchwörung entdekt haben wollte, in welche der Kurfürſt von Bayern wirklich ſelbſt mit verwikelt geweſen ſeyn ſoll.

Die Entdekung wurde angeblich durch einen Brief gemacht, welchen der kaiſerliche Commiſſär zu Schafhauſen aufgefangen hatte. Derſelbe war unterm 1ſten Februar 1706 zu Roſchach am Bodenſee von einem gewiſſen Wolfgang Schmid, deſſen ſich der Kurfürſt bedient haben ſoll, um die aufrühriſchen Geſinnungen in Bayern zu unterhalten, und die nöthigen Verhaltungsbefehle und Menſchen dahin zu befördern, an einen der vornehmſten Miniſter deſſelben geſchrieben, und der Inhalt gieng ungefähr dahin, „daß der Kurfürſt, obwohl die Aufrührer bereits die Waffen niedergelegt hätten, darum den Muth doch nicht verlieren ſollte. Dieſes ſey mit Genehmigung der vornehmſten Häupter der Verſchwörung, und zwar nur in der Abſicht geſchehen, um den gänzlichen Untergang dieſer Leute zu vermei-

den.... Man warte jezt nur auf eine günſtige Gelegenheit, um die Empörung mit grösſerer Wuth, als jemals ausbrechen zu laſſen. Dieſe Gelegenheit werde ſich darbieten, wann die Armeen alle im Felde ſeyn werden; denn alsdann werde Bayern von Truppen entblöſst ſeyn; was ſich allenfalls um Pfingſten ereignen dürfte. Dieſe Zeit müſſe man erwarten, um im Falle der Noth ſich in ein Holz, wann die Bäume bereits mit Laub bekleidet ſeyen, zurükziehen zu können. Daſs die Städte wieder zum Gehorſame gegen den Kaiſer zurükgekehrt ſeyen, müſſe den Kurfürſten nicht entrüſten, indem ſie bei der erſten guten Gelegenheit, und mit derſelben Leichtigkeit wieder zum Gehorſame ihres natürlichen Fürſten zurükkehren werden.... Die Bürger dieſer Städte ſeyen entſchloſſen, lieber alles aufzuopfern, als daſs ſie ihn nicht mit Gut und Blut in dieſer löblichen Abſicht unterſtüzen ſollten. Damit indeſſen das Unternehmen beſſer gelinge, und ſeine getreuen Unterthanen noch mehr Muth bekommen mögen, ſolle er nothwendig einen neuen Einfall ins Reich verſuchen. Das Beſte würde ſeyn, bis in die Gegend von Ingolſtadt zu dringen, und ſich endlich dieſes Plazes zu bemächtigen, was wegen des geheimen Verſtändniſſes, in welchem er, (Wolfgang Schmid) daſelbſt ſtehe, und welches andere bald zu erlangen ſuchen würden, leicht würde zu Stand gebracht werden können. Dieſe Truppen müſsten aber ſoviel Waffen und Munition mit ſich bringen, daſs man noch fünfzehn bis zwanzig tauſend Mann damit verſehen könne.... Noch ſey in den Wäldern eine groſſe Zahl Menſchen zerſtreut, deren ſich die Verzweifelung bemächtiget: Jäger, Schüzen, Mezger, Bäker, Bräuer, Wirthe, Gerichtsdiener, Scharfrichter und andere

von dieſem Schlage, die ſich alle beeiferten, den Kaiſerlichen zum Beſten ihres Fürſten Abbruch zu thun. Er für ſeinen Theil ſey bereit, ſie zu verſammeln, ſobald die Bäume Blätter bekommen werden; um dieſe Zeit würden auch mehrere Edelleute, Beamte, und Offiziers ſich mit ihnen vereinigen, was ſie eher zu thun ſich nicht getrauten. Er bitte den Kurfürſten, ihm ohne Verzug eine vertraute Perſon zu ſenden, der er noch manches andere anvertrauen könne, was ſich dem Papier nicht anvertrauen laſſe. Er könnte unter andern die Verabredung treffen, wie man ſich benehmen müſſe, um zu bewirken, daß die gedachte Unterſtüzung wirklich nach Bayern gelangen könne. Er könnte auch über Tag und Stunde übereinkommen, an welchen der Einbruch geſchehen ſollte, damit die in Bayern ſich zur nämlichen Zeit, und nicht früher in Bewegung ſezen, um nicht auf's neue alles zu verderben. Endlich ſey, ſoviel er wiſſe, keiner der vornehmſten Urheber des Aufſtandes noch entdekt worden" f).

Weder der Umſtand, daß dieſer Brief an einen der erſten Miniſter des Kurfürſten von Bayern geſchrieben worden, noch ſein Innhalt ſelbſt beweiſen auf eine überzeugende Art, daß der Verfaſſer von dem Kurfürſten ſelbſt abgeordnet geweſen, um ſeine Unterthanen in ihren aufrühriſchen Geſinnungen zu beſtärken. Vorausgeſezt auch, daß der Brief ächt iſt, ſo läßt ſich doch mit ſehr gutem Grund annehmen, daß alles, was darinn vorkömmt, blos das Projekt eines, oder mehrerer Privatmänner war, und daß ſie einen neuen Aufſtand gegen die

f) *Lamberty* Memoires *Tom. IV. p. 41. ſq.*

die Kaiſerlichen zwar zum Dienſte des Kurfürſten, aber nicht auf ſein Geheiß vorhatten. Indeſſen war die Sache an und für ſich, wofern es damit ſeine Richtigkeit hatte, den Kaiſerlichen höchſt unangenehm, und der Wienerhof war auf die Nachricht von dieſem neuen Plane ſo ſehr aufgebracht, daß er nun nicht den geringſten Anſtand weiter nahm, die Reichsacht gegen die beiden Kurfürſten von Bayern und Kölln öffentlich bekannt machen zu laſſen. Dieſes geſchah am 29ſten April zu Wien, und am 10ten und 11ten May 1706 zu München und Regensburg durch kaiſerliche Herolde g).

Was den Kurfürſten von Kölln betrift, ſo konnte er als ein Geiſtlicher nur ſeiner weltlichen Rechte und Freiheiten, die er vom Kaiſer und Reiche hatte, für verluſtig erklärt werden. Der Kurfürſt von Bayern hingegen fiel nach dem Ausdruke des Reichsvicekanzlers mit ſeinem unglükſeligen Leib dergeſtalten aus des Kaiſers und Reiches Schuz in den Unfrieden und die Unſicherheit, daß ſich niemand weiter an ihm ſolle vergreifen oder verfreveln können."

Zwei Tage vor der Bekanntmachung der Achtserklärung zu München ließ der Kaiſer die vier ältern Prinzen des Kurfürſten unter einer Begleitung von 100 Reitern, und 100 Mann zu Fuß nach Klagenfurt in Kärnthen abführen h), wo man ſie ſeitdem nicht mehr als kurfürſtliche Prinzen, ſondern blos als Grafen von Wittelsbach behandelte. Die drei jüngern Prinzen nebſt den Prinzeſſinnen wurden einer Frau von Weichs zur Erziehung übergeben.

Vier-

g) Theatrum Europ. *ad ann. 1706. p. 84.* ff.

h) Monatlicher Staatsſpiegel. May 1706. S. 37.

Viertes Capitel.

Marlborough erhält von dem Kaiſer Mindelheim als ein Reichsfürſtenthum. Unzufriedenheit der Reichsfürſten mit der Achtserklärung der Kurfürſten von Kölln und Bayern. Wiedereinſezung des Kurfürſten von der Pfalz in ſeine alte Kurrechte. Verleihung der Oberpfalz an denſelben. Beſchwerden der Fürſten darüber.

Joſeph vergaß nicht, daß er die Eroberung Bayerns, und die Möglichkeit, dieſes ſchöne Land mit Oeſterreich zu vereinigen, vorzüglich der Tapferkeit und Geſchiklichkeit des Herzoges von Marlborough zu danken habe. Um ihm die verdiente Belohnung zu geben, hatte er bereits im November des verfloſſenen Jahres, da der Herzog ſich zu Wien befand, um ſich wegen der Maaßregeln für den künftigen Feldzug mit dem Kaiſer ſelbſt zu unterreden, die ſchon von ſeinem Vater vorgenommene Erhebung deſſelben in den Reichsfürſtenſtand durch wirkliche Ertheilung eines Reichslandes geltend zu machen geſucht, und ihm daher die durch die Bezwingung des Kurfürſten aus Bayern offen gewordene Herrſchaft Mindelheim ertheilet, nachdem er ſie zugleich zu einem Reichsfürſtenthum erhoben hatte. Im May des folgenden Jahres 1706 machte hierauf der kaiſerliche Prinzipalkommiſſär dieſes der Reichsverſammlung durch ein Kommiſſionsdekret bekannt, mit dem Beiſaze, Ihre Kaiſerl. Majeſtät wünſchten, daß gedachter Herzog, damit er zu ununterbrochener Fortſezung ſeiner dem Publikum, und beſonders dem Röm. Reiche erwieſenen ſehr erſprießlichen Dienſte noch

noch mehr angefriſcht werde, ohne längern Vorſchub in den Reichsfürſtenrath eingeführt, und ihm dort Siz und Stimme gebührend eingeräumt werden möge i). Es rükte aber der 16te Auguſt heran, bis es darüber bei der Reichsverſammlung zur Berathſchlagung kam; der Herzog wurde jedoch ſogleich ohne Schwierigkeit als ein Mitglied des fürſtlichen Kollegiums erkannt; man ſicherte ihm aber Siz und Stimme bei dem Reichskonvent nur mit der Einſchränkung zu, daß dieſes denjenigen Ständen, welche entweder vermöge erlangter und an das Reich gebrachter kaiſerlicher Kommiſſionsdekrete auf eben denſelben Vorzug Anſpruch machen, oder durch Reichsſchlüſſe in beſagtem Fürſtenrath eingeführt werden ſollten, in Anſehung ihrer Rechte, Vorſizes, und anderer Vorzüge jezt und künftig ohne Nachtheil ſey, auch zu einigem Präjudiz nicht angezogen werde k). Der Herzog mußte darum auch einen Revers ausſtellen, daß er denjenigen, welche ein älters Recht zu Siz und Stimme haben, keinen Eintrag thun wolle. Die wirkliche Einführung in den Fürſtenrath erfolgte erſt am 22ſten November.

So wenig man aber von Seite des Reichs gegen dieſe Erhöhung des Herzogs, die er allerdings verdiente, einzuwenden fand, ſo wenig war man mit der Achtserklärung der Kurfürſten von Kölln und Bayern durchgehends zufrieden. Daß der Kaiſer dieſe Angelegenheit blos dem kurfürſtlichen Kollegium zur Berathſchlagung, oder vielmehr zur Genehmigung übergab, haben wir bereits gehört. Das fürſt-

i) Monatlicher Staatsſpiegel. May 1706. S. 55. ff.

k) Monatlicher Staatsſpiegel. September 1706. S. 15. f.

fürſtliche Kollegium war alſo, wie das reichsſtädtiſche, davon ausgeſchloſſen; und beide ließ der Wienerhof weiter keinen andern Theil an der Sache nehmen, als daß er ihnen die Achtserklärung, nachdem ſie bereits geſchehen war, durch ein kaiſerliches Kommiſſionsdekret zu wiſſen machte l). Dieſes einſeitige Verfahren erwekte um ſo mehr Mißvergnügen unter den Fürſten, da ſie der Meinung waren, daß dadurch ihre Gerechtſamen verlezt worden ſeyen. Der Kaiſer verſicherte zwar in dem Kommiſſionsdekret, er habe in dieſem Stüke nur ſein kaiſerliches Amt gethan, und zwar „nach Anweiſung der goldenen Bulle, des kaiſerlichen und heiligen Reichslandfriedens, und anderer Reichskonſtitutionen; insonderheit auch ſeiner beſchwornen kaiſerlichen Wahlkapitulation." Allein eben dieſe Reichskonſtitutionen zogen die Fürſten auch für ſich an; eben dieſe waren ihres Erachtens durch den einſeitigen Ausſpruch der Acht verlezt; beſonders die kaiſerliche Wahlkapitulation, worinn Joſeph ſich ausdrüklich verpflichtet hatte, keinen Reichsſtand von Siz und Stimme auf dem Reichstag ohne Bewilligung der übrigen Stände auszuſchlieſſen. Auch iſt gewiß, daß es durch die bisher immer geltende Lehnrechte unterſagt war, je einen Reichsſtand ohne Zuziehung ſeiner Mitſtände zu verurtheilen.

Der erſte, welcher ſein Mißvergnügen über dieſes Verfahren laut äuſſerte, war der ſchwediſche Geſandte im Haag. Er erhob einen groſſen Lärmen, und erklärte unter andern einer gewiſſen Perſon, er habe den Auftrag von dem Könige, ſeinem Herrn; ſich dieſer Sache mit allem möglichen Nachdruk

l) Monatlicher Staatsſpiegel. May 1706. S. 37. f.

druk anzunehmen; nicht blos darum, damit im Reiche die Gewohnheit nicht eingeführt werde, dergleichen Dinge ohne Bewilligung der Fürſten zu unternehmen, zu welchen auch der König, ſein Herr, gehöre, ſondern auch, weil derſelbe als ein Prinz aus dem Pfälziſchen Hauſe Acht haben müſſe, wie man mit den Ländern des Kurfürſtenthums Bayern verfahre m).

Beinahe ſollte man glauben, dieſe freimüthige Aeuſſerung habe die Fürſten erſt aufmerkſam auf ihre Gerechtſamen gemacht, oder es habe erſt einer aus ihnen auf ſolche Art den Ton angeben müſſen, ehe die übrigen es wagten, ihre Unzufriedenheit öffentlich an den Tag zu legen. Wenigſt faßten jezt auch die übrigen korreſpondirenden Fürſten den Entſchluß, bei dem Kaiſer eine feierliche Vorſtellung zu thun, „daß, obſchon die Fürſten für recht und nöthig erachteten, denjenigen, als Feinden, mit Ernſt zu begegnen, welche ſich ſelbſt dazu aufzuwerfen, und mit erklärten Reichsfeinden die Waffen gegen das Vaterland zu ergreifen, kein Bedenken getragen, ſie dennoch gehoft hätten, daß auf den Fall einer wirklichen Achtserklärung auch die Fürſten des Reichs um ihren Willen und ihre Meinung würden gehört worden ſeyn, wie ſolches das weſtphäliſche Friedensinſtrument, der Reichsabſchied vom Jahre 1654, und die kundbaren Lehenrechte mit ſich brächten; wie dann auch aus ſolchem Fundament bei dergleichen Gelegenheit beide Kurfürſten Johann Georg, und Georg Wilhelm zu Sachſen und zu Brandenburg im Jahre 1623 nebſt andern Mitſtänden in publicis conventibus bezeuget, daß nach den gemei-

m) *Lamberty* Memoires *Tom. IV. p.* 53.

meinen Lehenrechten, wo das lehenherrliche Intereſſe mit unterläuft, die Pares Curiae zur Entſcheidung des Werkes mitgehörten. Zudem auch die kaiſerliche Wahlkapitulation ausdrüklich verordnete, ohne der Kurfürſten, Fürſten und Stände vorhergehende Einrathung und Verwilligung keinen Reichsſtand, welcher Siz und Stimme in den Reichskollegien hergebracht, davon zu ſuſpendiren, oder auszuſchlieſſen. Nachdem aber bei der kurköllniſchen und bayriſchen Achtserklärung die Miteinwilligung der Reichsſtände übergangen worden, ſo ſtellten Sie ſelbiges Sr. Kaiſerl. Majeſtät allerunterthänigſt vor, um ſich geziemend zu verwahren, was quoad ordinem procedendi ihnen zur Miteinwilligung hätte gebühren ſollen, und erſuchen Höchſtſelbe allergehorſamſt, Sie möchten allergnädigſt geruhen, zu möglichſter Hinlegung bisheriger Differenzen das Werk einer gewiſſen und beſtändigen Kapitulation nach Anleitung des weſtphäliſchen Friedens zu ſeiner endlichen Richtigkeit bringen zu helfen" n).

Beinahe ein Jahr verſtrich, bis die fürſtlichen Komitialgeſandten die entworfene Proteſtation im Namen ihrer Herrn wirklich übergaben; ſie war vom 17ten Jänner 1707, und im Namen der Könige von Schweden und Dänemark wegen ihrer deutſchen Provinzen, dann der Fürſten von Eiſenach, Gotha, Coburg, Altenburg, Braunſchweig-Wolfenbüttel, Meklenburg, Würtemberg, Heſſen-Caſſel, Heſſen-Darmſtadt und Henneberg abgefaßt o); die übrigen Fürſten nahmen keinen Theil daran.

n) Theatrum Europ. *ad ann. 1706. p. 11.* f.

o) Das Schreiben ſelbſt in Lünigs deutſcher Reichskanzlei. Th. *VI.* S. 820. f.

daran. Eigentlich war es, wie man daraus erſieht, nicht die Achtserklärung ſelbſt, womit ſie unzufrieden waren, ſondern nur die Art und Weiſe, wie dieſelbe erkannt und verkündiget worden. Sich gegen dieſelbe für die Zukunft zu verwahren, hatten ſie auſſer den ſchon zuvor angeführten Gründen, noch einen politiſchen. Die beiden Geächteten waren nicht blos Kurfürſten, ſondern zugleich Mitglieder des fürſtlichen Kollegiums. Durch die Aechtung derſelben wurde alſo der Zuſtand dieſes leztern, indem die Zahl der Mitglieder ſich verminderte, merklich geändert. Auſſerdem, daß die Fürſten ſchon an und für ſich eine ſolche, ohne ihre Bewilligung vorgenommene, Aenderung der bisherigen Verfaſſung ihres Kollegiums nicht zugeben konnten, ohne ihren Rechten zu nahe zu treten, war es auch bedenklich, das Gleichgewicht auf ſolche Art ſtören zu laſſen, indem es leicht geſchehen konnte, daß nach dem Abgange eines, oder mehrerer Mitglieder aus dem Fürſtenrath irgend ein drittes Fürſtenhaus, oder vermittelſt neuer Standeserhöhungen wohl gar das Haus Oeſterreich ein entſcheidendes Uebergewicht bekäme. Es ſchien daher nöthige Vorſicht, wenigſt für die Zukunft gegen ähnliche Unternehmungen ſich zu verwahren.

Die Proteſtation hatte aber dieſelbe Folge, welche ähnliche Vorſtellungen am kaiſerlichen Hofe gemeiniglich hatten; das iſt: man hörte ſie an, und ließ die Sache beim Alten. Nur antwortete der Kaiſer Joſeph in einem gefälligern Tone, als man bei ſolchen Gelegenheiten zur Zeit des Kaiſers Leopold zu hören war gewohnt geweſen. „Es ſey gerecht, und gereiche dem Kaiſer zum beſondern Gefallen, daß keines ihrer Prinzipalen Abſicht, oder

Meinung ſey, die wohlverdiente Achtserklärung zu vernichten, oder umzuſtoſſen; alſo zweifle er auch nicht, daß, wenn gedachte Prinzipalen ſich zurükzuerinnern belieben, was vor, bei und nach der jüngſten Reichskriegserklärung vorgegangen, ſie ſelbſt leicht erkennen werden, daß er (der Kaiſer) bisher in den Achtsſachen anders nicht habe verfahren können. Damit aber künftig alle dergleichen Beſchwerden vermieden werden mögen, ſo werde ihm ſehr lieb ſeyn, daß nicht nur dasjenige, was ſuper modo et ordine declarationis Banni ſchon ehedeſſen bei fürwährender Reichsverſammlung zwiſchen den beiden höhern Reichskollegien gehandelt worden; wieder vorgenommen, und darüber eine neue Reichskonſtitution aufgerichtet, ſondern auch die übrigen Materien der beſtändigen Wahlkapitulation wieder vorgenommen, und zu allerſeitigem Vergnügen völlig ausgemacht werden" p).

Daß dieſes leztere nicht unmöglich ſey, glaubten die Geſandten um ſo mehr, da der Entwurf einer beſtändigen Wahlkapitulation ſchon ehedem zur Sprache gekommen war, und das kurfürſtliche Kollegium dem fürſtlichen bei Verfaſſung derſelben die Konkurrenz bereits zugeſtanden hatte. In wie weit aber der Kaiſer ſeinem eigenen Intereſſe gemäß finden würde, in Hinſicht auf den Entwurf der beſtändigen Wahlkapitulation „ein und anders, wie er in eben dieſer Antwort ſaget, ſowohl als Römiſcher Kaiſer von höchſten Amts wegen, als auch im Namen, und von wegen ſeines Erzhauſes zu befördern, und gehöriger Orte dienſame Erinnerung zu thun," läßt ſich ſehr leicht ſchlieſſen. Für alle Fälle konnte es

p) Theatrum Europ. *ad ann. 1707. p. 12. f.*

es Joſeph ruhig geſchehen laſſen, daß die Reichsſtände ſich vornahmen, die kaiſerliche Gewalt durch eine Kapitulation einzuſchränken; denn bei einer auch nur oberflächlichen Kenntniß der Reichsverfaſſung und des Karakters der deutſchen Reichsfürſten konnte er ſchon im Voraus verſichert ſeyn, daß am Ende wenig oder nichts zu Stand kommen werde.

Da dieſe Klagen der Fürſten mit ſoviel Mäſſigung geführt wurden, daß es darüber zu keinen heftigen Auftritten kam, ſo fuhr Joſeph auch in Anſehung alles Uebrigen ungehindert fort, nach dem einmal entworfenen Kabinetsſyſtem zu handeln. Beſonders ſieng er jezt an, von Bayern, nachdem einmal der Kurfürſt durch die Achtserklärung ſeines Rechtes zu dieſem Lande gänzlich verluſtig war, ein Stük nach dem andern abzureiſſen, und mit denſelben theils andere Reichsſtände, welche bisher in dieſem Kriege viel gelitten zu haben klagten, zu entſchädigen, theils ſeine Günſtlinge zu belohnen.

Einer der erſten Reichsſtände, welcher von dem Kaiſer durch bayriſches Gut entſchädiget wurde, war der Kurfürſt von der Pfalz.

Die Mühe, die er ſich genommen hatte, die Achtserklärung des Kurfürſten von Bayern zu bewirken, wurde ihm in der That reichlich belohnt. Kaum war dieſer ſein Wunſch erfüllt, und mit der Achtserklärung des gedachten Kurfürſten zugleich die alte pfälziſche Kur, und das Erztruchſeſſenamt erlediget, als er eifrig in den Kaiſer drang, daß derſelbe ihm alle diejenigen Länder, Gerechtſamen und Vorzüge, welche das Kurhaus Pfalz vor dem Ausbruche des dreyßigjährigen Krieges beſeſſen hatte, wie-

der

der einräume. Daß er nicht vergeſſen haben werde, in der deswegen übergebenen Schrift ſeine Verdienſte um den Kaiſer und das Reich, die er ſich beſonders in dem gegenwärtigen Krieg erworben, mächtig herauszuſtreichen, läßt ſich leicht errathen q). Es hielt aber wirklich ſchwerer, als er vermuthet hatte, mit ſeinem Geſuche durchzudringen. Hätte er nur auf die alte pfälziſche Kur, und auf das mit derſelben verbundene Erztruchſeſſenamt allein Anſpruch gemacht, ſo würde er weniger Schwierigkeit gefunden haben. Ihm aber auch zugleich die Oberpfalz einzuräumen, ſchien dem Kaiſer zu hart. Gern hätte Joſeph dieſen nicht unanſehnlichen Strich Landes für ſich ſelbſt behalten. Auch befürchtete man am Wienerhofe nicht ohne Grund, die Uebertragung der Oberpfalz an den Kurfürſten Johann Wilhelm dürfte, wenn es einmal darauf ankäme, einen Frieden zu ſchlieſſen, dieſem Geſchäft ein unüberſteigliches Hinderniß in den Weg legen, wenn nämlich Frankreich darauf beſtände, daß der Kurfürſt von Bayern in alle ſeine Länder und Gerechtſamen wieder eingeſezt werde. r)

Aus dieſem Grunde, und weil man überdieß beſorgte, durch dieſe Veräuſſerung der Oberpfalz den benachbarten Kreiſen, die man zu ſchonen volle Urſache hatte, Anlaß zum Mißvergnügen zu geben, ſezte ſich der Kaiſer dem Verlangen des Kurfürſten, ſo viel er konnte, entgegen, und der Prinz Eugen von Savoyen, der ſich damals eben im Haag befand, um gemeinſchaftlich mit den Generalſtaaten der

q) Fabers Europäiſche Staatskanzlei. Th. *XII.* S. 437.

r) *Lamberty* Memoires. *Tom. V. p.* 40.

der vereinigten Niederlande, und dem Herzoge von Marlborough ſich wegen der Maßregeln für den bevorſtehenden Feldzug zu unterreden, mußte, nachdem ſein Geſchäft im Haag geendiget war, abſichtlich nach Düſſeldorf reiſen, und dort den Kurfürſten durch mündliche Vorſtellungen zu bewegen ſuchen, daß er von ſeiner Foderung abſtehe. Allein hier half keine Beredtſamkeit; der Kurfürſt blieb unbeweglich; und ſein Miniſter im Haag erklärte ſogar, ſein Herr werde ſein Kontingent nicht marſchieren laſſen, wenn man in Anſehung dieſes Punktes ihn nicht befriedige s). Vergebens machte der Rathspenſionär die Einwendung, es ſey ſonderbar, das gemeinſame Wohl einer Privatabſicht aufzuopfern. Der Kurfürſt hatte ſich nun einmal vorgenommen, ſich durch die Oberpfalz zu bereichern, und beſtand ohne Nachgiebigkeit auf ſeiner Foderung.

Da der Kaiſer es mit dem Kurfürſten von der Pfalz des Beiſtandes wegen, den er in dieſem Kriege ihm noch ferners leiſten konnte, nicht verderben durfte, ſo ſah er ſich zulezt genöthiget, demſelben zu willfahren. Er legte daher deſſen Geſuch dem Kurfürſtenrath vor, und verlangte ein Gutachten. Johann Wilhelm ſah aber bald zu ſeinem Befremden, daß dieſes Kollegium, wenn es gleich ehedem in Anſehung der gegen den Kurfürſten aus Bayern zu verhängenden Acht nach ſeinem Wunſche geſtimmt hatte, doch nicht ſo geneigt ſey, auch in dieſem Punkte ſich gefällig gegen ihn zu bezeigen. Es iſt ſonderbar, daß anfänglich die Kurfürſten den von der Pfalz zu begünſtigen ſchienen, der Kaiſer aber nicht; in der Folge aber, ſobald der Kaiſer ſich auf deſſen

Seite

s) *Lamberty* Memoires *Tom. V. p. 40.*

Seite zu neigen ſchien, die Kurfürſten andere Geſinnungen annahmen. Die von Sachſen und Brandenburg inſonderheit befürchteten, es möchte das, was Pfalz jezt vorhatte, ihnen mit der Zeit, wenn etwa der von Bayern in das kurfürſtliche Kollegium wieder eingeſezt würde, an ihren ſonſt darin behaupteten Stellen nachtheilig ſeyn, und man möchte ſie alsdann etwa um einen Plaz weiter, als ſie ſonſt geſeſſen, herabdrängen wollent). Aus dieſem Grunde wandten ſie ſich wirklich an den Kaiſer, und ſuchten des Kurfürſten Beförderung zu hintertreiben. Zulezt wurde die Sache doch ausgeglichen, nachdem der Kaiſer ihnen ihre Furcht durch eine beſtimmte Aeuſſerung benommen hatte. Nur ſezten ſie in ihrer Einwilligung die Einſchränkung bei, daß der Vorſiz des Kurfürſten von der Pfalz im Falle, daß Bayern einſt wieder in den alten Stand würde hergeſtellet werden, den übrigen Kurfürſten in Anſehung ihres Sizes im kurfürſtlichen Kollegium nicht nachtheilig ſeyn, ſondern die bisherige Ordnung ohne alle Aenderung ſtets beobachtet werden ſolleu).

Nachdem einmal das Kurkollegium dieſen Ausſpruch gethan hatte, fand der Kaiſer weiter keinen Anſtand, ihn zu genehmigen, und dem Kurfürſten Johann Wilhelm nicht nur die alte pfälziſche Stelle in dem gedachten Kollegium nebſt dem Erztruchſeſſenamt, ſondern auch die Oberpfalz nebſt der Grafſchaft Cham einzuräumen. Die Belehnung erfolgte am 23ſten

t) Theatrum Europaeum. *ad ann. 1708. p. 34.*

u) Pachner von Eggenſtorf. Sammlung der Reichsſchlüſſe. Th. *III.* S. 225. 252. u. 318.

23ſten Junius 1708. Mit denjenigen in der Oberpfalz gelegenen Oertern, welche böhmiſche Lehen ſind, nämlich mit Lehensberg, Hohenfels, Turendorf, Stralenfels, Bauerbach, Eſchenbach, Bernau, Haimburg, Holenſtein, Freyenſtadt und Wolfſtein wurde er am 3ten Auguſt belehnt v).

Da dieſe Veränderung wieder ohne Zuziehung der Fürſten war vorgenommen worden, ſo gab dieſes Anlaß zur Erneuerung ihres Mißvergnügens, und ihrer Beſchwerden. Der erſte, der ſich regte, und die übrigen korreſpondirenden Fürſten auch wegen dieſes Falles aufmerkſam machte, war wieder der Schwediſch-Bremiſche Geſandte x). Man ſollte, meynte er, zu den groſſen Vorzügen, welche der Kaiſer der Kurpfalz ſo einſeitig beigelegt habe, nicht ſo geradehin ſchweigen, ſondern ſeine Beſchwerden deswegen eingeben. Seine Einflüſterung that auch die gewünſchte Wirkung. Die korreſpondirenden Fürſten übergaben im Jahre 1709 eine Schrift, worinn ſie ernſtlich klagten, daß durch ſolche Verfügungen die Gewalt in Deutſchland auf wenigere gebracht, und die alte Regierungsform aufgehoben werde. Sie verwahrten ſich darinn aufs neue gegen ſolche einſeitige Unternehmungen, und drangen nicht nur auf Abhülfe in Anſehung deſſen, was bereits vorgenommen worden, ſondern auch auf Sicherheit und Aufrechthaltung der reichsſtändiſchen Gerechtſamen für die Zukunft y).

Mit

v) Bücher-Cabinet. Eingang *V.* S. 851. f.

x) Theatrum Europ. *ann. cit. p.* 34.

y) Lünig deutſche Reichs-Kanzlei. Th. *VI.* S. 1124. ff.

Mit einer Art von Verwunderung muß man bei dieſer Gelegenheit bemerken, daß an dem Schwediſchen Hofe ſeit dem dreyßigjährigen Kriege, in welchem es wohl eben ſo ſehr um Erringung der politiſchen, als der religiöſen Freiheit war zu thun geweſen, noch dieſelbe Denkungsart, derſelbe Oppoſitionsgeiſt herrſchten, und daß ſich der Eifer und Muth dieſes Hofes in Verfechtung der Gewalt der Fürſten nach einer Reihe von ſo vielen Jahren um nichts vermindert habe.

Fünftes Capitel.

Verhandlungen auf dem Reichstage wegen der neunten Kurwürde, und wegen der Aufnahme der Krone Böhmen in das kurfürſtliche Kollegium. Bedenklichkeit wegen des Mißverhältniſſes in Anſehung der Religion. Wirkliche Aufnahme des Kurfürſten von Braunſchweig Hannover, und der Krone Böhmen in den Kurfürſtenrath. Belehnung des erſtern mit dem Erzſchazmeiſteramt.

Der Umſtand, daß mit dem Einrüken des Kurfürſten von der Pfalz in die alte pfälziſche Kur, und in alle mit derſelben verbundene Gerechtſamen und Würden das Amt eines Erzſchazmeiſters des heil. Röm. Reichs erlediget worden, räumte endlich alle noch übrige Schwierigkeiten, welche dem Kurfürſten von Braunſchweig-Hannover in Rükſicht

ſicht auf die Behauptung ſeiner Kurrechte noch im Wege geſtanden hatten, völlig auf die Seite, und bewirkte ſeine Einführung in das kurfürſtliche Kollegium. Die vollkommene Beilegung dieſer ſo heftigen und langwierigen Streitigkeit in Betref der neu eingeführten neunten Kur war um ſo mehr erleichtert worden, da der Kaiſer in einem Kommiſſionsdekret vom Jahre 1706, worinn er dem Reiche die Beendigung dieſes Geſchäftes empfohlen, zugleich erklärt hatte, „daß, was ſeithero in ermeldter Sache geſchehen, weder zu Nachtheil und Präjudiz des den Fürſten und Ständen zuſtehenden Rechts gemeinet, noch dafür jemals angezogen, auch künftig keine neue und mehrere Kurwürde ohne des geſammten Reichs Einwilligung eingeführt, und ſolches dem Reichsabſchied in forma ſanctionis pragmaticae einverleibt werden ſolle" z).

Der Widerſpruch war ſchon ſeit geraumer Zeit merklich ſchwächer geworden; ja einige Fürſten waren ſogar von der Parthei der Korreſpondirenden bereits abgetreten. Um ſo weniger konnte die Erklärung des Kaiſers ihren Zwek verfehlen, da die übrigen Fürſten, welche noch ſtandhaft bei ihrer Parthei geblieben, ſelbſt ſchon einſahen, „daß dieſes Kurwerk ohne groſſe Beſchwerlichkeit nicht füglich mehr zu ändern ſey," und daher bereits darauf antrugen, daß das geſammte Reich ſeine Einwilligung zu dieſer neunten Kur gebe aa). Ihrer Meinung nach kam es hauptſächlich nur darauf an, daß der Kaiſer in einer ſchriftlichen Erklärung erkenne, daß zur Errichtung einer neuen Kur vor allen Dingen

z) Theatrum Europ. *ad ann. 1706. p. 17.*

aa) Theatrum Europ. *ibid.*

gen des geſammten Reiches Einwilligung gefodert werde, und daß er ſie ſowohl in Anſehung des Vergangenen, als auch für die Zukunft wegen Aufrechthaltung ihrer Gerechtſamen ſicher ſtelle. Da nun der Kaiſer wirklich die gedachte Erklärung Punkt für Punkt ſo, wie ſie ſelbige wünſchten, ausſtellte, ſo war hiemit die vornehmſte Schwierigkeit gehoben.

Es war gewiß kein geringes Vergnügen für den kaiſerlichen Prinzipalkommiſſär zu Regensburg, unter den übrigen Gegenſtänden, welche man auf dem Reichstage in Berathſchlagung nehmen wollte, endlich auch dieſe Kurſache im Jahre 1707 auf dem gewöhnlichen Anſagezettel aufgezeichnet zu ſehen, und von den katholiſchen Geſandten die beſtimmte Erklärung zu hören, daß ſie nicht hinderlich in dieſer Sache ſeyn wollten. Als es darüber zur Berathſchlagung kam, gieng der erſte Punkt: ob zur neunten Kur die Einwilligung zu ertheilen ſey? als eine ſchon zuvor ausgemachte Sache, ſogleich durch. Etwas mehr Ueberlegung und Debatten koſtete die zweite Frage: wie, oder unter welchen Bedingniſſen und Umſtänden die Einführung in das kurfürſtliche Kollegium zu bewilligen ſey?

Die vornehmſte Bedenklichkeit betraf die Erhaltung des bisherigen Religionsverhältniſſes unter den Kurfürſten. Ließ man den von Hannover zu Siz und Stimme im kurfürſtlichen Kollegium gelangen, ſo erhielt die proteſtantiſche Religionspartheì dadurch um eine Stimme mehr daſelbſt, und das bisher beſtandene Verhältniß zwiſchen beiden Religionspartheien wurde durch dieſe Neuerung geſtört. Dieſem Umſtande konnte nun freilich dadurch abgeholfen werden, wenn man auch der katholiſchen Kur Böhmen,

men, welche bisher auſſer den Kaiſerwahlen ihre Kurrechte gar nicht ausgeübt hatte, Siz und Stimme im Kurfürſtenrath einräumte: eine Sache, die bereits ſeit längerer Zeit in Vorſchlag gebracht worden, und welcher ſich wenigſt der katholiſche Theil der Reichsſtände nicht abgeneigt bezeigte. Dadurch war aber nur für den gegenwärtigen Augenblik geholfen, und nicht auch für die Zukunft geſorgt. Es blieb immer der Fall denkbar, daß, wenn einmal beim Abgange des Pfalzneuburgiſchen Hauſes die Pfalzzweibrükiſche, oder eine andere Linie, welche der proteſtantiſchen Religion damals noch zugethan waren, zum Beſize des Kurfürſtenthumes Pfalz gelangte, und die bayeriſche katholiſche Kurſtimme zu derſelben Zeit nicht hergeſtellt wäre, das bisherige Verhältniß zwiſchen katholiſchen und proteſtantiſchen Stimmen im kurfürſtlichen Kollegium wieder geſtört ſeyn, und die Kurfürſten dieſer leztern Religion in dieſem Falle um eine Stimme mehr haben würden.

Um eine ſolche, den Katholiſchen unangenehme Ereigniß zu verhüten, trugen ſie darauf an, daß bei Erlöſchung der pfälziſchen katholiſchen Linie vom Kaiſer ein neuer katholiſcher Kurfürſt ernannt, oder, wenn dieſer Fall ſich während eines Zwiſchenreiches ereignete, den katholiſchen Kurfürſten indeſſen ein überzähliges Votum zugeſtanden werden ſollte. Mit dieſem Vorſchlage waren aber die Proteſtanten nicht zufrieden. Magdeburgiſcher Seits fand man zwar eine ſolche Foderung eben nicht ſehr unbillig, vorausgeſezt, daß man den Proteſtanten für den Fall, wenn die Hannöveriſche Linie ausgienge, gleichfalls eine evangeliſche Kur dafür aufzuſtellen

zuſagen würde bb). Die übrigen hingegen waren der Meinung, weil von der katholiſchen, theils geſuchten eventuellen Subſtitution weder in dem kaiſerlichen Kommiſſionsdekret, noch in der geſchehenen Propoſition eine Meldung geſchehen, ſo hätte man auch darauf nicht zu ſehen, wie dann ohnehin dergleichen in das Religionsweſen mit einſchlagende Dinge durch die Mehrheit der Stimmen nicht ausgemacht werden könnten.

Selbſt der Vorſchlag, daß bei dieſer Gelegenheit Böhmen in ſeine Kurrechte eingeſezt werden ſollte, wurde nicht von allen Katholiſchen ſo geradehin ohne alle Einſchränkung gutgeheiſſen. Böhmen ſollte ſich erſt, nach dem Wunſche dieſer Stände, zur Uebernahme eines angemeſſenen Matrikularanſchlags verſtehen, das Seinige zu den allgemeinen Bedürfniſſen in Rükſicht auf Reichshülfe und andere Dienſtleiſtungen beitragen, und bei Zuſammenkünften, wo der König von Böhmen in der Eigenſchaft eines Kurfürſten erſcheinet, kein anders Ceremoniel, als welches ihm vermöge der goldenen Bulle und uralten Herkommens zuſteht, verlangen. Wegen des Reichsdirektoriums inſonderheit verlangte man, Böhmen ſollte dem Kurfürſten von Maynz einen Revers ausſtellen, daß ihm ſein Amt ungekränkt bleiben werde. Die Bremiſch-Schwediſche Geſandſchaft foderte noch ins Beſondere, daß Böhmen ſich verpflichten müſſe, die Reichsgrundgeſeze, vornemlich den Land- Religions- und weſtphäliſchen Frieden, zu beobachten.

Was

bb) Theatr. Europ. *ad ann 1707. p. 27.*

Was dieſe erſtern Punkte betrift, ſo wurden alle weitern Anträge in Betref derſelben bald überflüßig, da bereits die öſterreichiſche Geſandſchaft eine Erklärung abgab, worinn ſie ſelbige im Namen der Kur Böhmen feierlich annahm. Das ganze Geſchäft ſchien wirklich ſeiner Vollendung nahe zu ſeyn, indem die meiſten Stimmen über die wichtigſten Punkte ſchon übereingekommen waren. Als aber unterm 30ſten Jänner 1708 der Entwurf eines nach dem Innhalt der meiſten Stimmen abgefaßten fürſtlichen Kollegialſchluſſes zum Vorſcheine kam, zeigte ſich bald, wie weit man noch von einander entfernt ſey. Einige Geſandte, die nicht durchgehends mit dem ganzen Innhalt verſtanden waren, klagten, daß man auf ihre Stimmen zu wenig Rükſicht genommen habe. Es wäre billig geweſen, daß, weil die Katholiſchen ihre Einwilligung an éine eventuelle Subſtitution gebunden, man auch zum Beſten der Evangeliſchen eine billige Gleichheit beobachtet hätte. Es ſey nicht genug, daß die Krone Böhmen zur Uebernehmung eines Matrikularanſchlages ſich verſtanden habe; man hätte auch die Summe, zu welcher ſie verbunden ſey, genau feſtſezen ſollen. Daß dieſe Krone zur Beobachtung der Reichsgrundgeſeze, beſonders des Profan- Religions- und weſtphäliſchen Friedens verbunden ſey, hätte gleichfalls einer beſſern Erläuterung bedurft cc).

Ungeachtet dieſer Widerſprüche, und obwohl die Berathſchlagungen über dieſen Gegenſtand theils wegen des Vorgebens einiger Geſandten, daß ſie erſt weitere Verhaltungsbefehle von ihren Prinzipalen erwarten müßten, theils auch darum, weil man ſich nicht

cc) Theatrum Europ. *ad ann. 1708. p. 28.*

nicht vereinigen konnte, öfters unterbrochen worden, kam doch ein einmüthiges Reichsgutachten in dieſer Sache am 30 Junius 1708 endlich zu Stand. Vermöge deſſelben willigten alle drei Reichskollegien in die der männlichen Linie des Hauſes Braunſchweig-Hannover in der Ordnung der Erſtgeburt verliehene Kurwürde dergeſtalten, „daß, wenn aus dem Hauſe Pfalz kein katholiſcher Nachfolger an der pfälziſchen Kur mehr übrig, ſondern ſelbige an einen Augsburgiſchen Konfeßionsverwandten gefallen ſeyn ſollte, und die jezt gedachte Hannöveriſche Kurlinie noch ſtände, alsdann den Katholiſchen ein votum ſupernumerarium verſtattet, und ſolches durch den vorſizenden Kurfürſten ohne einige Widerrede oder Hinderniß, wie die erdacht werden könnte, oder möchte, bei allen Reichs- Wahl- Kollegialdeputations- und andern Tagen oder Zuſammenkünften geführt werden ſoll. Sollte aber die Hannöveriſche männliche Kurlinie vor Erlöſchung der beiden Pfälziſchen abſterben, oder auch ſich zutragen, daß entweder die pfälziſche Kur auf einen Katholiſchen künftighin wiederkäme, oder die Braunſchweigiſche Kurlinie nach der Hand obverſtandenermaſſen wieder abgienge; ſo ſollte das den Katholiſchen auf oftgemeldten Fall dermalen zugelegte votum ſupernumerarium von ſelbſt aufhören.“

Wegen aller jener Länder, welche das Kurhaus Braunſchweig damals beſaß, wurde es zur Entrichtung des gewöhnlichen kurfürſtlichen Matrikularanſchlages in Anſehung aller Reichs- und Kreisdienſte und Bürden verpflichtet; zur Unterhaltung des Reichskammergerichts wurde ihm eine jährliche Zahlung von 300 fl. auferlegt. „Und nachdem auch Ihre jezt glorwürdigſt regierende Kaiſerl. Majeſtät,“ heißt

es

es weiter, „allergnädigſt geäuſſert haben, daß Sie den Ihnen als König und Kurfürſt von Böhmen gebührenden Siz und Stimme im kurfürſtlichen Kollegium zu deſſelben und des heiligen Röm. Reichs mehreren Glanz und Beſten bei allen ordentlichen und auſſerordentlichen Zuſammenkünften, es ſey auf Reichs-Deputations-Kollegial- oder andern Tagen, hinführo wieder einnehmen und führen zu laſſen allergnädigſt geſonnen ſeyen, ſo iſt ferner beſchloſſen worden, daß Ihrer Kaiſerl. Majeſtät zu allergnädigſtem Belieben, und, wie hiemit geſchieht, frei zu ſtellen ſey, ob und wann Sie vermöge Ihres unſtreitigen Rechts Ihren böhmiſchen Siz und Ihre böhmiſche Stimme durch eine eigene genugſam bevollmächtigte Geſandſchaft bekleiden, und in allen Deliberationen im kurfürſtlichen Kollegium bei ordentlichen und auſſerordentlichen Zuſammenkünften, Reichs-Deputations-Kollegial- und andern Tagen führen, hingegen aber auch zu allen Reichs- und Kreisbürden, und öffentlichen Dienſtleiſtungen, auch andern Anlagen wenigſt einen kurfürſtlichen Anſchlag und 300 Kammergulden zum Kammergericht (ihren Privilegiis fori jedoch unnachtheilig) bezahlen zu laſſen, wie nicht weniger allergnädigſt geruhen möchten, für ſich und ihre böhmiſche Geſandten auf Wahl- Reichs- Kreisdeputations- Kollegial- und andern Tagen, auch Friedens- und dergleichen Konventen und Traktaten, wo ein König von Böhmen als Kurfürſt, oder Dero Geſandter als kurfürſtlicher in und auſſer dem Reiche konkurriren, weder im Range, noch Ceremoniel vor andern Kurfürſten, oder kurfürſtlichen Geſandten ſich etwas voraus zu nehmen, noch den geringſten Vorzug zu fodern, ſondern in allen den andern Kurfürſten, oder ihren Geſandten gleiches Traktement, Rang und Ceremoniel

moniel zu halten, zu geben, und entgegen zu empfangen; wie dann auch von Ihrer Kaiſerl. Majeſtät vor Ihrer Einführung in das Kurkollegium Ihrer kurfürſtlichen Gnaden zu Maynz ein ſchriftlicher Revers unter Dero allerhöchſten Hand und Inſiegel dahin auszuſtellen wäre, daß Ihre Kaiſerl. Majeſtät als König von Böhmen, Sr. kurfürſtl. Gnaden und Ihren Succeſſoren im Kurfürſtenthum und hohen Erzſtift Maynz weder jezt, noch künftig zu ewigen Zeiten den geringſten Eintrag in den Dero hohen Erzkancellariat allein zuſtehenden Reichs, als auch im kurfürſtlichen Kollegium zu führenden Direktorium thun, ſich deſſen nicht anmaſſen, darein nicht miſchen, oder ihnen vor- und eingreifen, noch auch, daß es von den Ihrigen geſchehe, durch ſich, oder andere veranlaſſen wollen; welchen Revers das geſammte Reich zu mehrer Ihrer kurfürſtl. Gnaden und Ihrer Succeſſoren Verſicherung durch eine beſondere Aſſekurationsakte, oder Erklärung in gewöhnlicher Rechtsfertigung mit zu erkennen, zu beobachten, und Sie mit dabei zu handhaben hätte; dagegen das geſammte Reich hiedurch beſchloſſen, und verbindlichſt zugeſagt, und verſprochen, Ihrer Kaiſerl. Majeſtät Krone und Königreich Böhmen ſamt allen denſelben inkorporirten übrigen Landen in des Reichs Schirm und Protektion zu nehmen, und ſelbige wie Reichslande bei ſich ereignenden unverhoften Nothfällen wider alle innere und auswärtige Gewalt Innhalts der Exekutionsordnung und anderer heilſamer Reichsſazungen kräftigſt zu ſchüzen" dd).

Gegen die Summe von 300 fl, welche Böhmen zur Unterhaltung des Reichskammergerichts bezahlen ſollte,

dd) Theatrum Europ. *ad ann. 1708. p. 29. f.*

ſollte, hatte die öſterreichiſche Geſandſchaft proteſtirt, mit der Aeuſſerung, „ſie habe keine Vollmacht, in die Uebernahme eines Kammerzielers zu willigen, und müſſe daher bei der Erklärung beharren, daß Böhmen mehr nicht, als einen kurfürſtlichen Matrikularanſchlag übernehmen könne.“ Dieſe Proteſtation hatte aber keine weitere Wirkung, und das Reichsgutachten blieb, wie es die Kollegien entworfen und genehmiget hatten. Als König von Böhmen ſtellte hierauf der Kaiſer dem Kurfürſten von Maynz wegen unverlezlicher Aufrechthaltung der Gerechtſamen deſſelben unterm 14ten Auguſt den verlangten Revers aus, worüber alsdann das Reich eine förmliche Aſſekurationsakte errichtete. Dieſe Aſſekurationsakte beſtättigte Joſeph als Kaiſer. Die Beſtättigung des Reichsgutachtens ſelbſt erfolgte in einem kaiſerlichen Kommißionsdekret vom 6ten September. Darinn machte ſich der Kaiſer, als Kurfürſt von Böhmen, nicht nur zur Entrichtung des gewöhnlichen kurfürſtlichen Matrikularanſchlages, ſondern auch zur Bezahlung eines Kammerzielers von 300 fl. anheiſchig. Die wirkliche Einführung der Kur Böhmen ſowohl, als der von Braunſchweig in das kurfürſtliche Kollegium erfolgte auch, nachdem der böhmiſche Geſandte, Graf Kinsky, dem Maynziſchen Direktorium ſeine Vollmacht übergeben hatte, ſogleich am 7ten September 1708, und nahm Böhmen im Kurfürſtenrath, weil der Kurfürſt von Kölln damals in der Acht war, den dritten Plaz ein ee).

Mit der gänzlichen Beendigung des Geſchäftes in Anſehung des Kurfürſten von Braunſchweig-Han=

ee) Curieuſes Büchercabinet. Eing. *VIII.* S. 376.

Hannover verzog es ſich noch bis zum Jahre 1710, indem der Kurfürſt auch mit einem Reichs-Erzamt belehnt ſeyn mußte. Da der Kurfürſt von der Pfalz mit ſeiner alten Kur zugleich auch das Amt eines Erztruchſeſſes wieder erhalten hatte, und folglich das eines Erzſchazmeiſters erlediget war, ſo fand das Geſuch des von Hannover, daß man ihm daſſelbe ertheilen möchte, keine Schwierigkeit, beſonders nachdem der Kaiſer in einem Kommißionsdekret vom 16ten December 1709 es nachdrüklich unterſtüzt hatte, und die Einwilligung in die neunte Kur bereits vom ganzen Reiche gegeben war. Das Reichsgutachten fiel daher vollkommen nach dem Wunſche des Kaiſers und Kurfürſten aus. Ehe aber die Belehnung mit dem Erzſchazmeiſteramt wirklich erfolgte, mußte der Kurfürſt von Hannover dem von der Pfalz noch einen beſondern Revers ausſtellen, daß er, wenn Bayern in der Folge wieder eingeſezt werden ſollte, das Erzſchazmeiſteramt an Kurpfalz unverweigerlich zurükgeben wolle. Nachdem er dieſes Verlangen unterm 29ſten April 1709 befriediget hatte ff), erfolgte die Belehnung mit dem Erzſchazmeiſteramt am 12ten April 1710 mit der gewöhnlichen Feierlichkeit.

Hiemit nahm dann die verdrüßliche und langwierige Streitigkeit über die neunte Kurwürde ein Ende, und das gegen dieſelbe gerichtete Bündniß der Korreſpondirenden, welches bereits durch den Abtritt einiger Glieder merklich ſchwächer geworden war, löſete ſich gänzlich auf; gleichſam als hätten die Fürſten über mehrere der vorhin erwähnten neuen Be-

ff) Fabers europäiſche Staatskanzlei. Th. *XLIII.* S. 729. f.

Beſchwerden ihre alte vergeſſen. Allerdings bringen es die Geſeze der Natur mit ſich, daß man eine alte Wunde weniger fühlet, als eine neue. Es mag auch wohl ſeyn, daß die dem Hauſe Hannover erſt im Jahre 1701 durch eine engliſche Parlamentsakte eröfnete Ausſicht auf den engliſchen Thron einen vortheilhaften Eindruk auf die Fürſten gemacht, und ihren Gemüthern in Hinſicht auf dieſe Kurſache eine vortheilhaftere Stimmung gegeben habe. Vielleicht mag aber auch die Erinnerung an die weſentlichen Dienſte, welche der Kurfürſt von Hannover dem Reiche ſeit einiger Zeit als Oberbefehlshaber über die Armee in Deutſchland leiſtete, und das mit derſelben verbundene unwillkührliche Gefühl der Erkenntlichkeit viel beigetragen haben, die Einwilligung der Reichsfürſten zu befördern.

Sechstes Kapitel.

Zerſtükelung der bayriſchen Lande. Vereinigung eines Theils von Bayern mit Oberöſterreich. Förmliche Achtserklärung des Herzoges von Mantua. Veräuſſerung ſeiner Länder.

Eine andere, und zwar unmittelbare Folge der Achtserklärung des Kurfürſten von Bayern war die allmählige Zerſtükelung des Landes. Der Herzog von Würtemberg hatte ſchon vor dieſer Ereigniß die zuvor von Kurbayern beſeſſene Herrſchaft Wieſenſteig an ſich gebracht, und eben ſo glüklich

waren

waren bald darauf auch mehr andere Reichsſtände in Anſehung verſchiedener Stüke, die ſie erhielten. Der Kaiſer, welcher Bayern als ein verwirktes Lehen, und als ſein Eigenthum betrachtete, ſuchte theils das, was einige Stände in dieſem Kriege gelitten hatten, dadurch zu erſezen, daß er ihnen ein Stük von Bayern überließ, theils diejenigen, die ihm wichtige Dienſte geleiſtet hatten, oder denen er beſonders gewogen war, zu belohnen, und ſich neuerdings verbindlich zu machen. Und in Wahrheit! auf eine leichtere Art, und mit weniger Koſten hätte er ihnen ſeine Billigkeit und Großmuth nicht bezeigen können, als hiedurch wirklich geſchah.

Kaum hatten die Alliirten die bayriſche Feſtung Rothenberg in der Oberpfalz im Jahre 1703 erobert, als die Reichsſtadt Nürnberg bei dem kaiſerlichen Hof anſuchte, daß ihr derſelbe dieſe Feſtung nebſt dem Schloß und Pfleggericht Hartenſtein und allen Zugehörungen zum Erſaz für ihre in den bayriſchen Unruhen aufgewendeten Kriegskoſten, und erlittenen groſſen Schaden, als ein Lehen überlaſſen möchte. Joſeph, welcher, um die ihm getreuen Reichsſtände in guter Laune zu erhalten, ihre Wünſche gern befriedigte, war nicht abgeneigt, der Reichsſtadt ihre Bitte zu gewähren, jedoch nur unter gewiſſen Bedingniſſen. Es kam daher zu förmlichen Unterhandlungen, welche endlich dahin gediehen, daß Nürnberg dem Kaiſer, als Könige von Böhmen und Lehensherrn dieſer Oerter eine Summe von 50,000 Thalern zu zahlen verſprach, worauf er dann die Stadt im Jahre 1707 in den Beſiz des Verlangten einſezte gg).

Ei=

gg) *Ant. Paullini* curieuſes Bücher=Cabinet. B. *II*. Eingang *VI*. S. 17.

Einen ähnlichen Anſpruch auf Entſchädigung machte im Jahre 1707 das Hochſtift Augsburg. Den Schaden, welchen es während des bayriſchen Krieges erlitten haben ſoll, ſezte der Biſchof in einem Memorial an die Reichsverſammlung vom 17ten Februar auf 3 Millionen 407,582 Gulden an. Er erbot ſich, wenn man ihn befriedigen würde, nicht nur ſein Kontingent noch ferner komplet zu ſtellen, ſondern auch ſeinem alten Anſpruche auf Mindelheim zu entſagen hh).

Da hierauf die Reichsverſammlung in einem Gutachten von ihm verlangte, daß er ſelbſt ein Mittel ſeiner Entſchädigung vorſchlagen möge, ſo trug er darauf an, daß ihm, weil ſein Schaden ihm hauptſächlich durch den Kurfürſten aus Bayern verurſacht worden, die Herrſchaft Schwabeck und Hohen-Schwangau nebſt dem an das Hochſtift Augsburg anſtoſſenden, und einſt ohnehin zum Theil dahin gehörigen Lech-Rhain als ein Reichslehen eingeräumt werden möchten. Die Sache verzog ſich aber bis zum 29ſten November 1709, da der Kaiſer endlich in einem Kommißionsdekret das Geſuch des Biſchofes billigte. Ein demſelben günſtiges Reichskonkluſum erfolgte erſt im April 1710 ii). Da die Reichsſtadt Regensburg bei dem kaiſerlichen Hofe gleichfalls das Anſuchen gethan hatte, daß ihr der Kaiſer die bayriſche Stadt am Hof mit aller Territorialgerichtsbarkeit einräumen möchte; ſo wurde auch dieſe hierinn begünſtiget, obwohl die Landſchaft in Bayern in einem Schreiben an den kaiſerlichen Adminiſtrator ſich darüber beſchwerte. Die Grafen von

hh) Monatlicher Staatsſpiegel. Febr. 1707. S. 65.
ii) Electa juris publici. *Tom. II. p. 428. ſqq.*

von Oettingen erwarben ſich bei dieſer Gelegenheit Stadt und Gericht Wemdingen, worauf ſie ältere Anſprüche zu haben glaubten.

Dasjenige, was der Kaiſer zur Entſchädigung einiger Reichsſtände von Bayern abriß, machte jedoch den geringſten Theil aus; ungleich mehr bekamen ſeine Miniſter und Lieblinge. Um ſeinem Oberſt Stallmeiſter Leopold Mathias Grafen von Lamberg, den Joſeph am 1ſten November 1707 in den Reichsfürſtenſtand erhob, Siz und Stimme im Reichskonvent nebſt allen reichsſtändiſchen Gerechtſamen zu verſchaffen, verlieh er ihm die bisher von dem Hauſe Bayern beſeſſene Landgrafſchaft Leuchtenberg. Und obwohl das Haus Meklenburg-Schwerin wegen einer Anwartſchaft auf dieſes Land feierliche Einwendungen machte, ſo mußte es doch geſchehen laſſen, daß der nunmehro zum Fürſten erhobene Graf Lamberg von dem Kaiſer nicht nur mit der gedachten Landgrafſchaft belehnt, ſondern in der Folge auch im Fürſtenrath ordentlich eingeführt wurde kk). Die anſehnliche Herrſchaft Hals erhob Joſeph zu einer unmittelbaren Reichsherrſchaft, und ertheilte ſie dem Grafen von Sinzendorf. Die Stadt Dietfurt, und den Markt Riedenburg nebſt beiden Gerichtern dieſes Namens erhielt der Vicekanzler, Graf von Schönborn, gleichfalls als eine unmittelbare Herrſchaft. Mauerkirchen nebſt dem groſſen Landgerichte dieſes Namens, dann dem Weilhalterforſt, und dem Kaſtenamte Burghauſen, wel-

kk) *Antonii Paullini* curieuſes Bücher-Cabinet. B. *II.* Eingang *VI.* S. 131. und Eingang *VII.* S. 340.

welches das Beſte in Bayern war, wurde dem Grafen von Löwenſtein-Wertheim gleichfalls in der Eigenſchaft einer unmittelbaren Herrſchaft als Geſchenk zu Theil. Mit Attendorf und Mattigkofen wurde der Kammerpräſident, Graf von Stahrenberg, beſchenkt. Die Gerichter Freiburg und Wiltshut nebſt dem Kaſtenamt erhob der Kaiſer zu einer unmittelbaren Herrſchaft, und ertheilte ſie dem Baron von Seilern. Stadt und Gericht Abensberg erhielt der Graf von Traue; St. Nicola endlich, nebſt einigen andern Stüken das Hochſtift Paſſau ll).

Was von dem auf dieſe Art nun zertrümmerten Bayern noch übrig war, blieb zum Theile unter kaiſerlicher Adminiſtration. Beſonders aber trennte der Kaiſer die Stadt Braunau nebſt dem ganzen Gerichte, den Markt Altenheim, und Markt und Gericht Ried nebſt dem dortigen Kaſtenamt von Bayern, und vereinigte dieſe Oerter mit Oberöſterreich. „Und obwohl ihm," ſaget er in einem unterm 19ten November 1709 an die kaiſerl. Adminiſtration erlaſſenen Reſcript, „von niemand mit Fug verdacht werden könnte, wenn er theils zu einiger Milderung des ihm durch die Feindſeligkeiten des Kurfürſten von Bayern ſowohl in rechtmäßiger und nachdrüklicher Vindicirung ſeiner Rechte zur Succeßion in die ſpaniſche Monarchie verurſachten, unerſezlichen Hinderniß, als ſonſt zugefügten unſchäzbaren Schadens, als auch zur Stabilierung künftiger mehrerer Sicherheit, und guten Vernehmens zwiſchen ihm und ſeinen Nachkommen eines, und den Beſizern der bayriſchen Lande andern Theils wenigſt den ganzen Innſtrom als eine natürliche

ll) Electa juris publici. *Tom. II. p. 65. ſq.*

che Grenze zwiſchen beiderſeitigen Landen ſezte, und ſich denſelben völlig zueignete; ſo ſey er doch gnädigſt geſonnen, ſich, ſoviel ſeine Erblande angehe, mit einem weit geringern zu begnügen, und um gedachten Zwek zu erlangen, nur die zwiſchen den Stiftern Salzburg und Paſſau jenſeits des Inns gelegene, an ſein Herzogthum Oeſterreich ob der Ens anſtoſſende kleine Portion des Landes von Bayern dergeſtalten abzuſondern, daß er zwar davon etwas jezt gedachten ſeinem Herzogthum ob der Ens wieder einzuverleiben, das übrige aber dem Biſchofe und Stift Paßau zu ihrer Satisfaction, die ſie nicht unbillig ſuchen, theils auch zur Belohnung ihrer Verdienſte zukommen zu laſſen gedenke, mithin dem Reiche zeigen wolle, daß er dadurch mehr die Sicherheit, und künftige Ruhe, als ſeinen Partikularnuzen ſuche." mm)

Hiemit war alſo dieſer zwiſchen Salzburg und Paſſau gelegene Theil gänzlich von Bayern abgeriſſen, und dem Erzherzogthum Oeſterreich ob der Ens einverleibt. Die darinn befindlichen Stände, nämlich Stifter, Adel und Bürgerſchaft, durften dieſer Verordnung zu Folge auf den bayriſchen Landtagen nicht mehr erſcheinen; von Landſchaftswegen durften keine Verordnungen weiter gemacht, keine Einkünfte gezogen werden; die Rechnungsaufnehmer, und andere der bayriſchen Landſchaft angehörige Beamte waren ihrer Pflichten entlaſſen, und eben ſo hatte die kaiſerliche Adminiſtration die Anweiſung, ſich aller weitern Verordnungen zu enthalten, indem der Kaiſer dieſen Theil Landes ſonderheitlich adminiſtriren zu laſſen, beſchloſſen hatte.

mm) Electa juris publici. *Tom. II. p. 70. ſqq.*

Faſt daſſelbe Schikſal, welches Bayern erfuhr, ſchien um dieſe Zeit den Ländern des Herzoges von Mantua bevorzuſtehen. Bekanntlich hatte bereits der Kaiſer Leopold in einem gewiſſen Verſtande die Acht über den Herzog dieſer Lande, als über einen erklärten Anhänger der Spaniſch-Franzöſiſchen Parthei, wiewohl noch nicht mit allen nöthigen Formalitäten, ausgeſprochen. Wenigſt hatte er ihn als einen Fürſten, der ſich der Felonie ſchuldig gemacht, ſeiner Lehen für verluſtig erklärt, und deſſelben Unterthanen von ihren Pflichten und dem Gehorſame, den ſie ihm ſchuldig waren, entbunden: eine Handlung, worüber die Parthei der mißvergnügten deutſchen Fürſten, weil ſie ohne ihr Vorwiſſen, und ihre Beiſtimmung war unternommen worden, einen groſſen Lärmen, als über eine gleichſam ſchon förmlich erklärte Acht, erregt hatten. Ohne Zweifel würde auch der kaiſerl. Hof in dieſem Geſchäfte ohne weiters fortgefahren ſeyn, wenn nicht theils der nach einiger Zeit erfolgte Tod des Kaiſers Leopold, theils die Lage der Kaiſerlichen in Italien ihn daran gehindert hätten.

Seitdem hatten ſich aber die Umſtände geändert; nichts hielt den Kaiſer weiter zurük, das, womit nun einmal angefangen worden, zu vollenden. Joſeph nahm daher keinen Anſtand, die Acht und Oberacht gegen den Herzog am 30ſten Junius 1708 wirklich zu verhängen nn).

Da der Herzog am 5ten Tage nach der Achtserklärung zu Padua, wo er ſich bisher aufgehalten hatte,

nn) Fabers europäiſche Staatskanzlei. Th. XIII. S. 670. ff.

hatte, mit Tod abgieng, und keine Leibeserben hinterlaſſen hatte, ſo meldete ſich ſogleich der Herzog von Guaſtalla um deſſen Länder, als wozu er das nächſte Recht zu haben vermeinte. Er hatte aber bald den Verdruß, wahrzunehmen, daß der Wienerhof nichts weniger, als geneigt ſey, ſein Geſuch ihm zu gewähren. Joſeph hatte von der Stund an, in der der Herzog geächtet worden, deſſen Land dem Grafen von Caſtelbarco zur Adminiſtration übergeben. Alle Umſtände lieſſen daher vermuthen, daß er geſonnen ſey, das Land einzuziehen. Mit genauer Noth brachte es endlich der Herzog dahin, daß ihn der Kaiſer mit den zwei kleinen, im Mantuaniſchen gelegenen Fürſtenthümern, Bozzolo, und Sabioneta belehnte Den zum Herzogthum Mantua gehörigen Antheil von Montferrat, und die Mayländiſchen Landſchaften Aleſſandria, Valenza und Lumellina ertheilte er dem Herzog von Savoyen oo).

oo) Bücher-Cabinet. Eingang *VI.* S. 96. f.

Sie-

Siebentes Capitel.

Neue Unzufriedenheit der Reichsfürſten über verſchiedene Unternehmungen. Achtserklärung des Herzoges von Mirandola. Verhandlungen auf dem Reichstage über die beſtändige Wahlkapitulation. Vergleich über einige Punkte derſelben. Schlieſſung des Reichskammergerichts. Beſchwerden über den kaiſerlichen Reichshofrath. Viſitation und Wiedereröfnung des Kammergerichts.

Die Achtserklärung der Kurfürſten von Kölln und Bayern, die Abreiſſung ſowohl der Oberpfalz, als ſo vieler anderer anſehnlicher Stüke von dieſem Lande, wovon Joſeph einen Theil ſeinem eigenen Hauſe zuwandte, die Achtserklärung des Herzoges von Mantua nebſt der Zerſplitterung ſeiner Länder, die gewiſſermaſſen gewaltſam bewirkte Einführung des Fürſten von Lamberg in den Reichsfürſtenrath: alle dieſe von dem Kaiſer in kurzer Zeit nach einander eigenmächtig ohne Zuziehung der Fürſten unternommenen Handlungen waren an und für ſich zu wichtig und auffallend, als daß ſie nicht die Aufmerkſamkeit eines groſſen Theiles der Reichsſtände im hohen Grade ſollten erwekt haben. Wir haben bereits gehört, daß die korreſpondirenden Fürſten gegen das einſeitige Verfahren mit den Kurfürſten von Kölln und Bayern, und mit den Ländern des leztern eine Schrift eingereicht haben. Dieſe Proteſtation ſchränkte ſich aber nicht auf die eigenmächtige Achtserklärung der beiden Kurfürſten und auf die Abreiſſung der Oberpfalz allein ein; ſie erſtrekte ſich auch auf alle übrigen eben genannte Fälle.

Namentlich waren darinn die Mantuaniſche Achtserklärung und die Ertheilung der Landgrafſchaft Leuchtenberg an den Fürſten von Lamberg ausgedrükt.

Was dieſen leztern Punkt betrift, ſo hatte der Kaiſer dieſem ſeinem Lieblinge die Landgrafſchaft Leuchtenberg mit dem ganzen Range, und, auch was Siz und Stimme auf dem Reichstage betrift, mit allen Vorzügen ertheilet, welche der ehmalige Beſizer derſelben gehabt hatte: eine Auszeichnung, welche recht dazu gemacht war, die Eiferſucht und das Mißvergnügen anderer Fürſten hervorzubringen. Ihre Hauptbeſchwerde betraf eigentlich den Umſtand, daß nun Lamberg als ein neuer Fürſt vermöge dieſer Verleihung berechtiget ſeyn ſollte, Siz und Stimme vor vielen andern, und zwar weit ältern Fürſten zu behaupten, was ſie als eine ihrem Anſehen und ihren Gerechtſamen nachtheilige Neuerung betrachteten.

Es ſcheinet, man habe am kaiſerlichen Hofe geahndet, daß die Einführung des neuen Landgrafen in den Fürſtenrath unter einem ſolchen Titel, und mit einem ſolchen Range ſtarke Widerſprüche von Seite der übrigen Fürſten leiden, und die Sache ſehr erſchweret, wo nicht gar gehindert werden dürfte. Man ſchlug daher einen kürzern Weg ein. Die Reichsverſammlung mußte in Anſehung dieſer Sache gleichſam überraſcht werden, und der Fürſt von Lamberg plözlich zu Siz und Stimme gelangen, ehe die übrigen Fürſten Zeit hätten, ſich zu regen, und entgegengeſezte Anſtalten zu treffen. Dieſem Plane gemäß erklärte der Kurmaynziſche Direktorialgeſandte am 17ten Auguſt 1709: „er hätte auf Kaiſerl. Majeſtät allermildeſtes Verlangen, und auf erhal-

erhaltenen gnädigſten Specialbefehl Ihrer kurfürſtl. Gnaden zu Maynz, ſeines gnädigſten Herrn den Direktorn des fürſtlichen Kollegiums bekannt zu machen, was geſtalten Ihre Kaiſerl Majeſtät allergnädigſt bewogen werde, durch Abſterben des Herrn Herzogs Maximilian Philipp von Bayern, chriſtmildeſter Gedächtniß, ohne Hinterlaſſung männlicher Leibeserben die eröfnete und heimgefallene Landgrafſchaft Leuchtenberg in Anſehung der Ihro, und vielen Ihren Herrn Vorfahren am Reich vom uralten Lambergiſchen Geſchlechte von einigen hundert Jahren hier vielfältig geleiſteten, und inſonderheit von des kaiſerl. Herrn Prinzipalkommiſſars auf fürwährendem Reichstage, des Kardinals, Biſchofes zu Paſſau hochfürſtl. Eminenz mit unausſezlicher Bemühung continuirlicher treuer Dienſte, wie auch des kaiſerl. geheimen Raths und Stallmeiſters Fürſten Leopold von Lamberg Hochfürſtl. Gnaden erworbener und ſtets vermehrender ſtattlicher Meriten dieſem leztern oberwähnte Landgrafſchaft Leuchtenberg zum Mannlehen allergnädigſt zu übertragen, und jezt erwähnten Fürſten von Lamberg, und deſſen rechtmäßige männliche Leibeslehenfolger, dieſemnach aber das ganze Lambergiſche Haus, Maximilianiſchen Sproſſes nach Innhalt der Kaiſerl. Lehenbriefe mit gedachter Landgrafſchaft Leuchtenberg ſamt allen deren An- und Zugehörungen, Rechten, Gerechtigkeiten, Freiheiten, Regalien, Ehren und Würden, wie ſelbige die ehmaligen Landgrafen dieſes Namens, und nachgehends die Kurfürſten und Herzoge in Bayern von Sr. Kaiſerl. Majeſtät Herrn Vorfahren am Reich, den Kaiſern und Königen allerglorwürdigſten Andenkens zu Lehen gehabt, genüzt und genoſſen, wirklich allergnädigſt belehnet, und zu Landgrafen von Leuchtenberg voll-

kom-

kommentlich erkläret haben, maſſen Sr. Hochfürſtl. Gnaden, der Herr Landgraf von Leuchtenberg, Fürſt von Lamberg, auch zu obigem Ende, und zur Wiederbegleitung und Fortführung des Ihnen loco et ordine competirenden landgräflich-Leuchtenbergiſchen alten Sizes und Stimme im Fürſtenrath Herrn Chriſtoph Heinrich Zöllern, Freyherrn von Ettmannsdorf vollkommene Vollmacht ertheilet, der ſich damit bey dem Kurmaynziſchen Reichs-Directorio nach geſchehener Anzeige auch bereits wirklich legitimirt habe" pp). So wie dieſe Erklärung von dem Kurmaynziſchen Direktorialgeſandten abgelegt war, ſchritt man verabredeter maſſen, ohne von dem fürſtlichen Kollegium eine Aeuſſerung über dieſen Gegenſtand zu erwarten, ſogleich zu den Reichsberathſchlagungen über das Eichſtädtiſche Geſuch wegen einer Entſchädigung, und als die Ordnung, zu votiren, an Leuchtenberg kam, begab ſich der gedachte Freiherr von Ettmannsdorf, welcher zugleich die Bambergiſchen Komitialgeſchäfte als Geſandter beſorgte, an den Leuchtenbergiſchen Plaz, und nahm Beſiz, indem er zugleich ſeine Stimme ablegte.

Allen Schwierigkeiten, welche ſich hätten in den Weg legen können, war man alſo hiemit ausgewichen, und der Fürſt von Lamberg war, ohne daß die übrigen Fürſten es vermuthet hatten, in den Beſiz desjenigen Ranges geſezt, in welchen man ihn verſezt wiſſen wollte. Welchen Eindruk es auf die Mitglieder des fürſtlichen Kollegiums gemacht habe, ſich durch dieſes Verfahren gewiſſermaſſen hintergangen zu ſehen, läßt ſich leicht begreifen. Bremen insonderheit, dann Brandenburg, Culmbach, Onolzbach,

pp) Theatr. Europ. *ad ann.* 1709. *p.* 77.

bach, Heſſen-Caſſel, Heſſen-Darmſtadt, Würtemberg, Anhalt und mehr andere Geſandſchaften weltlicher Fürſten, die ihren Siz unterhalb Leuchtenberg hatten; auch verſchiedene von den Geiſtlichen behielten ſich vor, gegen dieſe Verfahrungsart zu referiren, und verwahrten indeſſen die Gerechtſamen ihrer Herrn Prinzipalen auf's Beſte.

Als die Korreſpondirenden unterm 12ten Julius ihre Proteſtation gegen alle einſeitigen Unternehmungen einreichten, würden ſie ſich freilich nicht vorgeſtellt haben, daß ſie durch die ſonderbare Einführung des Fürſten von Lamberg in den Fürſtenrath einen ſo wichtigen Nachtrag zu ihren Beſchwerden erhalten würden. Damals fanden ſie ſich ſchon dadurch gekränket, daß der Herzog von Mantua einſeitig in die Acht erkläret, die Landgrafſchaft Leuchtenberg ohne Anfrage an das geſammte Reich einem andern ertheilt worden, „und ſolcher Geſtalten die wichtigſten Reichsgeſchäfte ihrer Kognition und Mitentſcheidung gänzlich entzogen, hingegen die Gewalt in Deutſchland ad pauciores gebracht, folglich die alte Regierungsform gehoben, die Fürſten, wie in ihrer landesfürſtlichen Hoheit auf mancherlei Weiſe, alſo auch in negotiis imperii publicis ſehr gekränkt, groſſes Mißtrauen im Reich durch allzuweit langende Ungleichheit erwekt, und das vorhin ſchon auf der Neige liegende Vaterland auch von innen immer geſchwächet werden" qq). Jezt kam nicht nur dieſer neue Stoff zum Mißvergnügen hinzu, daß man auch die Einſezung des Fürſten von Lamberg in den Rang eines Landgrafen von Leuchtenberg, ohne die Ein-

qq) Lünig deutſche Reichs-Kanzlei. Th. *VI.* S. 1184. ff.

Einwilligung der Fürſten zu erwarten, durch eine Liſt zu Stand gebracht hatte; ſondern während die Fürſten ihr Mißfallen darüber zu erkennen gaben, nahm Joſeph eine neue Achtserklärung, nämlich die des Herzoges von Mirandola vor, welcher ſich dieſes Unheil gleichfalls als ein getreuer Anhänger der Bourboniſchen Parthei zugezogen hatte. Sein Land zog der Kaiſer ein, und behielt es als ein dem Kaiſer und Reiche heimgefallenes Lehen, bis er es endlich dem Herzoge von Modena gegen eine ziemlich beträchtliche Summe käuflich überließ rr).

Da um dieſe Zeit, auſſer den bisher erzählten Neuerungen, noch mehr anders, womit die Fürſten nicht zufrieden waren, vorgenommen, und manches, was vertragmäßig hätte geſchehen ſollen, war unterlaſſen worden, ſo dehnten die korreſpondirenden Fürſten ihre Beſchwerden in der deswegen übergebenen Schrift auch auf dieſe Gegenſtände aus; jedoch nur in allgemeinen Ausdrüken, gröſtentheils ohne Anführung eines ſonderheitlichen Falles, „daß nämlich das vor und in dem dreyßigjährigen Kriege durch ganz Deutſchland entſtandene bekannte Unweſen durch den weſtphäliſchen Frieden zwar abgethan, und den Ständen des Reichs ihre Freiheit und Jura wieder hergeſtellt, deſſen Innhalt aber in den meiſten Stüken wenig beobachtet, auch von den zur Komitialerörterung verwieſenen vielen wichtigen Punkten nach Verflieſſung ſechzig ganzer Jahre kein einziger gehoben, ja die meiſten noch nicht einmal vor die Hand genommen worden, wodurch die alten Gravamina ſich nicht nur erfriſchen, ſondern auch in bereits aufgewachſener groſſer Anzahl dergeſtalten vermeh-

rr) Bücher-Cabinet. Eingang *VI.* S. 99.

mehren, daß die Fürſten ſowohl in publicis circa administrationem Reipublicae communem, als in ihrer landesherrlichen Macht, Freiheit, Rechten, Gerechtſamen durch prätendirte Privilegia, ſchnelle Prozeſſe, Mandata, Rescripta, Commissiones, Executiones und auf mancherlei andere Weiſe in groſſe Gefahr und Schaden geſezt werden."

Dieſe Beſchwerden waren die Urſache, daß man jezt auf die Herſtellung einer beſtändigen Wahlkapitulation um ſo eifriger drang. Es verſtrichen aber beinahe zwei Jahre, bis die Stände über den Eingang und Schluß derſelben, und über ein Paar Artikel ſich verglichen. Dieſe leztern betrafen die Achtserklärungen, und die Wahlen Römiſcher Könige.

In Anſehung des erſten Punkts behielten zwar die Reichsgerichte die Freiheit, einen Prozeß auf die Achtserklärung in Gang zu bringen, doch mit der Einſchränkung, daß die Akten vor dem Spruche an die Reichsverſammlung geſchikt werden ſollten. Eine Deputation von Reichsſtänden beider Religionen, und aus den drei Reichskollegien in gleicher Anzahl ſollte alsdann ſelbige unterſuchen, und ihr Gutachten an das ganze Reich abgeben.

Das Urtheil blieb dieſem überlaſſen; die Eröfnung deſſelben aber ſollte von dem Reiche im Namen des Kaiſers, und die Vollziehung auf keine andere, als auf eine der Reichsverfaſſung angemeſſene Art geſchehen. Jede auf eine andere Art bewirkte Acht wurde für ungültig erklärt. Merkwürdig iſt, daß man dem Kaiſer die Freiheit entzog, die Länder eines in die Acht erklärten Fürſten

an ſein Haus zu bringen. Er ſollte ſie vielmehr beim Reiche laſſen, und dafür ſorgen, daß der Agnat des Geächteten, und alle diejenigen, welche eine Anwartſchaft auf ſeine Länder haben, und an ſeinem Verbrechen nicht Theil genommen hatten, keinen Schaden leiden ss).

Was den zweiten Punkt betrift, ſo wurde feſtgeſezt, daß die Kurfürſten keinen Römiſchen König wählen ſollten, auſſer wenn der Kaiſer allzulange aus dem Reich entfernt, oder wegen anhaltender Krankheit, oder wegen hohen Alters der Regierung unfähig ſey, oder wenn ſonſt ein beſonders wichtiger Umſtand die Wahl eines Römiſchen Königs erfodere tt). Was die Stände zu dieſer Foderung bewogen, oder gegen wen ſie gerichtet geweſen, ſieht jedermann leicht ein, dem die Geſchichte vergangener Zeiten nur ein wenig bekannt iſt.

Auſſerdem hatte die einſeitige Einführung des Fürſten von Lamberg in das fürſtliche Kollegium, und zwar mit demſelben Range, welchen der Landgraf von Leuchtenberg behauptet hatte, einen ſo widrigen Eindruk auf die Gemüther einiger Fürſten gemacht, daß ſie jezt, da ſie eben mit der Berichtigung einer beſtändigen Wahlkapitulation beſchäftiget waren, dieſe Gelegenheit mit allem Ernſt benüzten, um auch in Hinſicht auf dieſen Fall zwekmäßige Maaßregeln zu treffen; wie dann auch wirklich ſowohl mehrere neue Fürſten, namentlich die von Naſſau-Saarbrücken, Oettingen, Schwarzburg, Lichtenſtein:

ss) Fabers europäiſche Staatskanzlei. Th. XVII. S. 751.

tt) europäiſche Staatskanzlei. Tom. cit. S. 749. f.

ſtein und Schwarzenberg wegen der Landſchaft Klettgau, welche um die Aufnahme in den Fürſtenrath anſuchten, als auch verſchiedene alte Fürſten, welche einige neue fürſtliche Stimmen zu erhalten wünſchten, als Kurbrandenburg wegen des Fürſtenthums Mörs, Münſter wegen des Burggrafthums Stromberg, Sachſen-Weißenfels wegen Querfurt, Sachſen-Zeiz und Merſeburg wegen der Stifter Naumburg und Merſeburg, Kurſachſen wegen der Landgrafſchaft Thüringen, der Markgrafſchaft Meißen und der Burggrafſchaften Magdeburg und Meißen, Braunſchweig-Wolfenbüttel wegen Blankenburg, Würtemberg wegen Teck, und Pfalz-Sulzbach wegen Sulzbach, zu ihrem Zweke nicht gelangen konnten, obwohl mehrere dieſer Fürſten in Hinſicht auf denſelben von dem Kaiſer dem fürſtlichen Kollegium empfohlen waren uu). Man befürchtete nämlich, daß durch die Anhäufung mehrerer neuer Stimmen im Fürſtenrathe das Gleichgewicht derſelben geſtört werden durfte.

Da man nicht nur vorzubeugen ſuchte, daß eine Einführung in den Fürſtenrath auf ſolche Art, wie die des Fürſten Lamberg geſchehen war, ſich nicht wieder ereigne; ſondern auch die Zahl der neuen Fürſten nicht ſo ſehr überhand nehmen laſſen wollte, daß ſie das Uebergewicht im fürſtlichen Kollegium bekämen, ſo trug man darauf an, den Kaiſer in der Wahlkapitulation für's Künftige zu verpflichten, daß er keine Fürſten, Grafen und Herrn in die fürſtlichen oder gräflichen Kollegien aufnehme, wenn ſie nicht ein unmittelbares Reichsland beſizen, ſich zu einem ſtandesmäßigen Reichsanſchlage in einem beſtimm-

uu) Bücher-Cabinet. Eingang *VI.* S. 100. f.

ſtimmten Kreiſe verſtanden haben, und wenn nicht nebſt dem kurfürſtlichen auch dasjenige Kollegium, worein ſie aufgenommen werden wollen, in ihre Aufnahme ordentlich gewilliget hat xx).

Die in der oben angeführten Schrift der korreſpondirenden Fürſten vorkommende Klage, daß die Reichsſtände durch ſchnelle Prozeſſe, Mandate, Reſkripte, Kommißionen und Erekutionen häufig in Gefahr und Schaden geſezt worden, war durch einige Schritte des kaiſerlichen Reichshofraths, welche ihnen als Eingriffe in fremde Gerichtsbarkeit widerrechtlich ſchienen, veranlaßt, und hatte die Folge, daß man jezt auf die ſchon ſeit geraumer Zeit beſchloſſene Unterſuchung, und auf die Wiederherſtellung des Reichskammergerichts mit allem Ernſt bedacht war.

Während einer unſeligen Zwietracht, welche zwiſchen den beiden Kammergerichtspräſidenten, Franz Adolf Dietrich, Freiherrn von Ingelheim, und Friedrich Ernſt, Grafen von Solms Laubach aus verſchiedenen Urſachen, beſonders aber in einer bei dem Kammergericht anhängigen Klageſache des Kammergerichtsaſſeſſors Wigand gegen den Fürſten Biſchof von Würzburg ausgebrochen war, hatte der unruhige und ſchmähſüchtige Aſſeſſer von Pyrk ſeinen Partheigeiſt durch mündliche und ſchriftliche Ausfälle gegen den Freiherrn von Ingelheim und einige Beiſizer ſo weit getrieben, daß er endlich von dieſem Präſidenten und dem größten Theile der Aſſeſſoren mit Wiſſen und Genehmigung des Kammerrichters, Kurfürſten von Trier, am 16ten Jänner 1703 von ſei-

xx) Staatskanzlei. *loc. cit.* S. 683.

ſeinem Amte ſuſpendirt wurde. Durch dieſes Verfahren fand ſich die Gegenparthei im höchſten Grade beleidiget. Ihr Oberhaupt, der jüngere Kammerpräſident, Graf von Solms, wandte ſich an den Kaiſer, und brachte es dahin, daß ihm dieſer unterm 13ten December deſſelben Jahres den Auftrag ertheilte, mit Zuziehung des Kammerrichters, oder wenn dieſer ſich damit nicht befaſſen wollte, aus unmittelbarem kaiſerl. Befehl nicht allein den Präſidenten von Ingelheim zu ſuſpendiren, ſondern auch den Aſſeſſor von Pyrk wieder einzuſezen.

Darinn hatte es der Freyherr von Ingelheim freilich verſehen, daß er den von dem Kaiſer präſentirten Beiſizer, Baron von Au dem von Bayern präſentirten, Grafen von Nyz, nachgeſezt hatte yy). Man folgerte hieraus am Wienerhofe, er habe dadurch nicht nur gegen den dem Kaiſer ſchuldigen Reſpekt, ſondern auch gegen die Billigkeit gehandelt, indem der Freiherr von Au ordine prior geweſen. Man legte ihm ferner zur Laſt, er habe den von Pyrk nur darum verfolgt, weil derſelbe die Vorrechte des Kaiſers und des Präſentirten vertheidiget, und um die Juſtiz rühmlich geeifert habe. Endlich beſchuldigte man ihn wohl gar, er hätte den Beiſizer Grafen von Nyz um eine beträchtliche Summe Geldes gegen den von Pyrk zum Zeugen erkauft. Allein alles dieſes war nichts weniger, als erwieſen; und einen ſo verfänglichen Ausſpruch, als derjenige war, wodurch der Freiherr von Ingelheim ſuſpendirt wurde, aus bloſſer Privatrükſicht zu thun, iſt allemal eine harte Sache.

In

yy) Bücher-Cabinet. Eingang. V. S. 366.

In Anſehung dieſer Beſchuldigungen gewann die Sache freilich bald ein anders Ausſehen, nachdem der Freyherr von Ingelheim und ſeine Freunde in einem Berichte an den Kaiſer ſowohl, als an die Reichsverſammlung dargethan hatten, daß der Aſſeſſor von Pyrk gleich nach dem Antritte ſeines Amtes ſeine Leidenſchaft nicht nur gegen den Präſidenten von Ingelheim, ſondern auch gegen das ganze Kollegium durch viele ehrenrührige Pasquille geoffenbaret habe, daß er immer nur den Meiſter habe ſpielen, und ſeinen Kollegen befehlen wollen, und daß man endlich das dem Baron Au zukommende Vorrecht gar nicht in Zweifel gezogen, ſondern es vornemlich auf ſeiner Perſon und ſeinem Betragen beruht habe, wenn man ihn mit ſeiner Proberelation nicht vor dem Grafen von Nyz gehört habe. Der Kaiſer ſah nun ſelbſt ein, daß er ſich in ſeinem Urtheile übereilet habe, und nahm ſeinen Befehl gewiſſermaſſen wieder zurük, oder drang wenigſt nicht mehr auf die Vollziehung deſſelben. Dieß war auch der Klugheit um ſo mehr gemäß, da dieſe Sache bereits auf dem Reichstage rege geworden, und nun die Stände damit umgiengen, eine Viſitation des Kammergerichts zu veranſtalten, nach welcher ſich dann erſt auf eine überzeugende Art herauswerfen mußte, welcher der ſchuldige, oder unſchuldige Theil ſey. Allein der Graf von Solms, froh, daß er nun einmal den oben erwähnten kaiſerl. Befehl bewirkt hatte, beſchleunigte die Vollziehung deſſelben, ohne auf die neuere entgegengeſezte Geſinnung des Kaiſers Rükſicht zu nehmen, ſo viel er konnte, und ſezte den Aſſeſſor von Pyrk am 7ten April 1704 wieder ein. Die natürliche Folge war, daß der durch dieſes Verfahren aufs höchſte beleidigte Präſident von Ingelheim mit dem gröſten Theile der

Aſſeſſoren von dieſer Stund an ſich der Rathgänge enthielt, und das Kammergericht ſoviel als geſchloſſen war.

Daß eine Parthei die Schuld auf die andere wälzte, läßt ſich leicht erachten. Jede ſezte zwar ihre Sizungen fort: die des Präſidenten Grafen von Solms in der gewöhnlichen Rathſtube; die andere des Morgens in des Freyherrn von Ingelheim Wohnung, Nachmittags, da ſonſt keine Sizungen waren, in der Kammer ſelbſt. Jede Parthei hielt ſich für das Kollegium; ja die des Grafen von Solms behauptete dreiſt, der Freiherr von Ingelheim habe ſich durch ſeine Trennung des Kollegialrechts verluſtig gemacht zz). Was die Reichsverſammlung bereits für höchſt nöthig erkannt hatte, das betrieben nun beide Partheien ſelbſt; beide drangen darauf, daß die Viſitation bald erfolgen, und die Irrung beendiget werden möchte, jede in der Hoffnung, den Sieg über die andere davon zu tragen.

Es iſt ſchon an und für ſich traurig genug, wenn Privatmenſchen, deren Beſtimmung überhaupt iſt, ihr Wohl gegenſeitig zu befördern, dieſen edlen Beruf vergeſſen, und in Zwietracht und Feindſeligkeit mit einander leben; um ſo trauriger aber iſt es, wenn dieſes unter Perſonen ſtatt findet, die in einem öffentlichen Amte ſtehen, und deren Pflicht vornemlich iſt, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben; denn in jenem Falle leiden gemeiniglich nur die wenigen ſelbſt, die unter ſich uneinig ſind, in dieſem hingegen erſtreken ſich die unſeligen Folgen nicht ſelten auf eine ganze Nation. Gegenwärtige Trennung

zz) Electa juris publici. *Tom. I. p.* 123.

nung ließ auſſerdem, daß die Gerechtigkeitspflege zum größten Schaden der Partheien ſtille ſtand, noch wohl gar den völligen Umſturz dieſes höchſten Reichsgerichts, folglich den Verluſt eines der edelſten Theile der Nationalfreyheit befürchten. Der König von Preuſſen hatte bereits in ſeinen deutſchen Reichslanden die Verordnung ergehen laſſen, daß von ſeinen Gerichten keine Appellation an das Kammergericht, wenn auch der Werth der Klage die beſtimmte Appellationsſumme überſteige, ferner geſtattet, ſondern künftig jede Streitſache in lezter Inſtanz an ſeinem neu errichteten Ober=Appellationsgericht zu Berlin entſchieden werden ſollte a). Wenn andere Reichsfürſten, welche über die unſeligen Händel am Kammergerichte misvergnügt zu ſeyn, nicht weniger Urſache hatten, zu demſelben Mittel ſchreiten würden, konnte es ihnen niemand verargen. Wollte man je in dieſem bedenklichen Zuſtande einen der Reichsverfaſſung nachtheiligen Schritt anderer Reichsſtände verhüten, ſo war es dringende Nothwendigkeit, das Kammergericht nach Abſtellung aller Mängel ſobald, als möglich, wieder in Gang zu bringen. Dahin gieng auch der Zwek des allgemeinen Reichsgutachtens vom 15ten Oktober 1704, nach welchem eine auſſerordentliche Reichs=Viſitations=Deputation zur Erörterung und Abſtellung der allerſeitigen Kammergerichts=Differenzen und Gebrechen den Reichskonſtitutionen gemäß ernannt werden, und dieſelbe ſich innerhalb zweien Monaten an Ort und Stelle einfinden ſollte. Bis zur Ankunft der Deputirten ſollten dieſem Schluſſe zu Folge die Präſidenten und Beiſizer ihre Streitigkeiten ausgeſezt ſeyn laſſen; indeſſen

H 2

a) Bücher=Cabinet. Eingang V. S. 874.

deſſen aber im Rath und bei den Audienzen erſcheinen, und die Juſtiz verwalten b).

Zum Unglüke zeigte ſich aber auch dießmal, daß im deutſchen Reiche, ſo viel Zeit und Mühe es auch gemeiniglich koſtete, um zu einem gemeinſamen Schluſſe zu kommen, doch eine Sache weit leichter beſchloſſen, als ausgeführt wurde. Für's erſte erfolgte die kaiſerliche Ratifikation dieſes Gutachtens erſt am 4ten April 1705 c); ſo, daß alſo ſchon durch dieſe Verzögerung der Anfang der Viſitation in zweien Monaten unmöglich gemacht wurde; und dann zeigte ſich ſogleich unter den Reichsſtänden ſelbſt in Rükſicht auf dieſen Gegenſtand eine Verſchiedenheit in den Meinungen und Abſichten, welche den guten Fortgang dieſer Sache merklich hinderte. Die Katholiſchen verlangten, die Deputirten ſollten durch die Mehrheit der Stimmen in ihrem Kollegium gewählt werden; die Evangeliſchen hingegen beſtanden darauf, daß ſie von jedem Theile ſonderheitlich ernannt werden ſollten, weil ſie ſonſt gar leicht überſtimmt werden könnten. Kaum war dieſer Stoff gegenſeitiger Streitigkeit gegeben, als ſich eine neue Schwierigkeit erhob, oder vielmehr eine alte erneuerte. Man warf die Frage neuerdings auf, ob es beſſer ſey, das Kammergericht noch vor der Viſitation zu eröffnen, oder ob man die Händel der Kameralperſonen zuerſt unterſuchen und entſcheiden ſollte? Das erſte rieth die Billigkeit; denn daß die Viſitation lange Zeit nicht würde geendiget werden kön-

b) Monatlicher Staats-Spiegel. Oktober 1704. S. 63. ff.

c) Fabers europäiſche Staats-Kanzlei. Th. X. S. 142.

können, war leicht vorauszuſehen; und durch eine ſolche Verzögerung ſo vielen Partheien einen Schaden zu verurſachen, war hart. Das zweite hingegen ſchien nicht weniger billig, und ſogar gewiſſermaſſen nothwendig; denn Perſonen, die ſich ſelbſt ſo vieler Ungerechtigkeiten gegen einander beſchuldigten, und durch ihre Streitigkeiten dem Publicum nur Stoff zum Aergerniß gaben, konnte man die Verwaltung der Gerechtigkeit nicht wohl anvertrauen. Zulezt fiengen einige unruhige Beiſizer ſelbſt an, den guten Erfolg der Sache zu hintertreiben. Inſonderheit erregte der Aſſeſſor von Pyrk durch einige höchſt beleidigende Schriften, worinn er das ganze Kammergericht beſchimpfte, einen neuen Lärmen, wodurch ſich endlich die Reichsverſammlung wirklich bewogen fand, nicht nur dieſe Schriften am 4ten April 1705 zu kaßiren, ſondern auch den Verfaſſer für immer ſeines Amtes zu entſezen d).

Das Schlimmſte war, daß, während das Kammergericht auf dieſe Art geſchloſſen, und der Gang der Gerechtigkeitspflege daſelbſt gehemmet war, der kaiſerliche Reichshofrath in mehrern am Kammergericht anhängigen Rechtsſachen Mandate ergehen ließ, und ſich in die Geſchäfte eines fremden Gerichts einmiſchte. Dieß war es eigentlich, wohin die korreſpondirenden Fürſten in ihrer oben angezogenen Schrift zielten, wenn ſie ſich beſchwerten, daß man ſie durch ſchnelle Prozeſſe, Mandate, Reſcripte und dergleichen in ihren Gerechtſamen kränke.

Am Wienerhofe ſchien man froh zu ſeyn, eine ſo gute Gelegenheit zur Erweiterung der Gewalt des Reichs-

d) Bücher-Cabinet. *loc. cit.* S. 878.

Reichshofraths gefunden zu haben; denn hatte nur einmal dieſes Gericht freie Hände, und Macht, dieſelben nach Belieben auszuſtreken, ſo konnte der Kaiſer vermittelſt deſſelben manche Abſicht durchſezen, woran ſonſt nicht zu denken geweſen wäre. Die Reichshofräthe hatten blos dem Kaiſer ihre Anſtellung und Beſoldung zu danken; hiengen alſo ganz von ihm allein ab. Selbſt die Reichshofrathsordnung war nicht vom Reiche vorgeſchrieben, ſondern immer nur diejenige, welche der Kaiſer einzuführen für gut fand.

Um ſo gefährlicher ſchien es den Fürſten um die reichsſtändiſche Freiheit zu werden, wenn dieſes Gericht einmal allgemein um ſich greifen, und in Prozeſſen ohne Unterſchied, auch in ſolchen, die bereits bei dem Kammergericht anhängig ſeyen, die lezte Entſcheidung ſich anmaſſen würde, wozu es bereits einige Verſuche gemacht hatte. An und für ſich war es ſchon unbillig, eine Parthei auf ſolche Art zu zwingen, daß ſie ihr Schikſal von einem Gericht erwarte, wozu ſie vielleicht kein Vertrauen hat; unbillig, ſie zur Anerkennung der höchſten Entſcheidungsgewalt deſſelben zu verbinden, wovon doch die Reichsgeſeze ſie ausdrüklich frei ſprachen. Auch befürchtete man damals, politiſche Gründe dürften in Anſehung mancher Entſcheidung des Reichshofraths zum Nachtheile dieſer oder jener fürſtlichen Gerechtſame das Uebergewicht über die rechtlichen haben.

Die erſten, welchen dieſe Sache bedenklich fiel, waren die Markgrafen von Brandenburg-Onolzbach und Bareuth. Bei dem Reichskonvent lieſſen ſie durch ihre Geſandſchaft mehrmalen die Anfrage thun: ob währender Hemmung der Kameraljuſtiz dem

dem Reichshofrath zuſtehe, in Prozeßſachen, welche an dem Kammergericht anhängig ſind, etwas, unter welchem Vorwand es ſeyn möge, beſonders unter dem Vorwande periculi in mora, oder unter dem Titel einer Proviſionalverordnung, oder in ordine ad executionem der im Kammergericht geſprochenen Paritorien zu verfügen; beſonders auch, ob in den Fällen, wo causa principalis in einer Kameral-Litispendenz verfangen iſt, unter dem Vorwande neu hinzugekommener Umſtände oder Attentate von Reichshofraths wegen Reſcripte, oder Mandate, oder andere Prozeſſe erkannt werden mögen?" e) Hierüber wünſchten die Markgrafen einen hinlänglichen Aufſchluß in einem Reichsgutachten, um daraus zu lernen, wie man ſich zu verhalten habe, damit weder den Reichsſtänden an ihren Rechten Eintrag geſchehe, noch dem kaiſerlichen Reichshofrath zu nahe getreten werde.

Hauptſächlich hatte ein Prozeß in Zollſachen, den die Markgrafen mit der Reichsſtadt Nürnberg hatten, ſie bewogen, die Fragen bei der Reichsverſammlung rege zu machen. Dieſe Reichsſtadt hatte nämlich den Rechtshandel während der Unthätigkeit des Kammergerichts an den Reichshofrath gezogen, welcher ihn, wie ſich leicht vermuthen läßt, gleichſam mit offenen Armen aufnahm. Allerdings hatten auf der einen Seite die Markgrafen volle Urſache zu klagen, und auf der andern das deutſche Reich einen eben ſo wichtigen Grund, dieſen Klagen abzuhelfen, wofern es mit dem ſeine Richtigkeit hatte, was jene dem Reichshofrath zur Laſt legten, daß er auf die bloſſe Erzählung der Supplikanten ohne

e) Bücher-Cabinet. *Ibid.* S. 880.

ohne Einſicht und Unterſuchung der zuvor bei dem Kammergericht ventilirten Akten richterliche Ausſprüche thue f), wodurch dann freilich die Juſtiz mehr gehindert, als befördert werden mußte.

Es iſt daher kein Wunder, daß das Reich ihrem Antrage gemäß in kurzer Zeit den Schluß faßte, den Kaiſer „allergehorſamſt zu erſuchen, daß er allergnädigſt geruhen möchte, an ſeinen kaiſerlichen Reichsrath die Verordnung ergehen zu laſſen, dieſe und andere beim Kammergericht rechthangende Sachen dahin wieder zu verweiſen, und von fernerer Erkenntniß in dergleichen Sachen hinführo gegen die Reichsſtände und jedermann abzuſtehen, auch alle Kolliſion unter den höchſten Reichsgerichten den Reichsſazungen gemäß zu verhüten, zumalen Kaiſerl. Majeſtät und das Reich eben begriffen ſeyen, bei der eheſtens vor ſich gehenden Viſitation des Kammergerichts die daſelbſt eingerißnen Mängel zu verbeſſern, und ſolches nächſtens wieder in den Stand zu ſezen, daß die Juſtiz von demſelben wieder verwaltet, mithin den Partheien die Gebühr nach Recht verſchaffet werden könne und ſolle" g). Man darf ſich aber eben ſo wenig wundern, daß der Kaiſer dieſem Schluße ſeine Genehmigung verſagte, und folglich der Reichshofrath fortfuhr, in Sachen, welche urſprünglich vor das Kammergericht gebracht worden, zu erkennen. Für's erſte war es, wie geſagt, dem kaiſerlichen Intereſſe angemeſſen, daß der erweiterte Wirkungskreis des Reichshofraths nicht ſo geſchwind wieder verengt werde; und dann muß man

f) Monatlicher Staats-Spiegel. Julius 1707. S. 19. ff.

g) Staatsſpiegel. Julius 1706. S. 66. f.

man doch auch unpartheyiſch bekennen, daß von Seite der Markgrafen von Onolzbach und Bareuth erſt ſeit dem Stillſtande des Kammergerichts ſelbſt gegen die von dieſer Stelle ſchon ergangene Mandate neue Attentate geſchehen, und folglich die Beſchwerden der Nürnberger über dieſelben gewiſſermaſſen als beſondere und neue Rechtsklagen zu betrachten waren. Auch hatte der Reichshofrath eigentlich nichts anders verfügt, als was ehedem ſchon das Kammergericht befohlen hatte; durch ſeine Verordnungen drang erſterer nur auf die genaue Beobachtung der Mandate des leztern; und überhaupt wäre es wohl eine harte Sache geweſen, „den mächtigern Partheien," wie der Kaiſer in dem über dieſen Gegenſtand erlaſſenen Kommißionsdekret ſich ausdrükte, „alle freie Gewalt, und hingegen die Nothleidenden ohne Gerechtigkeit und Schuz zu laſſen, wodurch man dann den Beklagten gleichſam ſelbſt die Thore zu weiterer Bedrükung der Unſchuldigen geöffnet hätte" h). Die Markgrafen ermangelten jedoch nicht, das, was ihnen in dieſem Kommiſſionsdekret aufgebürdet worden, in einer weitern Schrift als ungegründete Beſchuldigungen vorzuſtellen. So viel iſt auch richtig, daß man ſich, obwohl der Reichshofrath indeſſen fortgefahren war, und bereits eine Commiſſion ad exequendum verfügt hatte, auf eine von Seite der Markgrafen neuerdings eingereichte Vorſtellung doch nicht getraute, dieſen Spruch zu vollſtreken i).

In-

h) Monatlicher Staats-Spiegel. November 1706. S. 55. f.

i) Bücher-Cabinet. *loc. cit.* S. 886.

Inzwiſchen war in der Reichsverſammlung am 23ſten Julius 1706 ein Schluß zu Stand gekommen, daß die Reichs-Viſitations-Deputation ſich innerhalb zweier Monate, vom Tage der kaiſerlichen Beſtättigung dieſes Gutachtens an gerechnet, unfehlbar in Wezlar einfinden, und ohne Zeitverluſt mit der Unterſuchung den Anfang machen ſollte. Man ernannte die Deputation, und entwarf Verhaltungsbefehle für ſie. „Damit aber die Juſtiz, heißt es in dieſem Schluſſe, nicht gar zu lang aufgehalten werde; ſo hätte die Viſitations-Deputation diejenigen Präſidenten und Aſſeſſoren, welche ſie nach rechtlicher Ermäßigung für unſchuldig würden befunden haben, und die keine Entſezung, Suſpenſion, oder andere höhere Strafe verdienen, zum Gericht alſogleich zuzulaſſen, nach Geſtalt der Umſtände neue Senate, jedoch nicht ohne Kommunikation mit des Herrn Kammerrichters Kurfürſtl. Gnaden, zu bilden, oder die alten zulaſſen, und ſie auf ihre Pflichten anzuweiſen, damit ſie wenigſt in extrajudicialibus, ſoviel die Kammergerichtsordnung und Kameralobſervanz zuläßt, die Juſtiz befördern möchten. Sollten aber mehrere Senate alsbald zu Stand kommen, ſo hätten die obverſtandenermaſſen zum Gericht zugelaſſenen Präſidenten und Aſſeſſoren auch die Judicialia, und was dazu gehörig iſt, zu behandeln, die Publikationen der Urtheile gewöhnlichermaſſen vorzunehmen, und alſo nach und nach das völlig verbeſſerte Gericht, mithin das Juſtizweſen, ſobald es immer möglich (darinn die Viſitations-Deputation ſich allen Fleiſſes zu bemühen hätte) völlig herzuſtellen, und zu Jedermanns Vergnügen gänzlich zu eröfnen" k).

So

k) Staatsſpiegel. Auguſt. 1706. S. 24. f.

So wichtig und dringend dieſe Angelegenheit bei dem damaligen Stillſtande der Gerechtigkeitspflege war, ſo erſchien die kaiſerliche Beſtättigung dieſes Reichsgutachtens doch nicht eher, als am 22ſten Februar des folgenden Jahres 1707. Selbſt die Reichsverſammlung fand nöthig, unterm 16ten April erſt noch über verſchiedene Umſtände etwas gewiſſes zu beſtimmen, und nun erſt war es unabänderlich feſtgeſezt, daß die Viſitation am 20ſten Junius deſſelben Jahres ihren Anfang nehmen ſollte. Einige zu dieſem Geſchäft ernannte Subdelegirte waren bereits nach Wetzlar abgereißt; und man erwartete nur noch die Ankunft der übrigen, um mit der Unterſuchung ohne weiters anfangen zu können, als unvermuthet ein neues Hinderniß eintrat. Die durch einen neuen Einbruch der Franzoſen in Deutſchland veranlaßte Verwirrung bewog den zum kaiſerlichen Kommiſſar ernannten Abt von Kempten, wie auch die Markgräfin zu Baden, welche gleichfalls einen Subdelegirten hätte ſenden ſollen, ſich ihren Auftrag zu verbitten 1). Ihrem Beiſpiele folgte bald darauf auch der Herzog von Würtemberg. Der Kaiſer mußte daher erſt einen andern Kommiſſar, für die der Markgräfin, und des Herzogs mußte das Reich erſt andere Subdelegirte ernennen. Man ſezte jezt den Anfang der Viſitation auf den 11ten September feſt; die Eröffnung derſelben kam aber erſt am 20ſten Oktober zu Stand.

Daß ſo viele und verwikelte Streitigkeiten, welche die Mitglieder des Kammergerichts unter ſich theilten, wie auch ſo viele andere Mängel und Gebrechen deſſelben nicht ſogleich auf der Stelle, oder in

1) Staatsſpiegel. Junius. 1707. S. 14.

in wenigen Wochen unterſucht, und gehoben werden konnten, verſteht ſich von ſelbſt. Bis zum 28ſten April war man endlich mit der Beilegung der Privathändel ſo weit gekommen*), daß man zwekmäſſig fand, in einem Reichsgutachten darauf anzutragen, daß das Gericht ſogleich wieder eröffnet werden ſollte. Wirklich würde man auch, nachdem der Kaiſer dieſes Gutachten unterm 14ten Junius genehmiget hatte, ſogleich zur Wiedereröffnung des Gerichts geſchritten ſeyn, wenn nicht eine zwiſchen den katholiſchen und evangeliſchen Subdelegirten unvermuthet ausgebrochene Streitigkeit es gehindert hätte. Dieſelbe betraf die Ergänzung der Zahl der Aſſeſſoren von beiden Religionen; denn während des Stillſtandes der Juſtizpflege waren von 12 Beiſizern nicht mehr, als zwei katholiſche, und vier evangeliſche übrig geblieben. Die evangeliſchen Subdele-

*) Merkwürdig iſt, daß die Viſitation den unruhigen Aſſeſſor von Pyrk, der zu den am Kammergericht vorgefallenen Unordnungen ſo viel beigetragen hatte, vermöge eines Dekrets vom 4ten Oktober 1709 für jezt, und alle Zukunft ſeiner Aſſeſſorsſtelle für verluſtig erklärte, und folglich das Reichsgutachten vom 4ten April 1705 in allen Punkten und Klauſeln beſtättigte; der Kaiſer hingegen ihn durch ein Dekret vom 30ſten Septemb. 1710 zum Appellationsrath zu Prag erhob, und zwar „in gnädigſter Erwegung der bei dem kaiſerlichen und Reichskammergericht zu Wezlar erwieſenen, treuen und erſprießlichen Dienſten, dann wegen der allda in der Baron Auiſchen Präſentationsſache erlittenen groſſen Verfolgungen und Bekränkungen, auch in allergnädigſter Betrachtung ſeiner bekannten guten Qualitäten." S. das Viſitationsdekret in Elect. jur. publ. *Tom. I. p. 909. ſq.* und das kaiſerliche Dekret gleichfalls in Elect. jur. publ. *Tom. III. p. 118.*

delegirten waren der Meinung, diejenigen, welche nächſtens zu Beiſizersſtellen würden präſentirt werden, ſollten von den noch lebenden Aſſeſſoren, weil man doch an ihnen nichts auszuſtellen habe, geprüft, und dadurch das Kammergericht in ſeinen Wirkungskreis geſezt werden; die Katholiſchen hingegen verlangten, daß man unter der Direktion des Fürſten von Naſſau-Hadamar, als künftigen Kammerrichters, die beiden Präſidenten und vier Aſſeſſoren von jeder der beiden Religionen dazu bevollmächtigen, und über die bereits vorhandenen zwei katholiſchen Beiſizer, noch drei andere von dieſer Religion annehmen ſollte m).

Ueberdieß beſchwerten ſich die Evangeliſchen, daß die den Reichsgeſezen, und der Kammergerichtsordnung nach beſchränkte Macht des Kammerrichters, ſich im Falle der Abweſenheit ſelbſt einen Amtsverweſer zu geben, in der Folge gegen dieſe Gerichtsordnung und Reichsſazungen dergeſtalten ausgedehnt worden, daß die Kammerrichter das Direktori um dem katholiſchen Präſidenten auf Lebenszeit, oder wenigſt auf viele Jahre übertragen haben, wodurch die Gleichheit der Religion, die unter den beiden Präſidenten ſeyn ſollte, aufgehoben worden.

Ehe man nun über dieſe Punkte ſich würde vereiniget haben, wollten die evangeliſchen Subdelegirten von keiner Wiedereröffnung des Kammergerichts hören, ſondern waren vielmehr entſchloſſen, ſich, wenn die Katholiſchen ihnen nicht willfahren würden, an die Reichsverſammlung zu wenden, und bei dem Corpore Evangelicorum Hülfe zu ſuchen.

Zum

m) Bücher-Cabinet. Eingang X. S. 851.

Zum Glüke that in Hinſicht auf dieſe Stimmung die Zeit, was man von Vernunftgründen vergeblich würde erwartet haben: Der Eifer der Evangeliſchen ließ in etwas nach, was man bei einer ſo ſtarken Spannung, in welcher die Verſchiedenheit der Religion ihre Gemüther noch immer erhielt, kaum hätte hoffen ſollen. Ihre Einwilligung in die Wiedereröffnung des Kammergerichts beſchränkten ſie jedoch durch den ausdrüklichen Vorbehalt, daß ihre Beſchwerden gleich nach der Eröffnung vorgenommen werden ſollten; widrigenfalls ſie, wenn man ihnen nämlich dießfalls keine hinlängliche Erklärung geben würde, zum Voraus proteſtirt haben, und weder das Gericht ferner erkennen, noch zu deſſen Unterhalt das Geringſte beitragen wollten n).

Hierauf erfolgte endlich am 28ſten Jänner 1711 die ſo lange ſehnlich gewünſchte Wiedereröffnung des ſeit ſieben Jahren geſchloſſenen Kammergerichts unter groſſen Feierlichkeiten. Dieſe Wiedereröffnung war aber nicht auch zugleich das Ende der Viſitation. Die Unterſuchung ward mit einem Viſitationsabſchied erſt nach dem Tode des Kaiſers Joſeph, am 18ten December 1713 geendiget.

n) Bücher-Cabinet. S. 853.

Achtes Capitel.

Anſtalten zu dem Feldzuge 1706. Foderung der proteſtantiſchen Stånde, dem evangeliſchen Reichsgeneralfeldmarſchall gleiche Gewalt mit dem katholiſchen zu ertheilen. Schwåche der Reichsarmee. Die Deutſchen můſſen das Elſaß råumen. Vergebliche Bemůhung des Kaiſers, die mißvergnůgten Ungarn zu beruhigen. Streifzůge derſelben nach Måhren, Steyermark und Oeſtreich. Waffenſtillſtand, und fruchtloſe Friedensunterhandlungen mit ihnen.

Indeſſen, daß die Reichsſtånde mit Streitigkeiten und Angelegenheiten dieſer Art beſchåftiget waren, kåmpften die Partheien mit abwechſelndem Glůk im Felde. Da der Feldzug des Jahres 1705 zum Theile wegen der Langſamkeit der deutſchen Reichsſtånde in Stellung der Mannſchaft, und Herbeiſchaffung verſchiedener Bedůrfniſſe ſo ſchlecht ausgefallen war, ſo hatte man von Seite des Reiches ſich vorgenommen, die Sache dießmal mit allem Ernſt zu betreiben. Vornemlich hatten die Hollånder durch ein an die Reichsverſammlung erlaſſenes, nachdrůkliches Schreiben vom 21ſten December deſſelben Jahres das Ehrgefůhl der Stånde rege gemacht. Sie gaben ihnen zu bedenken, „wie vergeblich es wåre, einen glůklichen Fortgang der Waffen zu hoffen, und ſich mit einem glůklichen Ende des Krieges zu ſchmeicheln, wenn nicht alle Alliirte ohne Ausnahme mit demſelben Eifer das Ihrige beitragen, die Bůrden deſſelben auf ſich zu nehmen. Es ſey ja hinlånglich bekannt, wie ſehr der Mangel an meh-

mehrern Bedürfniſſen nebſt der Langſamkeit der Reichstruppen einen guten Erfolg, den man zu hoffen Urſache gehabt hatte, gehindert habe. Sie, die Generalſtaaten, thäten nicht, als wollten ſie jemand einen Vorwurf machen, ſondern nur darum davon Meldung, damit man für den künftigen Feldzug dieſem Uebel abhelfen könne, und nicht wieder in denſelben Fehler der Langſamkeit verfalle. Dieſes ſey um ſo nöthiger, da die Feinde dem Vernehmen nach in einer weit beſſern Verfaſſung ſeyen, als ſie am Ende des Jahres 1704 geweſen waren, da ſie ſich anſehnlich verſtärken, und allem Anſehen nach ihrer alten Maxime gemäß, und in der Meinung, die Alliirten ſeyen noch nicht im Stande, ſich ihnen zu widerſezen, eine groſſe Unternehmung vorhätten; denſelben ſey nämlich wohl bekannt, welchen groſſen Vortheil derjenige, der zuerſt gerüſtet, und gefaßt im Feld erſcheinet, vor dem andern voraus habe.

Es ſey daher von der äuſſerſten Wichtigkeit, daß jeder ſein Contingent ergänze, und vollzählig mache, daß die weit entfernten Truppen den Auftrag erhalten, ſich zuſammen zu ziehen, und zu nähern, daß ſie im Frühjahre gefaßt ſeyen, und daß man Magazine von Mund- und Kriegsbedürfniſſen errichte; denn ohne ſolche Anſtalten laſſe ſich nichts unternehmen. Uebrigens könnten ſie ihren Verdruß nicht bergen, daß man, ſo oft es am Rhein, oder in der Nachbarſchaft fehle, jederzeit ihnen (den Generalſtaaten) zumuthe, die fehlenden Bedürfniſſe zu erſezen, gerade als wenn ſie verbunden wären, die Fehler anderer gut zu machen. Das Reich ſey an und für ſich mächtig genug, und würde an nichts Mangel haben, wenn man nur die Sache hinlänglich zu Herzen nähme" o).

Nicht

o) *Lamberty* Memoires *Tom. III.* p. ...

Nicht minder nachdrüklich foderte der Kaiſer in einem Kommiſſionsdekret vom 25 Jänner 1705 das Reich auf, daß man, „wofern es zu ſchwer fallen wollte, die Kontingente nach dem Wunſche der hohen Allürten und nach erheiſchender Nothdurft zu vermehren, wenigſt den Abgang unverweilt erſezen, und ſie längſt im künftigen Monat März an den Poſten, den die Generalität ihnen anweiſen würde, komplet zu ſtellen, auch mit genugſamen Proviant, und andern Nothwendigkeiten zu verſehen, deſto eifriger befliſſen ſeyn möchte, je mehr zu bedauern ſey, daß im nächſtgeendigten Feldzuge wegen verſchiedener Mängel, und ſpäter Veranſtaltungen die im vorhergegangenen Jahre erfochtenen ſtattlichen Vortheile nach Wunſch nicht verfolgt werden konnten, wovon faſt die Schuld dem Reiche beigemeſſen werden wolle" p).

Was beſonders zu bewundern iſt: dießmal ließ man die Sache nicht, wie ſchon öfter der Fall geweſen war, lange Zeit liegen, ehe man ſie in Berathſchlagung nahm; es verſtrich ferners nicht eine lange Reihe von Monaten mit Ueberlegung der Gründe für und wider die Sache, mit Einwendungen und Widerlegungen, mit Anträgen und Proteſtationen; das Reichsgutachten in dieſer Sache kam ſchon mit Ende des Monats März zu Stand; aber freilich nicht ſo, daß man während der Verhandlung gar keine Schwierigkeit zu überwinden hätte. Die meiſte Verzögerung verurſachte die Foderung der evangeliſchen Stände, daß, weil nun einmal durch einen Reichsſchluß das Daſeyn zweier Reichs-Gene-

p) Staatsſpiegel. Februar 1706. S. 5.

Generalfeldmarſchalle, eines katholiſchen, und eines evangeliſchen beliebt worden, denſelben auch ein gleiches Anſehen, und eine gleiche Gewalt ertheilet werden ſollte. Der Magdeburgiſche Geſandte inſonderheit ſprach mit groſſem Eifer für dieſe Sache, und machte den Vorſchlag, daß künftig der katholiſche General-Feldmarſchall Prinz Ludwig von Baden und der evangeliſche, der Markgraf von Brandenburg-Bareuth, im Kommando miteinander abwechſeln ſollten.

Ein wenig ſonderbar, und weit getrieben war es freilich, aus der Verordnung des weſtphäliſchen Friedens, welche den Proteſtanten gleiche Rechte mit den Katholiſchen zugeſtanden hatte, den Schluß herzuleiten, daß auch im Kommando über die Reichstruppen die Gleichheit der Religion genau müſſe beobachtet werden.

Zwei mit gleicher Macht verſehene General-Feldmarſchalle mußten, wenn es auf das Kommando ankam, ſicher mehr verderben, als gut machen; oder ſie müßten in allen Fällen eines und deſſelben Sinnes, von aller Vorliebe zu ihrer eigenen Meinung, von aller Eiferſucht, oder irgend einer andern Leidenſchaft frei, und folglich beinahe keine Menſchen geweſen ſeyn.

Wenn dieſes ſchon an und für ſich im menſchlichen Leben kaum denkbar iſt, ſo ließ ſich etwas ſolches in dem gegenwärtigen Falle bei der zwiſchen beiden Religionspartheien herrſchenden Spannung noch weniger erwarten. Indeſſen war man evangeliſcher Seits damals noch ſchon ſo geſtimmt, daß man auf ſolchen Foderungen mit allem Nachdruke be-

harrte,

harrte, und der Geſandte von Magdeburg, den man als das Sprachrohr aller übrigen evangeliſchen Geſandten betrachten konnte, war ſo ernſtlich von dieſer Meinung eingenommen, daß er ſich ſogar äuſſerte: „wenn die Katholiſchen in Zweifel ziehen wollten, ob es Geſez oder Obſervanz ſey, auch bei dem Kommando der Reichsarmee die Gleichheit der Religion ſo genau in allen Stůken zu beobachten; ſo dürften die Evangeliſchen künftig ebenfalls fragen, ob ſie dann auch ſchuldig ſeyen, ihre Truppen, die doch einen ſo betråchtlichen Theil der Reichsarmee ausmachen, den ganzen Reichskrieg hindurch, und in allen Feldzügen unter dem abſoluten Kommando des katholiſchen Feldmarſchalls ſtehen zu laſſen?" q). Wollte man je mit guter Art aus der Sache kommen, ſo mußte man in die Foderung der Proteſtanten willigen, und die Abwechslung im Kommando feſtſezen. Den ſchlimmen Folgen, welche daraus håtten entſpringen können, ſuchte der Kaiſer dadurch vorzubeugen, daß er verſprach, die Anſtalt zu treffen, daß, wenn beide Feldmarſchalle dem Feldzuge beiwohnten, keiner etwas von Wichtigkeit unternehmen ſollte, ohne des andern Rath zuvor eingeholt zu haben. Uebrigens verſicherte der Kaiſer, daß er dieſes Jahr gern in eigener Perſon bei der Reichsarmee ſich einfinden würde, wenn nur die Sachen in Ungarn ſich auf ſolchen Fuß ſezen lieſſen, daß er ſich davon entfernen könnte r).

Der Reichsſchluß fiel dießmal beſonders ernſtlich aus, welches ohne Zweifel der nachdrůklichen Vorſtel-

q) Theatrum Europ. *ad ann. 1706. p. 3.*

r) *Ibid. p. 6.*

ſtellung der Holländer zuzuſchreiben war. Nicht nur ſollten die Reichs- und Kreiskontingente komplet, zuſammen 120,000 Mann, ohne einigen Abgang mit allen beliebten Erfoderniſſen an Proviant, Ammunition, Artillerie, Fuhrwerk und Kriegs- oder Operationskaſſen an den beſtimmten Plaz, ohne fernern Verzug abgeführt werden; ſondern der Kaiſer ſollte auch eine Muſterliſte der wirklich ins Feld geſtellten Mannſchaft, wie auch aller übrigen wirklich geleiſteten Pflichten verlangen, und der Reichsverſammlung mittheilen, damit man daraus erſehen könne, wer ſein ſchuldiges Kontingent geſtellt habe, oder nicht. Gegen die Saumſeligen ſollten konſtitutionsmäßige Mittel vorgekehrt werden.

Sehr gut gemeint war nun alles dieſes ohne allen Zweifel; wenn nur auch alles ſo leicht hätte können vollzogen werden, als es war beſchloſſen worden.

Gleichwie der Reichsſchluß erſt am Ende des Monats März, und hierauf die kaiſerliche Genehmigung unterm 18ten April erfolgte, ſo war es eine Unmöglichkeit, die Truppen, und alles dasjenige, was in dem Reichsſchluße war verſprochen worden, ſchon ſo frühe zuſammenzubringen, als ſie der Regel nach an Ort und Stelle hätten ſeyn ſollen. Denket man hiezu noch die im Reiche gewöhnlich herrſchende Langſamkeit, welche der Verfaſſung nach nicht leicht vermieden werden konnte; ſo iſt kein Wunder, daß die Kontingente mit allem Nöthigen ſelbſt in der Mitte des Junius noch nicht vollſtändig beiſammen waren, und daher die Generalſtaaten ſich bewogen fanden, mit neuen Klagen ſich an die Reichsverſammlung zu wenden s). Kaum der fünfte Theil

s) *Lamberty Tom. IV. p. 85.*

Theil deſſen, was das Reich hätte ſtellen ſollen, ſtand um dieſe Zeit im Felde; und auch dieſer wenigen Mannſchaft fehlte es noch an Geſchüz, Munition, und andern Bedürfniſſen.

Ohne Unbilligkeit kann man indeſſen dem Reiche überhaupt doch den Vorwurf nicht machen, daß es das Seinige nicht gethan habe. Es iſt wahr, einige Kreiſe, die von der Gefahr weiter entfernt waren, nahmen auch weniger Theil an den allgemeinen Anſtalten. Mancher Reichsſtand fühlte auch darum weniger Antrieb zur Mitwirkung, weil er dafür hielt, dem deutſchen Reiche liege eben nicht ſehr viel daran, ob ein Fürſt aus dieſem, oder jenem Hauſe den ſpaniſchen Thron beſteigen, ob dieſer, oder jener den ſpaniſchen Antheil in Italien, und die Niederlande bekommen werde, welche damals ohnehin ſchon für das deutſche Reich faſt ſoviel, als verloren waren. Er betrachtete daher dieſen Krieg beinahe nicht als einen Reichskrieg, ſondern nur als einen öſterreichiſchen Hauskrieg. Da endlich mehrere Stände den Alliirten eine beſtimmte Zahl Truppen für Sold überlaſſen hatten, um von denſelben nach Belieben entweder in Italien, oder in den Niederlanden, oder wohl gar in Ungarn gebraucht zu werden, ſo waren ſie wohl kaum im Stande, nebſtdem auch ihr ſchuldiges Reichskontingent vollzählig zu ſtellen, wofern ſie nicht ihrem Lande durch zu ſtarke Aushebung wehe thun wollten. Andere hingegen bezeigten wirklich einen groſſen Eifer in Erfüllung ihrer Pflicht. Unter dieſen thaten der Oberrheiniſche, der Schwäbiſche und der Fränkiſche Kreis, obwohl beſonders die beiden erſtern in dieſem Kriege bereits auſſerordentlich viel gelitten hatten, beinahe mehr, als ihre Kräfte erlaubten. Wieder andere konnten ihrer

Pflicht

Pflicht nicht Genüge leiſten, ſo ſehr ſie es auch mochten gewünſcht haben. Durch Unfälle von ältern Zeiten her, oder durch Kontributionen, Lieferungen, Durchzüge, Plündern und Brennen während dieſes Krieges waren ihre Länder erſchöpft, und folglich unfähig, die Koſten zur Unterhaltung der Kontingente herzuſchieſſen. Dazu kömmt noch der wichtige Umſtand, daß theils einzelne Stüke deutſcher Reichsländer, theils ganze Kreiſe bereits von dem Feinde beſezt, und daher auſſer Stand waren, das Ihrige ferner beizutragen.

Endlich waren ſowohl die Allürten, als der Kaiſer ſelbſt großen Theils ſelbſt Schuld, daß die Reichsarmee nicht vollzählig am Rheine beiſammen war. Erſtere hatten außer jenen deutſchen Truppen, wofür ſie Subſidien bezahlten, beträchtliche Reichskontingente nach den Niederlanden gezogen, und ihnen dort ihren Plaz zum Fechten angewieſen t). Lezterer hatte von wegen des öſterreichiſchen Kreiſes bei weitem nicht einen Schatten deſſen geleiſtet, was er hätte leiſten ſollen. Anſtat 24,000 Mann an Rhein zu ſtellen, wozu er ſich verpflichtet hatte, ließ er den größten Theil dieſer Truppen theils in Italien, theils in Ungarn fechten. Die ganze Reichsarmee betrug daher, wenigſt nach dem Berichte des Markgrafen von Baden, mehr nicht, als 29,000 Mann. Nahm man von dieſer Mannſchaft 13,000 Mann zur Vertheidigung der beiden Linien bei Stollhofen und Lauterburg weg; ſo blieben ihm als Hauptarmee nur 16,000 Mann übrig, mit denen er um ſo weniger etwas Groſ-

t) Fabers europäiſche Staats-Kanzlei. Th. XI. S. 534.

Groſſes ausführen konnte, da ſie nicht einmal mit Geſchüz und Munition hinlänglich verſehen waren u). Mit einem ſo unbedeutenden Heere ſollte er nun der groſſen franzöſiſchen Macht die Spize bieten!

Ludwig XIV, König von Frankreich, hatte mit dem feſten Vorhaben die Deutſchen aus ihren Linien an der Motter, wie aus ihrem verſchanzten Lager bei Biſchweiler zu vertreiben, und das den ganzen Winter eingeſchloſſen gehaltene Fort Louis zu befreien, am Rhein eine Armee von 50,000 Mann aufgeſtellt. Die Ausführung dieſes Planes, wodurch den Franzoſen der Weg über den Rhein nach Deutſchland geöfnet wurde, hatte er dem Feldmarſchall Villars anvertraut. Bei der entſchiedenen Uebermacht, welche dieſer Feldherr auf ſeiner Seite hatte, hätte beinahe ein Wunder geſchehen müſſen, wenn der Anſchlag mislungen wäre. Aber unterrichtet von dem Eigenſinne des Kriegsglükes, glaubte Villars doch, Vorſicht nöthig zu haben.

Um ſeinen Plan zu verbergen, mußte Marſin, welcher unter ihm kommandirte, einige Truppen an der Moſel zuſammenziehen, und ſich das Anſehen geben, als wolle er Trarbach belagern. Dadurch hofte er entweder zu bewirken, daß der Markgraf ſelbſt ſich in dieſe Gegend wende, oder zu hindern, daß die bei Trarbach ſtehenden Reichstruppen zu dem Markgrafen ſtoſſen. Die übrigen franzöſiſchen Regimenter, die aus den Niederlanden in dieſe Gegend zu ziehen Befehl hatten, rükten ohne alles

u) *Wagner* Historia Josephi. *Tom. I. p. 70.*

alles Geräuſch, und einzeln nach Zabern. Des Feldmarſchalls Hauptarmee ſtand im Elſaß, bereit, ſich auf den erſten Wink zu vereinigen. Er ſelbſt blieb bis zum Anfange des Monats May von derſelben entfernt, ſo, daß niemand errathen konnte, was er vorhabe. Als er endlich erſchien, ließ er die Truppen unverzüglich aufbrechen, und machte Miene, als ſey ſeine Abſicht, nach Freiburg zu gehen. Plözlich nahm er aber eine andere Wendung, und rükte den Rhein herab. Marſin näherte ſich hierauf mit ſeinem Korps der Motter, und der Graf du Bourg, welcher den Vortrab anführte, ſchlug einen Haufen von 800 Mann Kavallerie in die Flucht, der ſich ſeinem Uebergang über den Fluß widerſezte. Zu gleicher Zeit zog Villars mit zwei und neunzig Bataillons, hundert fünfzig Schwadronen und fünfzig Kanonen nach Biſchweiler, feſt entſchloſſen, die Deutſchen in ihrem Lager anzugreifen.

In welche Verlegenheit der Markgraf von Baden gerathen mußte, da er ſich von dieſen Bewegungen der Franzoſen durch den Augenſchein überzeugte, kann nur derjenige beurtheilen, welcher im Stand iſt, ſich in Gedanken in deſſelben Lage zu verſezen. In demſelben Augenblike hatte er wirklich nicht mehr, als fünftauſend Mann Fußvolk, und acht Schwadronen bei ſich; die Reiterei von Würtemberg, Zelle, Würzburg und der Pfalz hatte er ſogleich aufgeboten; ſie war aber nicht aus ihren Winterquartieren zu bringen v). Von vorn durch die Hauptarmee des Feldmarſchalls Villars bedroht, auf der Seite durch das Heer, welches Mar-

v) *Wagner* Histor. Josephi. *p.* 71.

Marſin anführte, und im Gegentheile mit keiner hinlänglichen Macht verſehen, um auch nur einem aus beiden widerſtehen zu können, ſah er nichts anders, als das traurige Schikſal, gänzlich aufgerieben zu werden, voraus. Um dieſes zu vermeiden, war ihm kein anders Mittel übrig, als ſich zurükzuziehen, und den Franzoſen Elſaß zu überlaſſen. In aller Stille verließ er in der Nacht ſeine Linien nebſt Biſchweiler, und zog ſich nach Druſenheim an den Rhein. Dort zog er alle ſeine zerſtreuten Truppen an ſich, und verſchanzte ſich, ſo gut er es in der Geſchwindigkeit konnte. Als hierauf die Franzoſen ſich zum zweitenmal ihm näherten, gieng er auf ſeiner Brüke bei Stattmat mit 20,000 Mann über den Rhein nach Deutſchland zurük, und ſezte ſich in den Linien bei Stollhofen. Die natürliche Folge dieſes Rükzuges war, daß nun Fort Louis von allen Seiten wieder frei wurde, und die Franzoſen Druſenheim, Lauterburg, Hagenau, und alles, was ehedem jenſeits des Rheins in den Händen der Deutſchen geweſen war, nur Landau ausgenommen, wieder eroberten. Die ohnehin ſo geringe deutſche Armee wurde durch die groſſe Zahl der Gefangenen, welche die Franzoſen machten, noch mehr verringert. Zum Glüke aber wurden ſie gegen die gefangenen Franzoſen, die ſich noch ſeit dem Treffen bei Hochſtädt in den Händen der Alliirten befanden, bald ausgewechſelt.

Bald darauf geſchah in den Niederlanden ein groſser Schlag, wovon wir hernach hören werden, und Villars mußte auf Befehl ſeines Hofes zuerſt zwanzig Bataillons Infanterie, und ſechs Schwadronen Karabiniers; und dann wieder zehn Bataillons, und zwanzig Schwadronen dahin abgehen laſſen.

ſen. Schon zuvor war auch Marſin mit achtzehn Bataillons, und zwanzig Schwadronen dahin aufgebrochen. Auf ſolche Art ſchmolz die fürchterliche franzöſiſche Armee am Rhein bis auf achtzehntauſend Mann herab. Villars wagte nicht mehr, etwas Entſcheidendes zu unternehmen; er begnügte ſich damit, ſich in die Gegend von Speyer zu ziehen, und in den benachbarten pfälziſchen Oertern und Reichsſtädten Brandſchazungen einzutreiben. Hätte damals der Markgraf von Baden, um nichts von Verſtärkung ſeiner Armee zu reden, nur die bei ihm bereits verſammelte Zahl der Truppen noch ferners behalten dürfen: er hätte vielleicht den vorher erlittenen Schaden wieder gut machen, und wohl gar einen Streich von Bedeutung ausführen können. Er war auch bereits im Begriffe, über den Rhein zu gehen, und entweder die franzöſiſchen Linien bei Lauterburg zu erſteigen, oder die Feſtung Kehl zu erobern. Aber eben zu dieſer Zeit wurde er eines groſſen Theiles der zu einem ſolchen Unternehmen unentbehrlichen Truppen beraubt. Dem Kaiſer lag ſein Königreich Ungarn gegenwärtig mehr am Herzen, als die gröſten Vortheile am Rhein; aller Vorſtellungen ungeachtet mußte die ganze kaiſerliche Reiterei, die bisher am Rhein geſtanden hatte, nach Ungarn aufbrechen x) und der Markgraf ward dadurch gänzlich unfähig gemacht, ſeinen Plan auszuführen. Hatte Oeſtreich ſchon zuvor bei weitem das nicht geleiſtet, was es hätte leiſten ſollen, ſo war jezt ſein Reichsbeitrag noch unbedeutender, und verdiente kaum den Namen eines Kontingents. Anſtatt der verſprochenen 24,000 Mann hatte es jezt mehr

x) *Wagner loc. cit. p. 74.*

mehr nicht, als zwei unvollzählige Regimenter am Rhein y).

Der Grund, welcher den Kaiſer bewog, die ohnehin ſchon geringe Rheinarmee durch die Abrufung ſeiner Reiterei nach Ungarn noch mehr zu ſchwächen, war der ſchlechte Anſchein einer Möglichkeit, den in dieſem Lande herrſchenden Aufſtand durch einen gütlichen Vergleich zu endigen. Joſeph hatte ſogleich bei dem Antritte ſeiner Regierung eine edle Neigung verrathen, dieſe verderblichen Unruhen durch gütliche Mittel zu ſtillen. Hierinn ſcheinen ſich allerdings beide Regierungen, jene ſeines Vorgängers Leopold, und die gegenwärtige des Kaiſers Joſeph, in Hinſicht auf ihr Syſtem unterſchieden zu haben, daß der erſtere faſt immer Ernſt zeigte, und im Tone des Befehlenden auf ſeinen Foderungen beſtand; der zweite hingegen mehr durch ſanfte Mittel, und durch kluge Nachgiebigkeit zu ſeinem Zweke zu gelangen ſuchte. Dieſem Plane gemäß hatte er bereits im Jahre 1705 angefangen, unter Vermittelung der Seemächte aufrichtig an einem förmlichen Frieden zu arbeiten. Ein Waffenſtillſtand, worüber man vor allem zu unterhandeln beſchloß, ſollte der Vorläufer des Definitivfriedens ſeyn. Beide Partheien, ſo wie die Geſandten der vermittelnden Mächte, trafen bereits Anſtalten zu einem Kongreß, beide hatten bereits ihre Bevollmächtigte ernannt; leider entſtanden aber ſchon Irrungen, ehe man noch wußte, wo man ſich verſammeln würde, und

y) *La Lande* Hiſtoire de l'Empereur Charles VI glorieuse Memoire, contenant ce qui s'eſt paſſé de plus memorable en Europe depuis ſa naiſſance jusques a ſa mort. *Tom. II, p. 169.*

es zeigte ſich daher ſchon vor dem Anfange der Unterhandlungen, wie wenig man ſich von denſelben verſprechen dürfe. Theils konnte man ſich über den Ort der Zuſammenkunft nicht vereinigen, theils über den Umſtand, ob man mündlich oder ſchriftlich miteinander unterhandeln ſollte. Den Ungarn ſchien es überdieß nicht hinlänglich, daß die Annahme der Vermittelung der Seemächte nur von der öſtreichiſchen Kanzlei, und nicht vom Kaiſer in einem förmlichen Inſtrument mit eigenhändiger Unterſchrift ausgeſtellt worden ſey. Auch fanden ſie ſich durch die Vollmacht beleidiget, welche die engliſchen Geſandten aufgewieſen hatten, indem ſelbige ihrer Deutung nach mehr eine Verwendung der Königin für ſie, als eine Vermittelung war z). Unter ſolchen Streitigkeiten verſtrich die Zeit, und es geſchah weiter nichts, als daß die Ungariſchen Deputirten endlich die Präliminarartikel übergaben, die man aber, weil ſie auf die Wiederherſtellung der Königswahl und der durch den König Andreas ihnen zugeſagten Selbſthülfe hinausliefen *), nicht annahm.

Der

z) Histoire des Revolutions de Hongrie. *Tom. III. p. 94.*

*) Auf die Freiheit der Königswahl hatten die ungariſchen Stände in einem Friedensſchluße vom Jahre 1687 Verzicht gethan, und Ungarn als ein für den Habsburgiſchen Mannsſtamm erbliches Königreich erkläret. Das Recht der Selbſthülfe, das ihnen der König Andreas II im dreizehnten Jahrhunderte zugeſichert hat, beſtand darinn, daß ſie berechtiget waren, ſich dem Könige zu widerſezen, wenn es um die Aufrechthaltung ihrer Freiheit, und der Grundgeſeze des Königreiches zu thun war.

Der Stillſtand der Waffen kam nicht zu Stand; folglich hatten die Feindſeligkeiten ihren Fortgang, wie zuvor, und der Friede ſchien weiter, als jemals entfernt zu ſeyn. In ganz Ungarn war alles aufs Neue wieder in Bewegung. Forgacz eroberte Altenburg, der Fürſt Ragoczy ſelbſt machte Anſtalten, Gran zu belagern; alle feſten Pläze jenſeits der Theis, die ſich in den Händen der Kaiſerlichen befanden, wurden von den Inſurgenten eingeſchloſſen; in alle Theile des Königreiches zerſtreuten ſich beträchtliche Streifpartheien, und giengen den Deutſchen zu Leib; ſelbſt über die Grenzen ſtreiften ſie hinaus, und ſezten alles in Schreken. Die eine Parthei drang bis an die Leitha vor, und drohte mit einem verheerenden Einbruch in Oeſtreich; eine andere ſtreifte an der Murr gegen Steyermark hin, wieder andere verwüſteten Slavonien, Mähren, und einen Theil von Schleſien. Die Kaiſerlichen wußten nicht, wohin ſie ſich wenden, oder wo ſie zuerſt der Gefahr abwehren ſollten. Einem Haufen mißvergnügter Ungarn gelang es ſogar, bis nach Neuſtadt vorzudringen, und einige Dörfer in der Nähe von Laxenburg in Brand zu ſteken. Alles Landvolk ergriff voll Angſt die Flucht nach Wien, und verbreitete dort einen allgemeinen Schreken. Alles zitterte daſelbſt; jedermann glaubte die Rebellen beinahe ſchon in die Hauptſtadt hineinſtürzen zu ſehen, und zwar in weit gröſſerer Zahl, als ſie ſich in der Nachbarſchaft wirklich gezeigt hatten. Der General Heiſter mußte nun in gröſter Eile aus Steyermark aufbrechen, und in Vereinigung mit den Truppen des Grafen Johann Palfy den Inſurgenten entgegengehen. Und wirklich gelang es dieſen beiden Feldherrn, den Inſurgenten Altenburg wieder abzunehmen, und gegen

gen Forgacz bis Csepregh in die Oedenburger Geſpannſchaft vorzurüken.

Die Gefahr, welche von allen Seiten drohte, hatte indeſſen die Vermittler bewogen, einen neuen Verſuch zu machen, ob nicht ein Friede geſtiftet werden könnte. Weil die Furcht, daß das Haus Oeſtreich die Grundgeſeze und alte Verfaſſung der Ungarn umſtürzen dürfte, der vornehmſte Beweggrund ihres Aufſtandes war, ſo erklärte Joſeph, um die Unterhandlungen zu erleichtern, öffentlich, „daß er keineswegs gedenke, ſich eine abſolute, und deſpotiſche Herrſchaft in Ungarn zuzueignen, ſondern ungeachtet ſeines Erbfolgerechts in dem Königreiche die Geſeze und Statuten deſſelben beobachten, und alle ſeine getreue Unterthanen in ihren Rechten und Freiheiten handhaben werde" aa). Dieſe Zuſicherung hob zwar das nun einmal eingewurzelte Mißtrauen der Ungarn nicht, hatte aber doch die Wirkung, daß ſie ſich nicht abgeneigt bezeigten, die Unterhandlungen zu erneuern. Ein Stillſtand der Waffen ſchien ihnen das ſchiklichſte Mittel, den Frieden vorzubereiten; der holländiſche Geſandte Baron d'Almelo war gleichfalls davon überzeugt, und der Kaiſer ließ es ſich gefallen.

Der Baron reiſte ſogleich nach Tyrnau ab, um den Mißvergnügten die Bedingniſſe vorzulegen, unter welchen der Kaiſer ſich bereit erklärte, einen Waffenſtillſtand einzuzugehen. Aber eben dieſe Bedingniſſe waren es, welche die Sache verzögerten. Joſeph verlangte die Freiheit, während der Waffenruhe alle ſeine Pläze in Ungarn friſch mit Lebensmit-

aa) *Lamberty* Memoires *Tom. IV. p. 100.*

mitteln zu verſehen. Auch foderte er, daß die Inſurgenten ihre Truppen über die Donau und Wag zurükziehen ſollten. Darein wollten aber dieſe nicht willigen, indem ſie ſich dadurch zu ihrem groſſen Schaden, falls es zu keinem Frieden kommen ſollte, ſelbſt derjenigen Vortheile beraubt hätten, die ſie ſich mit ſo vielem Aufwande von Mühe und Zeit erworben hatten. Da ſie darüber bereits verſchiedene Bewegungen machten, ſo ſtand der Kaiſer von dieſen Foderungen in ſo weit ab, daß er nun die Ungarn nicht mehr verpflichten wollte, ihre Truppen über die Wag zurükzuziehen, und die Verſehung ſeiner feſten Oerter mit Lebensmitteln auf die zwei Pläze Tremzin und Leopoldſtadt einſchränkte bb). Damit waren nun die Inſurgenten zufrieden, ja ſie erweiterten ſogar in der Folge dieſen leztern Punkt, und ſo nahm der Waffenſtillſtand am 14ten April 1706 wirklich ſeinen Anfang; aber freilich war ſeine Dauer nur auf zwei Monate eingeſchränkt. *) Während dieſer kurzen Zeit ſollte nun ein förmlicher Friede zu Stand kommen.

Um alles zu entfernen, was je die Trennung der Gemüther unterhalten konnte, befahl der Kaiſer, die im Aufſtande begriffenen Ungarn in den Zeitungen, und andern Tagſchriften, nicht mehr Rebellen, ſondern Misvergnügte, oder Konföderirte zu nennen. Da man ſich mit aller Zuverſicht den beſten Erfolg verſprechen konnte, wenn nur einmal ihr Oberhaupt Ragoczy gewonnen wäre; ſo ertheilte Jo-

bb) *Lamberty loc. cit. p. 101.*

*) *Lamberty loc. cit.* Nach andern Schriftſtellern kam der Stillſtand der Waffen erſt am 8ten May deſſelben Jahres zu Stand.

Joſeph in dieſer Abſicht der Gemahlin und der Schweſter deſſelben die Erlaubniß, ſich zu ihm nach Ungarn zu begeben. Von den ſanften, einſchmeichelnden Vorſtellungen einer zärtlichen Gattin und einer geliebten Schweſter hoffte er eine beſſere Wirkung, als von trokenen Unterhandlungen und Staatsgründen. Ferner verſuchte ſein alter, vertrauter Freund, der Graf von Wratislaw ihn durch eine perſönliche Unterredung zu Neuhäuſel, und durch die Bande einer engen Freundſchaft an ſich zu ziehen. Der Kaiſer war ſogar bereit, ihm wichtige Vortheile einzuräumen, wenn er von ſeinen Anſprüchen auf Siebenbürgen abſtehen wollte. Er ſicherte ihm für dieſen Fall nicht nur den ungeſtörten Beſiz ſeiner Erbgüter in Ungarn nebſt andern Vortheilen zu, ſondern bot ihm auch die Markgrafſchaft Burgau als ein deutſches Reichslehen mit Siz und Stimme in der Reichsverſammlung an. Allerdings würde der Beſiz dieſer Markgrafſchaft, als eines erblichen Fürſtenthumes, ungleich vortheilhafter für ihn geweſen ſeyn, als der Beſiz des Herzogthums Siebenbürgen, welches auf ſeine Kinder nicht konnte vererbt werden. Ragoczy ſah dieſes wohl ein; konnte aber deſſenungeachtet nicht bewogen werden, dieſem Antrage Gehör zu geben. Dieſer ſtaatskluge, und im Grunde wirklich von Patriotismus belebte Fürſt ſah nämlich zu gleicher Zeit ebenſowohl ein, wie enge Ungarns Freiheit an den Umſtand gebunden ſey, daß Siebenbürgen ſeinen eigenen Fürſten habe. An einem ſolchen konnte das Königreich, beſonders ſo lang er in Verbindung mit der Ottomanniſchen Pforte ſtand, jederzeit eine mächtige Stüze haben. Ragoczy erklärte ſich daher nur in ſo fern bereit, auf Siebenbürgen Verzicht zu thun, als es den Ständen dieſes Landes würde verſtattet wer-

werden, an ſeine Stelle einen andern freien Fürſten zu wählen cc): eine Bedingniß, welche der Hof zu Wien natürlich nicht eingehen konnte.

Daß bei ſo entgegengeſezten Geſinnungen der Partheien das Friedensgeſchäft nicht vorwärts gehen konnte, iſt leicht zu begreifen. Die Foderungen, welche die konföderirten Stände übergaben, waren auf dieſelben Grundſäze gebaut, welche der Fürſt Ragoczy gegen den Grafen von Wratislaw und gegen jeden andern geäuſſert hatte; und die Antwort der kaiſerlichen Miniſter, oder die Gegenfoderungen des kaiſerlichen Hofes waren nach demſelben Syſtem abgefaßt, welches dem gedachten Hofe vortheilhaft, dem Intereſſe der Mißvergnügten aber gerade entgegen war. Und was überdieß ſehr ſonderbar iſt; erſtere hatten ſchon zum Voraus, ehe ſie die Antwort des Kaiſers geleſen hatten, gegen jeden nachtheiligen Ausdruk proteſtirt, der etwa in derſelben vorkommen dürfte, mit dem Beiſaze, daß ſie auf dieſen Fall die Unterhandlungen ſogleich abbrechen würden dd).

Bis beide Partheien ihre Geſinnungen ſich ſchriftlich mitgetheilt hatten, war der Termin des Waffenſtillſtandes beinahe verſtrichen. Die Geſandten der vermittelnden Mächte gaben ſich zwar ſehr viele Mühe, eine Verlängerung deſſelben zu bewirken, und der Kaiſer ließ ſich den Antrag gefallen; das Ende des Stillſtandes wurde bis zum vier und zwanzigſten Ju-

cc) Memoires de Ragoczy. *p.* 299.

dd) Histoire des Revolutions de Hongrie. *T. IV. p.* 123.

Julius hinausgeſezt. Allein leider waren beide Partheien in Anſehung ihrer Foderungen und Wünſche zu weit von einander entfernt, als daß ſich eine Ausgleichung in ſo kurzer Zeit hätte erwarten laſſen; wie dann auch die Unterhandlungen ſich bald darauf gänzlich zerſchlugen. Da die Alliirten kurz vorher äuſſerſt wichtige Vortheile in den Niederlanden und in Spanien erfochten hatten, ſo muthmaßten die Konföderirten, daß der Kaiſer gar nicht mehr geſonnen ſey, die Irrung durch Unterhandlungen beizulegen, ſondern nun blos die Gewalt der Waffen zum Mittel gewählt habe ee). Wirklich erhielt dieſe Muthmaſſung dadurch, daß Joſeph eben jezt alle ſeine Reiterei vom Rhein abrief, und nach Ungarn marſchieren ließ, einen groſſen Schein von Wahrheit, wenn gleich eine ſolche Anſtalt auch bei der ſtärkſten Sehnſucht nach Frieden ſehr natürlich war.

ee) *Lamberty Tom. cit. p.* 202.

Neun-

Neuntes Kapitel.

Groſſer Plan der Franzoſen in den Niederlanden. Treffen bei Ramillirs, und wichtiger Sieg der Alliirten über die Feinde. Mißlungener Verſuch des Marſchalls Villars, die deutſchen Linien bei Stollhofen anzugreifen. Uebergang der Deutſchen über den Rhein, und Rükzug.

Da der Kaiſer die Reichsarmee durch die Abrufung ſeiner Reiterei vom Rhein auſſerordentlich geſchwächt hatte, ſo konnte der Markgraf Ludwig von Baden mit dem kleinen Reſt derſelben nichts von Bedeutung weiter ausführen. Zum Glüke befand man ſich franzöſiſcher Seits in Rükſicht auf Deutſchland faſt in demſelben Falle. Durch eine ſchrekliche Niederlage nämlich, welche die Franzoſen bei Ramillirs in den Niederlanden erlitten hatten, war ihre Lage ſo gefährlich geworden, daß ein groſſer Theil der Rheinarmee, welche Villars und Marſin kommandirten, in gröſter Eile in dieſe Gegend abgehen mußte, um, wo möglich, noch gröſſere Fortſchritte der Alliirten, und den gänzlichen Untergang der Franzoſen in dieſer Gegend zu hindern. Und in der That war für ſie die höchſte Vorſicht nöthig, um nicht bei der entſchiedenen Ueberlegenheit der Alliirten, und den klugen Anſtalten des Herzoges von Marlborough, welcher die Armee in den Niederlanden anführte, zu unterliegen.

Marlborough hatte auch in dieſem Feldzuge bewieſen, daß man eine ſo ehrenvolle Belohnung, als ſeine Erhebung in den Stand und in alle Rechte

eines Reichsfürſten war, an keinen Unwürdigen verſchwendet habe.

Zum Glüke für ſeinen Ruhm ſowohl, als für die gemeine Sache der Alliirten hatte die in dem vorhergegangenen Feldzuge gemachte unangenehme Erfahrung den Generalſtaaten der vereinigten Niederlande andere Geſinnungen eingeſtößt. Der dem Herzoge mißgünſtige General Schlangenburg, und die mit ihm verſtandenen Deputirten waren nun einmal von der Armee abgerufen, und kamen nicht wieder zu derſelben. Das, was bisher den guten Fortgang der Waffen in den Niederlanden am meiſten gehindert hatte; die Chikane, war alſo hiemit entfernt. Marlborough hatte jezt allein die höchſte Gewalt; er hatte volle Freiheit, in Hinſicht auf die Kriegsoperationen durchgehends nach ſeinen eigenen Einſichten zu handeln; und der Erfolg beſtättigte die Güte dieſer Anſtalt.

Auf franzöſiſcher Seite hatte man gleichfalls den Kriegsplan geändert. Ludwig XIV, und ſeine Feldherrn hatten endlich eingeſehen, daß ſo weitläufige Linien, als ſie in dem vorherigen Feldzuge zu vertheidigen hatten, ihnen mehr ſchädlich, als nüzlich waren. Gegenwärtig ſollte dieſer Fehler verbeſſert werden; dießmal wollte man ſich nicht mehr blos hinter ſeinen Linien gegen den Feind vertheidigen; auf freiem Felde hofte man mehr Glük zu machen.

Um dem Feinde mit einem beſonders guten Erfolge die Spize bieten zu können, ſtellte man dießmal in den Niederlanden ein beſonders zahlreiches Heer auf. Schon gegen den Anfang des May ſtand es gröſtentheils verſammelt da: zahlreicher und ſchöner,

ner, als man je eines in dieſer Gegend geſehen hatte ff). Mit dieſer treflichen Armee wollte man nun einem ausdrüklichen Befehle des Königs zu Folge den Alliirten ein entſcheidendes Treffen in Flandern liefern. Ein ſolches Unternehmen in dieſem Lande konnte in jedem Betracht ſeinen Vortheil haben: Im Falle eines unglüklichen Ausganges konnte eine Menge Feſtungen, welche die Grenzen beſchüzten, die Feinde aufhalten, und den Franzoſen Zeit verſchaffen, ſich von ihrem Verluſt wieder zu erholen; im entgegengeſezten Falle hingegen, wenn ſie nämlich ſiegen würden, ſtand Holland ihren Eroberungen offen; und gelang es ihnen einmal, in Holland einzudringen, ſo gelang es ihnen zugleich, die Feinde ihrer vornehmſten Hülfsmittel, ihrer Kriegsmacht, ihres Geldes, und aller Gattungen von Munition, die ſie aus dieſem Lande zogen, zu berauben gg). Der Schluß war daher gefaßt; nur ſollte erſt noch Marſin mit ſeinem Corps zu Villeroy ſtoſſen, und dadurch die franzöſiſche Armee in Flandern noch mehr verſtärken.

Wäre Villeroy indeſſen, und bis zur Ankunft der gedachten Verſtärkung ruhig innerhalb ſeiner Linien ſtehen geblieben, vielleicht wäre alsdann den Franzoſen der groſſe Plan gelungen. Zu ſeinem Unglüke ließ er ſich aber durch die Liſt eines dem Haus Oeſterreich heimlich äuſſerſt ergebenen Kaufmanns aus Namur verleiten, dieſelben noch vorher zu verlaſſen, und dadurch bereitete er ſich ſelbſt ſein Unglük. Pasquier, ſo hieß dieſer Mann, hatte ſich ſeit einiger Zeit unter dem Vorwande, als wollte er ihm

ff) *de la Colonie* Memoires. *Tom. II. p.* 266.

gg) *de la Colonie* Memoires *Tom. cit. p.* 265.

ihm die Geheimniſſe der Gegenparthei entdeken, das Vertrauen des franzöſiſchen Befehlshabers zu erwerben gewußt. Da nun Marlborough wünſchte, denſelben ſo bald, als möglich, und ehe er noch in hinlänglicher Verfaſſung wäre, auf dem freien Felde angreifen zu können, vertraute der Kaufmann dem Franzoſen als ein Geheimniß an, der Herzog habe die Abſicht, in ſeinen Linien ihn einzuſchlieſſen, und ſo ſehr in der Enge zu halten, daß er es nicht würde wagen können, über die Dyle zu ſezen. Villeroy glaubte, was jener ihm vorgeſagt hatte, und das Vorhaben des Herzoges ärgerte ihn ſo ſehr, daß er von der Stund an den Entſchluß faßte, nebſt dem Kurfürſten von Bayern ſeine Linien zu verlaſſen, und dem Feind entgegen zu gehen hh).

Nach einem Marſch von wenigen Tagen befand ſich ſeine Armee am Eintritte in die Ebene von Ramillirs. Hier faßte ſie nun Poſto, mit dem linken Flügel gegen die Waldung von Waterlo, mit dem rechten gegen die Ebene hingekehrt. Die Allirten erſchienen gleichfalls in dieſer Gegend; allein anſtatt ſich gerade den vereinigten Franzoſen und Bayern gegenüber zu ſtellen, ſezten ſie ſich an dem äuſſerſten Ende der Ebene. Ihren linken Flügel lehnten ſie an einen Moraſt nahe bei dem Dorfe Tavier; vor ihrem rechten hatten ſie groſſe und ſehr tiefe Gräben, wodurch ſie vor jedem Angriffe geſichert waren. Die Gegend zunächſt an dieſen Gräben war zwar dem Anſchein nach troken; aber deſſen ungeachtet, unzugänglich; und dieſer Plaz war es eigentlich, wo ſie den Feind erwarteten.

Die

hh) *Lamberty* Memoires. *Tom. IV. p.* 60.

Die Franzoſen brennend vor Ungeduld, ſich zu ſchlagen, glaubten gleichſam eine Sünde zu begehen, wenn ſie nicht die erſte Gelegenheit, die ſich ihnen hier anbot, ergriffen, und dieſes um ſo mehr, da man ſie überdieß für ſehr günſtig hielt. Der Moraſt, welcher den linken Flügel der Feinde dekte, konnte zugleich den Franzoſen den Dienſt leiſten, während ihres Vordringens ihren rechten zu deken. Aber unglüklicher Weiſe blieben den Generals, welche die Gegend unterſucht hatten, die tiefen Waſſergräben unbemerkt, welche ihren rechten Flügel ſchüzten, und einen Angriff von Seite der Franzoſen unmöglich machten. Man glaubte daher, es wäre nichts vorhanden, was in dieſem Treffen der einen Parthei einen gröſſern Vortheil verſchaffen könnte, als der andern, und in dieſer Meinung beſchloß man, den Feind nicht zu erwarten, ſondern ſelbſt gegen ihn anzurüken.

Die franzöſiſche Armee fieng an, ſich gegen 6 Uhr des Morgens am 23ſten May in Bewegung zu ſezen, und in kurzer Zeit ſah man ſie in der ſchönſten Schlachtordnung. Ein erfahrner Krieger, der Marquis von Gondrin, ſagte bei dieſer Gelegenheit, es ſcheine ihm, Frankreich habe dießmal in der Wahl der Truppen ſich ſelbſt übertroffen, und es ſey nicht möglich, daß die Feinde in der bevorſtehenden Aktion die Oberhand über die Franzoſen erringen könnten, oder dieſe müßten es künftig nie wieder wagen, ſich vor ihnen zu zeigen ii).

Da die Alliirten ihren rechten Flügel durch die Waſſergräben, wodurch die Franzoſen von ihnen getrennt

ii) *de la Colonie* Memoires *l. c. p.* 264.

trennt waren, geſichert ſahen, ſo ſtellten ſie ihre größte Macht an ihren linken hin, um mit deſto mehr Leichtigkeit auf den rechten der Franzoſen eindringen zu können. Hätten dieſe von dem Daſeyn der Waſſergräben gewußt, wodurch ihr linker Flügel gehindert wurde, den feindlichen rechten anzugreifen, ſo würden ſie ihrem Heer ohne allen Zweifel eine andere Stellung gegeben haben. Zu ihrem Unglüke warfen ſie aber in ihrer Unwiſſenheit den größten Theil ihrer Truppen gerade an denjenigen Plaz hin, wo ſie unthätig bleiben mußten, und ihnen zu nichts nüzen konnten. Noch auf einen andern ſehr wichtigen Umſtand wurde keine Rükſicht genommen. Jenſeits des Moraſts zwiſchen den Alliirten und Franzoſen lag das Dorf Tavier. Dieſes vor dem Treffen zu beſezen, war beiden Partheien weſentlich nothwendig. Die Alliirten hatten aber die Wichtigkeit dieſes Poſtens früher eingeſehen, als die Franzoſen, und ihn mit 14 Bataillons beſezt. Als endlich die franzöſiſchen Generals gleichfalls bemerkten, wie nachtheilig der von dem Feinde beſezte Poſten ihnen werden könne, beſchloſſen ſie, den Feind daraus zu vertreiben, und ſandten in dieſer Abſicht einige Regimenter dahin ab. Allein in der darüber ertheilten Ordre vergaß man, einem jeden Regiment die Zahl der Truppen, welche dieſes Detachement ausmachen ſollten, bekannt zu machen, und für ſie einen Plaz, wo ſie ſich vor dem Uebergang über den Moraſt verſammeln ſollten, zu beſtimmen, damit keines etwas unternehme, ehe ſie alle beiſammen wären. Der Mangel einer ſolchen Anſtalt war Urſache, daß, weil jedes Regiment einzeln für ſich gegen das Dorf anmarſchierte, ohne von dem andern etwas zu wiſſen, dasjenige, welches zuerſt in deſſen Nähe ankam, durch die Uebermacht

macht der Feinde zurükgeſchlagen, auf das nachfolgende zurükſtürzte, und auch dieſes in Verwirrung brachte, wodurch dann die ganze Abſicht vereitelt wurde, beſonders da die Zahl derjenigen, die zu dieſer Expedition beſtimmt waren, ohnehin viel zu geringe war kk).

Indeſſen hatte das Haupttreffen damit angefangen, daß die Kavallerie des linken Flügels der Allürten gegen den rechten franzöſiſchen anmarſchierte; ihm folgte die Infanterie mit gemeſſenen Schritten; und ſobald ſich erſtere ihrem Ziele ſo ziemlich genähert hatte, ſtürzte ſie mit groſſem Ungeſtümm auf den Feind los. Die Franzoſen, welche ihre Hauptmacht an dem rechten Flügel vereiniget hatten, ſchikten ſich nun zwar gleichfalls an, den Allürten entgegen zu rüken; allein welcher groſſe Unterſchied zeigte ſich zwiſchen beiden Partheien! Dieſe waren jenen, weil ſelbige einen ſo beträchtlichen Theil ihrer Leute unnüzer Weiſe an einen Plaz geſtellt hatten, wo ſie nicht fechten konnten, an Zahl weit überlegen; daher wurde es ihnen leicht, in die zwiſchen den franzöſiſchen Escadronen befindlichen Lüken einzudringen, und ihnen in den Rüken zu kommen, während daß die andere ſie von vorn angriffen. Der rechte Flügel der Franzoſen war daher bald geworfen, und in kurzer Zeit war die Niederlage allgemein. Die Unordnung, worinn alles ſich flüchtete, kam den Siegern ſo gut zu Statten, daß ſie eine Menge Gefangene machten. Mehr als zwei Monate verſtrichen nach dieſem Treffen, bis man im Stande war, die Armee wieder zu ſammeln, und im Feld aufzuſtellen; auf ſo verſchiedenen Wegen und

kk) *de la Colonie p. 272—75.*

und mit ſo groſſer Haſtigkeit lief alles auseinander ll).

Daß die Franzoſen nebſt ungefehr 13,000 Mann an Getödteten, Verwundeten und Gefangenen auch mehr als 80 Kanonen, die Kriegskaſſe, und noch viel anders in dieſem Treffen eingebüßt hatten, war noch ein geringer Verluſt gegen denjenigen, welchen die Niederlage erſt in der Folge herbeiführte, nämlich den Verluſt von ganz Flandern und Brabant. Gleich am folgenden Tage nach dem Treffen gieng Marlborough auf die Stadt Loewen los, wohin ſich Villeroy mit einem Theile der übrig gebliebenen Truppen geworfen hatte. Bei ſeinem Anblik flüchteten ſich Villeroy und der Kurfürſt aus Bayern in gröſter Eile nach Brüſſel. Aber auch hier fanden ſie die gewünſchte Sicherheit nicht, und ſie zogen ſich hinter die Schelde bei Gent. Loewen und Brüſſel waren nun einmal in den Händen der Alliirten. In kurzer Zeit nach einander fielen Gent, Brügge, Damme und Oudenarde. Auch die Stadt Antwerpen, welche am längſten Widerſtand that, mußte ſich endlich am 6ten Junius ergeben. So groß und allgemein war die Beſtürzung nach dieſer Niederlage, daß die Einwohner in den meiſten dieſer Pläze den Alliirten ohne allen Widerſtand die Thore öfneten, und der König Karl III von den Ständen in Brabant und Flandern als rechtmäßiger Herr dieſer Lande ſchon am fünften Tage nach dem Treffen erkannt war. Die noch übrigen Städte wurden gleichfalls alle noch in dieſem Jahre bezwungen. Oſtende, welchem Plaze der holländiſche General Ouwerkerk, und von der Seeſeite her der engliſche Admiral Fairbonne

ll) *de la Colonie. p. 283.*

donne durch Bombenfeuer auſſerordentlich ſtark zu⸗ſezte, gieng am 6ten Julius über, worauf ſich auch Courtray unterwarf. Marlborough zog hierauf das Heer des Generals Ouwerkerk, und auſſerdem noch 22,000 Mann Preuſſen, Hannoveraner und Pfälzer an ſich, und brachte Menin nach einer Belagerung von 16 Tagen, am 22ſten Auguſt, durch Kapitulation in ſeine Gewalt. Die nach dem Treffen noch geretteten, und in die franzöſiſchen Grenzfeſtungen vertheilten Franzoſen mußten alſo zuſehen, wie eine Feſtung nach der andern verloren gieng, ohne daß ſie es hindern konnten.

Der Herzog von Vendome, welcher, nachdem Villeroy das Kommando niedergelegt hatte, unverzüglich aus Italien nach Flandern hatte aufbrechen müſſen, und am Anfange des Monats Auguſt daſelbſt angekommen war, zog nun zwar die in die Feſtungen verlegten Truppen an ſich, und bildete aus ihnen ein kleines Heer; dazu kamen auch die Truppen, welche Villars vom Rhein den bedrängten Franzoſen in den Niederlanden zu Hülfe ſchikte. Allein was wollten 50,000 Mann gegen ein weit zahlreichers, und überdieß noch von ſeinen bisherigen Siegen begeiſtertes Heer? Höchſtens konnte er durch eine vortheilhafte Stellung in einem verſchanzten Lager hinter den Flüſſen Leye und Deule die Städte Rüſſel, Ypern, und Grevelingen ſichern; er konnte aber nicht hindern, daß nicht des Herzoges von Marlborough Bruder Churchil, die Stadt Dendermonde, und der holländiſche General Ouwerkerk die Feſtung Ath eroberte, und daß nicht am Ende des Feldzuges nebſt dem ſpaniſchen Brabant und Flandern, auch ein Theil des franzöſiſchen Flandern

nebſt

nebſt einem Theile von Hennegau die Herrſchaft des Königs Karl III erkannte.

Auſſer dieſen groſſen Vortheilen, welche das Treffen bei Ramillies den Alliirten verſchafte, zog es auch dieſen nach ſich, daß Villars, weil ein beträchtlicher Theil der Rheinarmee nach den Niederlanden abgehen mußte, in dieſem Jahre nicht mehr wagte, tiefer in Deutſchland einzudringen. Der Abzug der öſterreichiſchen Reiterei, welche nach Ungarn hatte aufbrechen müſſen, belebte ihn zwar auf's Neue, und wirklich faßte er den Entſchluß, auf die deutſchen Linien bei Stollhofen loszugehen. Um die Eroberung deſto leichter bewerkſtelligen zu können, hatte er den Plan entworfen, zuerſt der Verſchanzung auf dem Selinger Wörth ſich zu bemächtigen, und alsdann die gedachten Linien vermittelſt einer Brüke, die er an das deutſche Ufer ſchlagen wollte, vom Rüken her anzugreifen. Erſteres gelang ihm auch in der That. Er hatte ſeine Anſtalten ſo gut, und ſo ſehr in aller Stille getroffen, daß die Deutſchen eher alles in der Welt vermuthet hätten, als die Ankunft franzöſiſcher Schiffe. Nicht nur der Selinger Wörth, ſondern auch die in der Mitte des Rheins befindliche Dalhunder Inſel wurde, wiewohl erſt nach einer zweiſtündigen tapfern Gegenwehre des Erbprinzen von Bayreuth, durch die Franzoſen erobert. Der zweite Punkt des Planes hingegen, welchen Villars entworfen hatte, blieb unausgeführt. Den Markgrafen ſchüzte der rechte Arm des Rheins gegen ſeine Anfälle. Der franzöſiſche Feldherr hielt ſich für zu ſchwach, um ihn mit Erfolg angreifen zu können, und gieng daher wieder über den Rhein zurük.

Die Deutſchen blieben hierauf in ihrer Stellung, ohne das geringſte weiter zu unternehmen, ſo nöthig es auch geweſen wäre, die Franzoſen auch in dieſer Gegend zu beſchäftigen, und dadurch die allzuſtarke Abſendung der franzöſiſchen Truppen nach den Niederlanden zu hindern. Der General von Thüngen, welcher anſtatt des nach dem Schwalbacher Bade abgegangenen Markgrafen von Baden das Kommando indeſſen übernommen hatte, brach zwar auf einen von dem Hofkriegsrath zu Wien erhaltenen Befehl am 10ten September mit 10,000 Mann Fußvolk, und 3000 Mann Kavallerie, auch einer hinlänglichen Artillerie auf, um bei Philippsburg über den Rhein zu gehen, nachdem er den General von Erfa mit 8000 Mann in den Linien bei Stollhofen zurükgelaſſen hatte. Um ſeine Abſicht zu verbergen, hatte er ausgeſtreut, er ſey geſonnen, die franzöſiſchen Linien bei Lauterburg anzugreifen. Der Uebergang erfolgte wirklich an dem beſtimmten Orte; auch gelang es ihm, Landau auf's Neue mit Lebensmitteln zu verſehen. Allein hiemit war ſeinen Unternehmungen ein Ziel geſtekt. Anſtatt die an Zahl ihm überlegenen Franzoſen wirklich anzugreifen, mußte er ſich damit begnügen, in einem verſchanzten Lager bei Hagenbach über zwei Monate unthätig zuzubringen. Nur in kleinen Gefechten glükte es ihm hier und da, einen geringen Vortheil zu erhalten. Dieſe Eroberungen waren aber ſämmtlich von der Art, daß ſie die Mühe und Zeit kaum lohnten, welche der Uebergang über den Rhein gekoſtet hatte; daher dann auch Thüngen nach neun Wochen wieder nach Deutſchland zurükgieng. Wären die Deutſchen um dieſelbe Zeit in hinlänglicher Zahl am Rhein beiſammen geweſen; ohne Zweifel hätten ſie den Franzoſen auch in dieſer Gegend einen eben

eben ſo verderblichen Stoß, wie in den Niederlanden, verſezen, und vielleicht dieſen Feldzug für ſich völlig entſcheidend machen können.

Zehntes Capitel.

Verlegenheit der ſächſiſchen Reichsſtände wegen des nordiſchen Krieges. Treffen bei Fraustadt. Einfall der Schweden in Sachſen. Unruhe deswegen unter den Alliirten, und im deutſchen Reiche. Neue Siege der Schweden. Harte Lage des Königs Auguſt von Polen. Geheime Unterhandlungen deſſelben mit dem Könige von Schweden. Friede zu Altranſtädt.

Unter den ſchon oben-angegebenen Urſachen, warum die Reichsarmee bei weitem nicht ſo vollzählig ſich am Rhein eingefunden hatte, als man nach dem Matrikularanſchlage hätte erwarten ſollen, war beſonders auch dieſe eine der wichtigern, daß die Stände der beiden ſächſiſchen Kreiſe gewiſſermaſſen genöthiget waren, für ſich ſelbſt auf ihrer Hut zu ſeyn, und ihre Truppen des nordiſchen Krieges wegen für jeden Fall zu ihrer eigenen Vertheidigung bereit zu halten. In einer ſolchen Lage konnte keiner für räthlich halten, ſie nach dem Rhein abzuſenden. Dem Kurfürſten von Sachſen konnte man es um ſo weniger übel nehmen, wenn ſein Kontingent ſparſamer ausfiel, weil er, als König von Polen, ſelbſt eine der Kriegführenden Hauptperſo-

perſonen war. Die übrigen Fürſten der ſächſiſchen Kreiſe ſchienen jezt gleichfalls der Gefahr um ſo näher zu ſeyn, da der König von Schweden bereits in Sachſen eingefallen war, und ſich in dieſem Lande feſtgeſezt hatte.

Es iſt im vorhergehenden Bande gemeldet worden, wie der kriegeriſche und unverſöhnliche König Karl XII von Schweden nicht ruhte, bis es ihm durch die Uebermacht ſeiner Waffen, und durch Drohungen gelang, den König Auguſt von Polen von dem Throne zu verdrängen, und an deſſen Stelle den Woiwoden von Poſen, Stanislaus Lescinsky, hinaufzuheben.

Vergeblich ſuchte Auguſt ſich in Warſchau zu behaupten; er mußte dieſe Stadt dem Könige von Schweden einräumen. Vergebens belagerte er Poſen; er mußte die Belagerung aufheben, und ſeine Infanterie nach Sachſen zurükziehen. Seine ganze Hofnung beruhte jezt auf einer neuen Armee, welche der General Schulenburg in Sachſen für ihn warb. Wirklich gelang es dieſem für ſeinen Fürſten eifrigen Feldherrn, ein Heer von 20,000 Mann, theils Sachſen, theils Franzoſen und Schweizern zuſammen zu bringen, mit denen er am Anfange des Jahres 1706 aufbrach, und über die Oder gieng, um, wo möglich, Großpolen von den Schweden zu reinigen. Allein das unbarmherzige Schikſal, welches mit dem Könige Auguſt bereits durch den ganzen Krieg mit faſt beiſpielloſer Grauſamkeit verfahren war, hörte noch nicht auf, ihn zu verfolgen.

Als der General Schulenburg die ſchleſiſch-polniſche

niſche Grenze erreichte, fand er bei Frauſtadt den ſchwediſchen General Rhenſchiöld, bereit, ihm ein Treffen zu liefern. Und obwohl das Heer dieſes leztern nur aus 10,000 Mann beſtand, griff er doch den erſtern am 14ten Februar mit einer bewunderns=würdigen Kühnheit an, und ſchlug ihn auf's Haupt mm).

Was dieſen Sieg gewiſſermaſſen doppelt unglüklich für den König von Polen machte, und zugleich auch die meiſten ſächſiſchen Kreisſtände bewog, auf ihre Sicherheit bedacht zu ſeyn, war der Umſtand, daß der König von Schweden nun kein Hinderniß weiter fand, nach Sachſen vorzudringen, und wirklich alle Anſtalten traf, dieſes Vorhaben ins Werk zu ſezen. Die Engländer und die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande, denen es wohl einleuchtete, wie nachtheilig eine ſolche Diverſion den Alliirten in Hinſicht auf den künftigen Gang des ſpaniſchen Succeßionskrieges werden dürfte, waren nicht weniger darüber beſtürzt, als die deutſchen Reichsſtände, und gaben ſich daher viel Mühe, den König Karl XII von ſeinem Vorhaben abzubringen nn).

Karl müßte indeſſen derſelbe hizige, raſtlos verfolgende und unbeugſame Fürſt, der er wirklich war, nicht geweſen ſeyn, wenn die Vorſtellungen der gedachten Mächte den gewünſchten Eindruk hätten machen ſollen. Sein Miniſter, der Graf Piper verſicherte, man thue ſeinem Herrn Unrecht, wenn man ihm je irgend eine ſchlimme Abſicht zumuthe; er ſuche

mm) Nordbergs Leben Karls XII. Th. *I.* S. 650. ff.

nn) *Lamberty* Memoires *Tom. IV. p.* 257.

ſuche nichts anders, als eine billige Genugthuung, und Sicherheit für die Zukunft. Der König ſelbſt äuſſerte ſich, er ſey der angegriffene Theil, und unternehme nichts anders, als wozu das Völkerrecht in demſelben Falle jeden andern berechtige. Schon längſt habe der Krieg dahin geſpielt werden ſollen, woher er ſeinen Urſprung habe. So lange noch einige Hoffnung übrig geweſen, daß die Hartnäkigkeit des Feindes auf eine andere Art werde können gebrochen werden, habe er auf Verwendung der Alliirten ſich immer enthalten, von ſeinem Rechte Gebrauch zu machen. Nun aber, da die Umſtände nicht mehr geſtatten, ſich noch länger herumführen, und dem Feinde Zeit zur Erneuerung ſeiner Kräfte zu laſſen, erfodere die Nothwendigkeit, daß er die Quelle ſelbſt, woraus ſo viele Uebel gefloſſen ſeyen, verſtopfe oo). Kurz; Karl ließ ſich von ſeinem Vorhaben ſchlechterdings nicht abwendig machen. Der General Mardefeld mußte mit einem kleinen Korps in Polen zurükbleiben, um aufmerkſam auf des Königs Bewegungen zu ſeyn; er ſelbſt gieng im Auguſt mit ungefähr 16,000 Mann durch Schleſien nach der Oberlauſiz, und von da nach Sachſen. Weder in Schleſien, noch in Sachſen fand er den geringſten Widerſtand; in erſterm Lande um ſo weniger, da man ſeinen Durchzug gar nicht vermuthet hatte; denn Schleſien war fremdes, neutrales Land, deſſen Herr, der Kaiſer, an dem nordiſchen Kriege gar keinen Theil hatte, und auch zuvor um die Erlaubniß des Durchzuges nicht war erſucht worden.

Ehe

oo) *Lamberty* Memoires *Tom. cit. p.* 258.

Ehe Karl XII in den Meißenſchen Kreis einrükte, ſchikte er ein Patent voran, worinn er die Stände und Einwohner in den kurfürſtlichen Ländern ermahnet, in ihren Häuſern, und Wohnungen zu bleiben, und von ihrem Eigenthum nichts wegzuſchleppen, ſondern dasjenige, was zur Nothdurft und Unterhaltung ſeiner Truppen ihnen möchte auferlegt werden, gutwillig und ohne Widerrede zu bezahlen und zu erlegen. Dafür verſprach er ihnen, ſie in ſeinen königlichen Schuz und Schirm zu nehmen, und ſagte ihnen vollkommene Sicherheit der Perſonen und des Eigenthumes ſowohl für ſie, als für ihr Geſinde zu pp). Die Regierung zu Dresden, welche damals ohnehin ſchon wußte, daß der Kurfürſt von Sachſen, als König von Polen, im Begriffe ſey, mit dem Könige von Schweden einen Frieden zu ſchlieſſen, unterſtüzte gleichfalls ſein Anſinnen durch eine beſondere Verordnung, daß ſich niemand entfernen ſollte. Allein, wie es in dergleichen Fällen zu geſchehen pflegt: ſehr viele Einwohner flüchteten ſich und ihre Habſchaften deſſen ungeachtet, und bewieſen bei dieſer Gelegenheit, daß ihre Furcht vor Karl XII gröſſer war, als ihr Zutrauen zu ihm. Das Aufſehen und die Unruhe wurde noch vergröſſert, als man ſogar die kurfürſtliche Familie, die verwittwete Kurfürſtin, die Gemahlin des Königs und Kurfürſten, und den Kurprinzen nebſt mehrern vom Adel ſich flüchten ſah.

Die Stände und Einwohner von Sachſen waren jedoch nicht die einzigen, welche der unvermuthete Einfall der Schweden in die gröſte Beſtürzung verſezte. Faſt alle deutſche Höfe, ſelbſt ſolche,

pp) Theatr. Europ. *ad ann. 1706. p. 131.*

che, welche ihrer weiten Entfernung wegen gewiß keine Gefahr zu befürchten hatten, geriethen der Folgen wegen, welche dieſer Einbruch beſonders während der Fortdauer des ſpaniſchen Succeßions-krieges nach ſich ziehen dürfte, in eine nicht geringe Unruhe. Selbſt die Reichsverſammlung beherzigte dieſen Gegenſtand mit allem Ernſt; beſonders da der kurſächſiſche Geſandte ihr eine umſtändliche Anzeige von dem ſchwediſchen Einbruche vorgelegt, und gebeten hatte, daß man auf ein ſchleuniges Mittel bedacht ſeyn möchte, das weitere Umſichgreifen des entſtandenen Feuers zu hindern, und ferners Unheil von Sachſen abzuwenden.

Da man ſich noch wohl erinnerte, daß man bereits im Jahre 1704 den König von Preuſſen, und den Kurfürſten von Hannover erſucht hatte, durch ihr Anſehn einen Einfall der Schweden in Sachſen zu hindern; ſo trug man auch jezt wieder darauf an, daß man dieſe beiden Höfe bitten ſollte, dieſes Land durch ihre nachdrükliche Verwendung zu retten. Nebenbei ſollte dann auch ein Verſuch gemacht werden, der Sache durch eine Vorſtellung an den Schwediſch-Bremiſchen Geſandten eine beſſere Wendung zu geben. Einige Geſandten hielten dafür, man ſollte den König von Schweden durch eine feierliche Verſicherung, daß Auguſt künftig keine Truppen aus Sachſen ziehen, und nach dem Königreiche Polen gegen ihn ſenden werde, zu bewegen ſuchen, daß er Sachſen nicht weiter beunruhige. Und in der That war dieſer Vorſchlag aus der Natur der Sache genommen. Auguſt hatte bisher ſeine meiſten Kräfte aus dem ſächſiſchen Lande gezogen qq) und

L 2 Karl

qq) Theatr. Europ. *ad ann. 1706. p. 131.* Den darinn

Karl hatte den Entſchluß, deſſen Land zu beſezen, eigentlich deswegen gefaßt, um ihm die vornehmſte Hülfsquelle zur Fortſezung des Krieges abzuſchneiden. Der König von Polen ſelbſt drang darauf, daß, nachdem Karl XII bereits in die Markgrafſchaft Meiſſen eingerükt war, die Reichsverſammlung ohne Verzug an ihn ſchreiben, und ihn erſuchen ſollte, die kurſächſiſchen Lande zu verlaſſen; im Falle aber, daß dieſes nichts fruchten würde, ſollte dieſelbe auf andere der Reichsverfaſſung angemeſſene Mittel denken.

Lezterer Vorſchlag fand ſtarken Widerſpruch, beſonders von Seite der katholiſchen Geſandtſchaften. Dieſe glaubten, man müſſe, ehe man einen ſolchen Schritt unternehme, erſt erwarten, was Preuſſen und Hannover thun würden. Der zweite Antrag wurde zu wenig unterſtüzt; aber der erſtere war ſogleich durchgegangen. Auf das Geſuch des Königs von Polen, als Kurfürſten von Sachſen, wurde indeſſen doch von allen dreien Reichskollegien beſchloſſen, daß man den Kaiſer erſuchen wolle, durch ſeine Geſandſchaft bei dem Könige von Schweden für ſich, und im Namen des geſammten Römiſchen Reichs dahin antragen zu laſſen, daß derſelbe den Reichsſazungen zu Folge, und in Anſehung ſo vieler hohen Mächte gütlicher Vorſtellung und Verwendung gedachtes Kurfürſtenthum, und den Oberſächſiſchen Reichskreis von allen weitern Kontributionen befreie, und ſeine Armee, ohne das Land weiter zu beunruhigen, mit guter Ordnung aus demſelben abführe rr).

Der

darinn enthaltenen Nachrichten zu Folge ſoll Auguſt aus Sachſen für dieſen Krieg 88 Millionen Thaler, und 36,648 Menſchen gezogen haben.

rr) Theatr. Europ. *loc. cit. p.* 135.

Der Erfolg dieſer und jeder andern Anſtalt war jedoch, wie man leicht vorausſehen konnte, noch zur Zeit ziemlich geringe. Karl war indeſſen tiefer in Sachſen eingedrungen, und hatte ſich weiter daſelbſt ausgebreitet. Er war von Biſchofswerda nach Radeberg, und von da, nachdem er den Generalmajor Mayerfeld nach Pirna und Sonnenſtein ausgeſchikt hatte, über die Elbe nach Zehren, und Tauchern gegangen, hatte während dieſes Marſches dem Meißenſchen Kreiſe indeſſen eine Kontribution von 20,000 Thalern auferlegt, und endlich ſein Hauptquartier zu Altranſtädt, nicht weit von Leipzig, genommen. Den kleinen Beſazungen von Wittenberg und Leipzig, ſo wie den übrigen im Lande Sachſen und in der Lauſiz befindlichen Sachſen und Ruſſen blieb nichts anders übrig, als die Flucht. Aber auch dieſe war nicht im Stande, alle zu retten, indem die Schweden ihnen heftig nachſezten. Bei Weiſſenfels wurden 2 Offiziers und 34 Gemeine von ihnen gefangen genommen. Da man ſie zu Erfurt, wohin ſie ſich über Naumburg geflüchtet hatten, aufzunehmen, Bedenken trug, eilten ſie nach dem Thüringer Walde. Auch hier fanden ſie keine Sicherheit. Schon waren die Ruſſen zwei Meilen tief in den Wald eingedrungen, als der Schwediſche Oberſt Görz ſie erreichte. Dieſmal konnte er zwar ſeine Abſicht nicht erreichen; denn die Ruſſen hatten ſich zu gut verſchanzt. Ein Angriff, den er deſſen ungeachtet verſuchte, mißlang gänzlich, und raubte ihm zwei Hauptleute nebſt vielen Gemeinen. Endlich zeigte ihm aber ein Bauer einen Umweg, auf welchem er ihnen vom Rüken her beikommen konnte; auf dieſer Seite griff er ſie mit ſo groſſem Nachdruk an, daß 80 Mann umkamen, und die übrigen in gröſter Eile ſich im Walde verliefen.

Nach-

Nachdem die Ruſſen und Sachſen ſich wieder geſammelt, und miteinander vereiniget hatten, giengen ſie unter dem Namen des kurſächſiſchen Kreiskontingents nach dem Rhein ss).

Unſtreitig befand ſich der König Auguſt von Polen in einer äuſſerſt harten Lage. Auf der einen Seite war er der Gefahr des gänzlichen Untergangs ausgeſezt, wenn er nicht auf der Stelle mit dem Könige von Schweden ſich vergliche; auf der andern war ihm ein Vergleich auſſerordentlich erſchwert, wo nicht gar unmöglich gemacht; denn er befand ſich gewiſſermaſſen ganz in der Gewalt ſeines Bundesgenoſſen, des Czaar von Rußland, und daß dieſer alle Kräfte anwenden würde, um einen Frieden mit dem Könige von Schweden zu hindern, ließ ſich wohl vorausſehen. Dennoch faßte Auguſt den feſten Entſchluß, ſich mit Karl XII auszuſöhnen, es möge koſten, was es wolle.

Die Einleitung wurde bereits zur Zeit getroffen, da Karl noch in Schleſien ſtand. Ehe ſelbiger noch einen Fuß in Sachſen geſezt hatte, erhielt er ſchon von Seite der Regierung zu Dresden eine geheime Nachricht, daß Auguſt bereit ſey, einen Frieden zu ſchlieſſen, und man erſuchte ihn um einen Paß für die Bevollmächtigten. Dieſer Aeuſſerung, welche noch zur Zeit ohne Antwort blieb, folgte bald ein Schreiben von dem Könige ſelbſt, mit der Verſicherung, daß ſein ernſtlicher Wille ſey, mit Karl ſich aufrichtig auszuſöhnen, und daß er demſelben überlaſſe, die Bedingniſſe, die er billig finden würde, ſelbſt vorzuſchlagen. Der König von Schwe-

ss) Theatr. Europ. *loc. cit. p.* 136.

Schweden, der nicht ungern die Gelegenheit, auf ſolche Art ohne weitere Mühe und Koſten zu ſeinem Zweke zu gelangen, in ſeinen Händen ſah, ließ alſogleich die Päſſe für die ſächſiſchen Abgeordneten ausfertigen. Kurz; daß der gewünſchte Friede in kurzer Zeit zu Stand kommen werde, ſchien keinem Zweifel weiter unterworfen zu ſeyn; nur mußte alles äuſſerſt geheim gehalten werden, damit der Czaar von Rußland nichts davon erfahre.

Dieſes ward auch mit ſo groſſer Geſchiklichkeit ins Werk geſezt, daß bereits der förmliche Friede zwiſchen Schweden und Polen am 24ſten September, folglich ſchon zur Zeit heimlich unterzeichnet war, als man öffentlich nur einen Waffenſtillſtand auf zehn Wochen ſchloß. Dieſes leztere geſchah am 25ſten deſſelben Monats. Weder der preußiſche Miniſter, der zu Radeberg ſich bei dem Könige Karl eingefunden, und ihm die Vermittelung ſeines Königs angeboten hatte, noch die Miniſter des Kaiſers, der Krone England, der Generalſtaaten, und anderer Höfe, welche zu Altranſtädt vor ihm erſchienen waren, um ſeine Geſinnungen auszuſpähen, hatten das geringſte erfahren. Die Bevollmächtigten des Königs von Polen hatten ſogleich nach ihrer Ankunft im Lager des Königs Karl zu Biſchofswerda das Gerücht verbreitet, die Abſicht ihrer Sendung ſey nur, eine Schonung der ſächſiſchen Lande, eine Mäßigung in Anſehung der Kontributionen und dergleichen zu bewirken. Um ja keinen Verdacht zu erregen, hatten ſie nicht einmal Audienz bei dem Könige genommen, ſondern ihre Konferenzen nur mit dem Grafen Piper unterhalten. Eben ſo hatten ſie zu Altranſtädt, wohin ſie dem Könige gefolgt waren, gehandelt, und ihre Unterhandlungen noch

noch immer nur mit ſeinem Miniſter fortgeſezt. Selbſt demjenigen, in deſſen Namen der Friede auf einer Seite war unterzeichnet worden, nämlich dem König August von Polen ertheilte man nicht ſogleich eine Nachricht; denn Karl beſtand darauf, daß auch der durch ihn den Polen aufgedrungene König Stanislaus Lesczinsky, welcher weſentlich in dieſer Sache intereßirt war, erſt ſeine Geſinnung darüber äuſſern müſſe.

Der Friede war jedoch ſo vortheilhaft für den König Auguſt nicht ausgefallen, daß man hätte befürchten können, Stanislaus Leſczinsky werde ihn nicht genehmigen. Die Sächſiſch-Polniſchen Bevollmächtigten hatten anfänglich in ihren Unterhandlungen dahin gearbeitet, daß Polen zwiſchen Auguſt und Stanislaus getheilt werden ſollte. Der unverſöhnliche König Karl wollte aber von einer Theilung ſchlechterdings nichts hören. Auguſt mußte auf das ganze Königreich Polen Verzicht thun, und nicht einmal den Titel von demſelben durfte er behalten; nur ward ihm erlaubt, ſich ſchlechtweg ohne Angabe eines Landes König zu nennen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß er zugleich den gegen ihn aufgeſtellten Stanislaus Leſczinsky als rechtmäßigen König von Polen erkennen, und ſeinem Bündniſſe mit Rußland entſagen mußte tt). Was aber nicht nur dem Könige und Kurfürſten von Sachſen, ſondern vorzüglich auch ſeinen Unterthanen äuſſerſt ſchwer fallen mußte, war, daß die ſchwediſche Armee vermöge eines beſondern Artikels durch den ganzen Winter in Sachſen blieb, und nebſt ihrem Unterhalte ſogar ihren Sold aus dieſem Lande zog.

Dieſe

tt) *Lamberty* Memoires. *T. IV. p. 273. ſq.*

Dieſe Friedensbedingniſſe waren zum Theile ſo drükend, daß der ſächſiſche Miniſter Pfingſten, der eigentlich die Hauptrolle bei den Unterhandlungen geſpielt hatte, anfänglich nicht einmal wagte, ſie durchgehends ſeinem Herrn zu entdeken. Auguſt ratificierte alſo den Frieden, ohne eigentlich alles zu wiſſen, was derſelbe enthielt. Erſterer würde auch kaum in ſo äuſſerſt drükende Bedingniſſe gewilliget haben, wenn er nicht gehoft hätte, Karl werde, wenn er einmal von der Aufrichtigkeit des Königs Auguſt ſich werde überzeugt haben, vielleicht manche Foderung, die er bisher ſtandhaft behauptet hatte, fahren laſſen, oder manchen zu harten Artikel wenigſt mildern. Allein Pfingſten machte zu ſeinem Erſtaunen die unglükliche Erfahrung, daß er Karls unbeugſamen Charakter zu wenig gekannt habe. So ſehr dieſer König erfreut war, daß er endlich ſein Ziel erlangt habe, ſo war er doch nicht zu bewegen, daß er je nur im geringſten Punkte von irgend einer ſeiner Foderungen abſtand.

Eine äuſſerſt auffallende Erſcheinung war, daß der nunmehro gänzlich entthronte König Auguſt zur Zeit, da der Friede nicht nur bereits geſchloſſen, ſondern ſogar von ihm ſelbſt ſchon förmlich genehmiget war, gegen alle Erwartung noch als Feind des Königs Karl auftrat, um den Schweden am 29ſten Oktober 1706 bei Kaliſch in Verbindung mit den Ruſſen ein äuſſerſt hartes Treffen lieferte.

Der Czaar wußte nämlich damals noch nichts von dem Friedensſchluſſe zu Altranſtädt, und Auguſt, der ſich gewiſſermaſſen in der Gewalt des Czaars, oder eigentlich ſeines Heeres befand, hielt noch zur Zeit nicht für räthlich, ihm Nachricht davon

von zu ertheilen. Er ſah ſich daher durch dieſe Umſtände genöthiget, der Auffoderung des rußiſchen Feldherrn Folge zu leiſten. Das Treffen lief für die Schweden ſo übel ab, daß ihrer ungefähr zwei tauſend, und ſelbſt ihr Anführer, der General Mardefeld nebſt vier Oberſten in rußiſche Gefangenſchaft geriethen uu). Dieſer Vorfall war freilich nicht von der Art, daß er dem Könige von Schweden hohe Begriffe von der Aufrichtigkeit der Geſinnungen des Königs Auguſt beibringen konnte. Karl ward dadurch ſo mißtrauiſch gemacht, daß er, um zuvorzukommen, und einen Widerruf des Friedens zu hindern, gegen alle Erwartung den Friedensſchluß vierzehn Tage nach der Ratifikation deſſelben an allen europäiſchen Höfen bekannt machen ließ. Auguſt rechtfertigte ſich aber in der Folge, und erbot ſich ſogar zum Erſaz des Schadens, wenn Karl ihn verlangen würde vv). Er verfolgte auch den Sieg nicht weiter, ſondern legte vielmehr die Ruſſen in entfernte Quartiere; er ſelbſt aber verließ, ehe man etwas ſolches vermuthete, Warſchau, und gieng in aller Stille nach Sachſen. Ungeachtet des unzweideutigen Beweiſes, welchen Karl von der Aufrichtigkeit des Königs Auguſt nun erhielt, blieb er doch in Sachſen mit der ganzen Armee bis zum September des folgenden Jahres ſizen, ſo, daß die Alliirten auf's Neue ſeiner Abſichten wegen in Sorgen und Unruhe geriethen. Das arme Land war äuſſerſt hart mitgenommen worden, und bei ſeinem Abzuge waren es bereits 23 Millionen Thaler, die er dieſe Zeit

uu) Nordbergs Leben Karls *XII.* Th. *I.* S. 684. f.

vv) Nordbergs Leben Karl *XII.* Th. *I.* S. 685.

Zeit hindurch erpreßt, und ungefähr 24,000 Mann, die er aus Sachſen gezogen hatte.

Eilftes Capitel.

Niederlage der Kaiſerlichen bei Calcinato. Des Prinzen Eugen kühner Marſch in Italien. Niederlage der Franzoſen, und Entſaz der Hauptſtadt Turin. Ganz Piemont wieder in der Gewalt ſeines vorigen Herrn. Die Franzoſen entſezen Caſtiglione, und erobern Goito. Faſt die ganze Lombardie geräth in die Hände der Kaiſerlichen. Einnahme von Barcellona und Madrid durch die Alliirten. General-Kapitulation über Italien.

Was einige auch auſſerhalb der ſächſiſchen Kreiſe angeſeſſene deutſche Fürſten, inſonderheit den Kurfürſten von der Pfalz und den Landgrafen von Heſſen-Caſſel, in Sorgen geſezt hatte, da ſie den König von Schweden in Sachſen einfallen, und daſelbſt den Meiſter ſpielen ſahen, war zum Theil auch der Umſtand, daß ihre eben jezt von Truppen entblößte Länder ihrer Meinung nach einer gleichen Gefahr, das Opfer ſeiner Laune zu werden, ausgeſezt waren; indem ſie einen groſſen Theil ihrer Mannſchaft damals in Italien hatten.

Um auch in dieſem Lande mit gleichem Glüke, wie in den Niederlanden, dem Feind entgegen gehen

hen zu können, hatten die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande gemeinſchaftlich mit England noch vor Eröffnung des Feldzuges 1706 beſchloſſen, die Armee daſelbſt mit 10,000 Mann zu vermehren. Achttauſend Mann Preuſſen befanden ſich bereits in dieſem Lande; die Kaiſerlichen, welche gleichfalls ſchon in Italien ſtanden, wollte man durch einige Regimenter aus Bayern verſtärken; und zu allen dieſen ſollten, wie geſagt, noch 10,000 Mann kommen, wovon die Generalſtaaten ein Drittel, die Engländer aber die übrigen zwei Drittel zu unterhalten verſprachen. Woher man dieſe Mannſchaft beziehen ſollte, darüber ließ der ſcharfſichtige Urheber dieſer Anſtalt, der Herzog von Marlborough, dem nicht leicht ein Umſtand entgieng, welcher zum gemeinen Beſten etwas beitragen konnte, die Generalſtaaten nicht lange in Verlegenheit. Der Kurfürſt von der Pfalz hatte bisher von ihnen für 7000 Mann Subſidien gezogen, und nicht mehr, als 5000 geſtellt. Dieſe Zahl ſollte er nun ergänzen, und die Truppen nach Italien abſchiken. Um auch die noch fehlenden 3000 Mann herbeizuſchaffen, und dadurch die Zahl von 10,000 voll zu machen, wandte man ſich an den Herzog von Sachſen-Gotha xx). Dieſer bezeigte ſich ſogleich geneigt, den Alliirten die gewünſchten 3000 Mann zu überlaſſen, und zu ihrem Dienſt nach Italien abzuſchiken, wenn man ihm dieſelben Bedingniſſe zugeſtehen würde, unter welchen der Kurfürſt von der Pfalz ihnen ſeine Truppen überlaſſen hatte. Dieſe Foderung wurde ihm auch von den Alliirten ohne Anſtand bewilliget.

Die

xx) *Lamberty Tom. IV. p. 3. ſq.*

Die in dieſes Land beſtimmten Truppen traten nun nach und nach ihren Weg an; aber es verzog ſich doch ziemlich lange, bis ſie alle hinlänglich marſchfertig waren, und ſich in Bewegung ſezten. Von den Pfälzern zogen die lezten 3000 Mann, die zum Theil erſt geworben werden mußten, erſt gegen das Ende des April aus. Von den Kaiſerlichen konnten auch nicht ſo viele, als man wünſchte, in Italien ſich einfinden, weil der Kaiſer zugleich in Ungarn zu thun hatte. Die italieniſche Armee war daher am Anfange dieſes Feldzuges bei weitem ſo ſtark nicht, als ſie dem entworfenen Plane gemäß hätte ſeyn ſollen. Der Prinz Eugen befand ſich damals noch in Wien, um daſelbſt alles Nöthige wegen der künftigen Operationen zu berichtigen. Der däniſche General Reventlau, dem indeſſen das Kommando über die Armee übertragen war, verſäumte, ſich hinter der Foſſa Seviola bei Mantechiaro, wohin er ſich auf Befehl des Prinzen Eugen hatte ziehen müſſen, hinlänglich zu verſchanzen; von ſeinen Truppen hatten nicht nur einzelne Offiziers, ſondern ſogar ganze Regimenter ſeinen Befehl zum Aufbruche zu vollziehen vernachläßiget, ſo, daß er mit nicht mehr, als 9000 Mann Infanterie, und 3000 Mann Reiterei dieſe Stellung einnehmen konnte. Alle dieſe Umſtände benüzte der franzöſiſche Befehlshaber, Herzog von Vendome, und überfiel ihn, ehe er das geringſte vermuthete yy).

In aller Stille hatte Vendome ſeine Truppen an die nöthigen Pläze zuſammenrüken laſſen, und zu ihrem größten Erſtaunen ſahen die Kaiſerlichen am 19ten

yy) *Contarini* Annali delle guerre per la Monarchia delle ſpagne. *Tom. II. p. 224. ſq.*

19ten April bei Calcinato den 25,000 Mann ſtarken Feind mit 30 Kanonen in Schlachtordnung vor ſich ſtehen. Der Angriff erfolgte auch von Seite dieſer leztern ſogleich, und zwar mit einem Nachdruk, der um ſo ſtärker war, je mehr die Zahl der Mannſchaft der franzöſiſchen Armee jene des kaiſerlichen Heeres überſtieg. Dieſes leztere ward ohngeachtet ſeiner Tapferkeit, womit es ſich wehrte, bald in Unordnung gebracht, und mußte endlich, nachdem es einen Verluſt von beinahe 3000 Mann und 6 Kanonen erlitten hatte, gänzlich unterliegen. Beſonders hart wurden die Preuſſen mitgenommen. Da ſie in einem Treffen des verfloſſenen Jahres keine Pardon gegeben hatten, ſo erhielten ſie jezt entgegen keine; wer alſo von ihnen in die Hände der Franzoſen gerieth, ward ohne Gnade niedergemacht. Gewiß eine äuſſerſt unangenehme Sache für den Prinzen Eugen von Savoyen, an demſelben Tage, da er zu Savardo ankam, um ſich alsdann zur Armee zu begeben, die Nachricht von der Niederlage derſelben vernehmen zu müſſen, und ſie bis in dieſe Gegend zurükgeworfen zu ſehen!

Für die Franzoſen hingegen war dieſer glükliche Anfang des Feldzuges ſo verführeriſch, daß der Herzog von Vendome ſich öffentlich rühmte, die Kaiſerlichen ſeyen aus Italien beinahe ſchon ſo gut als vertrieben zz). Die Ausführung dieſes Vorhabens ſchien auch eben nicht unmöglich zu ſeyn; denn die franzöſiſche Armee war jener der Alliirten an Zahl weit überlegen, und in Piemont war dem Herzoge von Savoyen nichts anders mehr übrig, als Coni, und

zz) Hiſtoire de l'Empereur Charles VI par *M. L. D. M. Tom. II. p. 6.*

und Turin. Hätte Vendome dem fliehenden Feinde heftiger nachgeſezt, und wäre er ihm bis in die Gegend von Gavardo gefolgt, ſo hätte er ohne Zweifel noch gröſſere Vortheile erhalten können.

Zu ſeinem Unglüke ließ er dem Prinzen Eugen Zeit, die Verſtärkungen aus Deutſchland an ſich zu ziehen. Und nun ſah die erſtaunte Welt dieſen Prinzen ein Unternehmen wagen, deſſen Ausführung auch der gröſte Patriot in einer ſolchen Lage kaum zu wünſchen ſich getraut hätte. Mit einem mäſigen, im Verhältniß gegen die franzöſiſche Macht faſt unbedeutenden Heere von nicht mehr, als dreyſig und einigen tauſend Mann unternahm er in einem Lande, wo eine Menge Flüſſe, Kanäle und Moräſte den Marſch äuſſerſt erſchwerten, mit einer Kühnheit, die man nur an einem eben ſo groſſen Feldherrn, als Eugen war, gut heiſſen konnte, einen faſt fünfzig Meilen weiten Zug mitten durch die feindliche Armee, um die von den Franzoſen hart belagerte Stadt Turin zu entſezen, und den in dem äuſſerſten Gedränge befindlichen Herzog von Savoyen zu retten. Mit einer Standhaftigkeit, welche jeder Schwierigkeit trozte, ſezte er glüklich über die Etſch, kam eben ſo glüklich über den Po, drang unaufhaltbar in Piemont ein, und vereinigte ſich am 1ſten September zum gröſten Erſtaunen der Franzoſen mit dem ſchwachen Heere des geängſtigten Herzoges von Savoyen a).

Der Herzog von Vendome war damals, nachdem Villeroy nach dem unglüklichen Treffen bei Ramillirs um ſeine Entlaſſung gebeten, und ſelbige auch

a) *de la Colonie* Memoires. *Tom. II. p.* 296.

auch erhalten hatte, nach den Niederlanden abgegangen, und an deſſen Stelle hatte Ludwig XIV ſeinen Neffen, den Herzog von Orleans nach Italien abgeſchikt; ihm aber auch den Marſchall Marſin mit geheimen Anweiſungen beigeſellet. Aber weder der eine, noch der andere war im Stande, das Eindringen des Prinzen Eugen in Piemont, oder die Vereinigung der beiden Heere, des Prinzen und des Herzoges von Savoyen, und ihr darauf erfolgtes weiters Vorrüken zu hindern.

Die Armee, welche Eugen bei ſich hatte, betrug nicht mehr als 24,000 Mann; jene des Herzoges von Savoyen nur 13,000, beide zuſammen belieſen ſich daher nicht höher, als auf 37,000 Mann. Was der Prinz an Mannſchaft noch darüber hatte, war theils zur Beſezung verſchiedener Poſten, theils zu andern Dienſten beſtimmt, und konnte alſo hier nicht in Anſchlag kommen. Und mit dieſem eben nicht beſonders beträchtlichen Heere wagten es beide Fürſten, auf die bei Turin ſtehenden Franzoſen loszugehen.

Dieſer wichtige Hauptplaz in Piemont wurde ſeit dem 4ten Junius, da man die Laufgräben eröffnet hatte, hart belagert. Die Belagerung dirigirte der Herzog von Fruillade, Schwiegerſohn des franzöſiſchen Finanzminiſters Chamillard. Um Turin ja gewiß in franzöſiſche Gewalt zu bringen, und dem gedachten Herzoge die Ehre der Eroberung, auch, wo möglich, den Marſchallſtab zu verſchaffen b), hatte der Miniſter keine Koſten geſcheut, und Zuberei-

b) *Ottieri* Istoria delle guerre &c. *Tom. II. p. 378. ſq.*

bereitungen treffen laſſen, dergleichen man kaum jemals bei irgend einer Belagerung ſah. Die Belagerungsarmee, welche Fruillade kommandirte, beſtand aus 38,000 Mann; die Zahl der Kanoniers, welche zu dieſem Geſchäft gebraucht wurden, belief ſich auf 800, die der Bombardeurs, Mineurs und Schanzgräber auf 5050 Mann, über welche 250 Offiziers von der Artillerie die Aufſicht hatten. Der Vorrath von Geſchüz und Munition, welcher herbeigeſchaft worden, war nicht weniger auſſerordentlich ſtark. Hundert und ſechzig groſſe Kanonen, und achtzig Mörſer ſtanden bereit, die Stadt unaufhörlich zu ängſtigen. Um dieſes Geſchüz in beſtändiger Thätigkeit zu erhalten, hatte der Miniſter 100,000 Kanonenkugeln, 23000 Bomben, 1,100,000 Pf. Pulver, 300,000 Pfund Blei, und 80,000 Grenaden, nebſt verſchiedenem, andern Feuerwerk dazu beſtimmt c).

Mit dieſem ungeheuern Vorrathe von Hülfsmitteln hatte Fruillade der Stadt ſeit dreien Monaten auſſerordentlich heftig zugeſezt. Ein Sturm wurde nach dem andern verſucht; und obwohl die tapfere Beſazung bisher jeden abgeſchlagen hatte; ſo hofte man doch, die Stadt durch die Heftigkeit des Feuers und nach wiederholten Angriffen endlich zu bezwingen. Daß der Prinz Eugen es wagen würde, ein ſo zahlreiches, mit Vertheidigungsmitteln aller Art

c) Rink Leben Joſephs. Th. *II.* S. 171. Die Hiſtoire de l'Empereur Charles VI. par *M. L. D. M. p. 11. ſq.* weichet ein wenig von dieſer Angabe ab.

Art reichlich verſehenes Heer, wie die Belagerungs-Armee war, anzugreifen, und einen förmlichen Entſaz der Stadt zu verſuchen, daran dachte wohl niemand, und es nur für möglich zu halten, würde man als eine Thorheit betrachtet haben. Höchſtens traute man ihm die Abſicht zu, einige Mannſchaft zur Verſtärkung in die bedrängte Feſtung zu werfen.

Während man ſich im franzöſiſchen Lager in dieſen ſchmeichelhaften Gedanken einwiegte, ſtand Eugen am 7ten September wirklich in vollkommener Schlachtordnung vor dem Angeſichte des Feindes. Wie ſehr derſelbe über dieſe unerwartete Erſcheinung in Erſtaunen gerieth, läßt ſich aus dem Grade beurtheilen, in welchem er zuvor von der Unmöglichkeit eines Angriffes überzeugt zu ſeyn glaubte. Der Herzog von Orleans berief ſogleich einen Kriegsrath zuſammen, um über die Maaßregeln, die man nun ergreiffen ſollte, zu berathſchlagen. Seiner Meinung nach ſollten die Franzoſen den Deutſchen entgegen ziehen, und ſie auſſerhalb der Linien angreifen. Ihm ſtimmten hierinn faſt alle Generale bei. Marſin hingegen behauptete, man müſſe ſich gegen die Deutſchen innerhalb der Linien vertheidigen; und um dieſe Meinung durchzuſezen, zeigte er einen Befehl von dem Könige vor. Alle weitere Berathſchlagung war hiemit überflüßig; die Franzoſen mußten in ihren Linien bleiben, und zuſehen, wie die Deutſchen gegen ſie anrükten, und ſich bereits auf einen halben Kanonenſchuß ihren Linien näherten, ohne ſich durch das heftige, gegen ſie gerichtete Kanonenfeuer abhalten zu laſſen d).

Bis-

d) *Contarini* Annali. *Tom. II. p. 242. ſq.*

Bisher waren die Deutſchen immer weiter vorgerükt, ohne einen Kanonenſchuß zu thun. Wie ſie aber bis auf die gedachte Entfernung ſich den Franzoſen genähert hatten, feuerten ſie auf einmal aus allen ihren Kanonen gegen ſelbige, und zwar dreimal hinter einander. Kaum hatte der Graf von Daun, dem der Herzog von Savoyen vor ſeinem Abzuge aus Turin das Kommando übergeben hatte, den Knall dieſes heftigen Feuers vernommen, als er verabredtermaſſen mit 12 Bataillons einen Ausfall that. Die Deutſchen ſezten indeſſen ihr Kanonenfeuer gleichfalls fort, und rükten während deſſelben den Linien immer näher. Als ſie endlich den Verſchanzungen nahe genug waren, ſtürzten auf den linken Flügel zuerſt die Preuſſen; und hierauf die Pfälzer und Gothaer in der Mitte und auf dem rechten Flügel in vollem Laufe gegen ſie hin. So wie das feindliche Feuer ſie von weiterm Vordringen abhielt, oder wohl gar ſie zurüktrieb, kamen jederzeit friſche Truppen zur Unterſtüzung herbei. Erſt, nachdem die Preuſſen zweimal zum Weichen gebracht worden, gelang es ihnen bei dem dritten Angriffe, die Linien zu erſteigen. Dieſe Ehre wurde hierauf auch dem Prinzen von Würtemberg, und nach dem dritten vergeblichen Angriffe den Pfälzern zu Theil. Den härteſten Stand hatten die von Gotha. Der Feind hatte ſeine ſtärkſte Macht ihnen gegenüber geſtellt. Ihre Angriffe wurden daher mehrmalen vereitelt. Jener fiel ihnen ſogar in die Flanke; und ſie mußten anderthalb Stunden lang hartnäkig fechten, bis ſie endlich, unterſtüzt durch die Generale Kriechbaum und Harrach, die Franzoſen wieder zurüktrieben, und hierauf die Linien erſtiegen.

Vielleicht würde aber dieſer Kampf, der nur

zwei Stunden dauerte, noch länger unentſchieden geblieben ſeyn, wenn nicht Marſin und der Herzog von Orleans wegen erhaltener Wunden das Schlachtfeld hätten verlaſſen müſſen. Ihre Entfernung erſchütterte den Muth der Franzoſen ein wenig, und verurſachte, daß die Hize ihrer Vertheidigung nachließ. Wie hierauf die Deutſchen die franzöſiſchen Verſchanzungen auf allen Seiten erſtiegen hatten, und der Graf von Daun, der, wie geſagt, einen Ausfall aus Turin gethan hatte, die groſſe Unordnung, welche unter den Feinden herrſchte, bemerkte, verfolgte er ſie vom Rüken her, wodurch dann ihre Verwirrung ſich noch mehr vergröſſerte. Der Zurükzug wurde nun allgemein; alles flüchtete ſich nach Frankreich, und zwar ſo zerſtreut, daß von der ganzen Armee kaum 1600 Mann beiſammen blieben e). Die Abſicht des Herzoges von Fruillade, ſich durch die Eroberung der Stadt Turin den Marſchallſtab zu verdienen, war alſo hiemit vereitelt.

Die Wunde, welche Marſin bekommen hatte, war ſo gefährlich, daß er am folgenden Tage daran ſtarb. Daß die Deutſchen eine Menge Geſchüz und Munition, Pferde, Mauleſel und Ochſen, wie auch die ganze Kriegskaſſe erbeuteten, und eine ſehr beträchtliche Anzahl Franzoſen zu Kriegsgefangenen machten, war allerdings für ſie ein beträchtlicher Vortheil. Wie hoch ſich aber die Zahl der Gefangenen, der Getödteten und Verwundeten ſowohl auf franzöſiſcher als auf Seite der Alliirten belaufen habe, läßt ſich um ſo weniger genau angeben, da die Nachrichten, die man darüber hat, ſich widerſpre-

e) *Ottieri* loc. cit. *p. 385—405.*

ſprechen. Die Partheien, ſie mögen gewonnen, oder verloren haben, laſſen ohnehin ihren wahren Verluſt ſelten öffentlich bekannt werden. Im Grunde war es auch nicht die Zahl der Getödteten, Verwundeten und Gefangenen, was dieſes Treffen merkwürdig machte, ſondern der vielbedeutende Umſtand, daß Turin dadurch von der Belagerung befreit wurde, und die Alliirten einen neuen Spielraum in dieſer Gegend für ſich bekamen.

Die durch die gänzliche Zerſtreuung und Flucht der Belagerungsarmee aller Ausſicht auf Unterſtüzung beraubten Beſazungen in Chivaſſo, Ivrea, Trino, Crescentino, Aſti und andern Städten wußten ihrem Untergange durch kein anders Mittel zu entrinnen, als daß ſie ſich nach und nach dem Herzoge von Savoyen, welcher mit ſeinem ſiegreichen Heere von einer Stadt zur andern flog, meiſt ohne Schwertſtreich ergaben. So hatte alſo der glükliche Entſaz von Turin die wichtige Folge, daß in kurzer Zeit ganz Piemont wieder in die Gewalt ſeines rechtmäßigen Herrn kam.

Der Prinz Eugen rükte mit ſeiner Armee auf einer andern Seite vor, und war im Begriffe, auch die Lombardei von dem Feinde zu reinigen. Hier ſchien zwar anfänglich das Glük ſich für die Franzoſen erklärt zu haben. Noch war auf Seite der Alliirten alles von Freude über den glänzenden Sieg bei Turin trunken, als zwei Tage nach demſelben, am 9ten September, in der Gegend von Mantua zwiſchen Caſtiglione und Goito ein Treffen vorfiel, in welchem der Erbprinz Friedrich von Heſſen=Caſſel von dem Grafen von Medari gänzlich geſchlagen wurde. Auch dieſer durch die Franzoſen erfochtene

Sieg

Sieg hatte eine nicht unbedeutende Folge, indem dadurch nicht nur der von den Deutſchen belagerte feſte Plaz Caſtiglione befreit, ſondern Medavi auch in den Stand geſezt wurde, Goito wieder zu erobern f). Doch zwiſchen dem herrlichen Siege der Alliirten bei Turin, und dieſem der Franzoſen im Mantuaniſchen zeigte ſich ſogleich der groſſe Unterſchied, daß leztere nach ihrer Niederlage ſich nicht wieder in dieſer Gegend erhoſen konnten; erſtere hingegen ihren Schaden ſogleich wieder zu erſezen wußten. Friedrich von Heſſen zog mit dem Reſt ſeines Heeres der Hauptarmee zu, und nun drang Eugen, verſtärkt durch dieſe Truppen, wie auch durch einige Regimenter aus dem nun wieder eroberten Piemont, unaufhaltſam in die Lombardei, zog von Stadt zu Stadt, und welchem Ort er ſich immer näherte, da flohen die Feinde zitternd vor ihm; ſo niederſchlagend war der Schreken, welchen ihre Niederlage bei Turin unter alle verbreitet hatte! In weniger, als ſieben Wochen waren faſt alle beträchtlichen Pläze der Lombardei in den Händen der Kaiſerlichen. Die Grenzſtadt Novara ergab ſich, ohne ſich zu vertheidigen; der Kommandant von Mayland, Prinz von Vaudemont, ergriff, als die Deutſchen ſich näherten, die Flucht, und die Stadt unterwarf ſich ihnen am 24ſten September. Como, Pavia, Lodi, und mehr andere Pläze an der Adda wurden noch in demſelben Monate von den Kaiſerlichen beſezt. Dieſen Städten folgten in kurzer Zeit Aleſſandria, Tortona, und Pizzighitone, welcher lezterer Ort ſich am 29ſten Oktober ergab. Am 7ten December

f) *Lamberty Tom. IV. p. 173 ſq.*

der fiel endlich auch die Feſtung Caſale im Montferrat.

Der gröſte Theil der Lombardie ſtand alſo jezt nebſt Piemont und Montferrat wieder unter der Botmäßigkeit der Alliirten; die Franzoſen hatten alles verloren, bis auf Cremona, Valenza, Finale, Nizza, Suſa, Mantua, Sobietta, und die Schlöſſer von Mayland und Modena. Aber auch dieſe geriethen im folgenden Feldzuge ſehr frühzeitig in die Gewalt der Alliirten. Eine Menge der ſchönſten Mannſchaft, und ungeheure Summen Geldes, welche der Krieg in Italien dem Könige von Frankreich gekoſtet hatte, waren nun verloren, und ſeine Sache befand ſich, ſoviel wenigſt Italien betraf, auf demſelben Punkte, auf welchem ſie am Anfange dieſes Krieges geſtanden hatte. Sich noch länger in dem kleinen Bezirk, den er noch im Beſize hatte, behaupten wollen, hieß ſoviel, als auch die wenige Mannſchaft, die er daſelbſt noch übrig hatte, muthwillig dem Untergange Preis geben. Friſche Truppen zur Fortſezung des Krieges in dieſem Lande aufbringen wollen, hieß friſche Summen Geldes dem Ungefähr aufopfern. Daß es ihm auch mit der größten Macht je gelingen werde, ſich in der Lombardei wieder feſtzuſezen, durfte er ohne Vermeſſenheit kaum erwarten. Dieſes Land ganz zu verlaſſen, und dadurch auch die geringe Zahl ſeiner daſelbſt noch ſtehenden Mannſchaft zu retten, ſchien ihm vielmehr in dieſer Lage wahrer Gewinn zu ſeyn.

Auſſer dieſen bereits angegebenen Gründen bewog ihn noch die bedenkliche Lage der Dinge in Spanien zur Erreichung dieſes Zwekes einen nähern

hern Schritt zu thun. Daſelbſt befand ſich Philipp V eben nicht in den beſten Umſtänden. Nicht nur hatte der engliſche Admiral Leake, der unvermuthet mit einer mächtigen Flotte von 48 Linienſchiffen vor Barcelona erſchienen war, ihn genöthiget, die Belagerung dieſer Stadt, welche bereits auf das äuſſerſte gebracht war, plözlich aufzuheben, und die Flucht zu ergreifen, ſondern die vereinigten Portugieſen und Engländer hatten auch bereits Alcantara, Ciudad Rodrigo und Salamanca erobert, auch gleich darauf ſich der Hauptſtadt Madrid genähert, und ſie zur Uebergabe aufgefodert, welche auch am 2ten Julius erfolgt war. Und obwohl Philipp in der Folge die Abweſenheit und verkehrten Maaßregeln ſeines Gegners Karl III zu benüzen wußte g), und mit Hülfe friſcher Truppen ſich am 22ſten September der Hauptſtadt Madrid wieder bemächtigte, ſo konnte er ſich doch eines entſcheidenden Uebergewichts nicht rühmen, ſondern hatte noch immer volle Urſache, wegen der Zukunft beſorgt zu ſeyn. In einem ſolchen Zuſtande mußte ihm eine Verſtärkung ſeiner Kriegsmacht höchſt willkommen ſeyn. Es war daher eine ſehr zwekmäßige Handlung, daß Ludwig in Unterhandlungen mit dem Prinzen Eugen von Savoyen trat, und ihm die Abtretung aller Pläze, die er in der Lombardei noch beſaß, anbot, um entgegen ſeinen Truppen den ungeſtörten Abzug aus dieſem Lande zu bewirken.

Die Sache wurde durch den General Saint Poter, Kommandanten zu Mantua, und durch la Javeliere, denen der König dieſes Geſchäft übertragen hatte, ſehr bald ins Reine gebracht. Die Unterhand-

g) *Wagner* Historia Josephi. *T. I. p. 118. ſq.*

handlungen hatten im December des Jahres 1706 ihren Anfang genommen, und am 13ten März 1707 unterzeichneten die franzöſiſchen Bevollmächtigten zu Mayland einen Vertrag, vermöge deſſen der König von Frankreich ſich verbindlich machte, alle durch die Truppen der beiden Kronen noch beſezten Pläze nach und nach bis zum zweiten April zu räumen; die Kaiſerlichen aber entgegen bewilligten, daß es ſowohl den Offiziers, als den Gemeinen geſtattet ſey, mit allen Waffen, Gepäke, und allen militäriſchen Ehren, wie auch mit vollkommener Sicherheit abzuziehen h). Philipp IV, der, weil es eigentlich ſeinen Gewinn, oder Verluſt galt, am meiſten dabei intereßirt war, mußte ſich gefallen laſſen, daß Ludwig ſowohl mit den ſpaniſchen Truppen, als mit dem ſpaniſchen Antheil an Italien wie mit ſeinem Eigenthum verfuhr, und eigenmächtig nicht nur jene aus aller Thätigkeit ſezte, ſondern auch dieſen an den Feind förmlich abtrat. Man kennet dieſen Vergleich, wodurch die Lombardei nebſt den Ländern des Herzoges von Savoyen nach ſo vielen Stürmen auf einmal in den erwünſchten Stand der Sicherheit und Ruhe verſezt wurde, unter dem Namen der Generalkapitulation über Italien.

h) *Lamberty Tom. IV. p. 391. ſqq.*

Zwölf-

Zwölftes Capitel.

Die Kaiſerlichen ſchreiben groſſe Kontributionen in Italien aus. Hartes Betragen derſelben im päbſtlichen Gebiete. Feindſelige Geſinnungen des Pabſtes gegen das Haus Oeſterreich. Heftiger Zwiſt des Kaiſers mit ihm. Syſtem der Holländer in dieſer Sache. Irrungen wegen der Biſchofswahl zu Münſter. Der Kaiſer läßt dem Biſchofe von Paderborn die Exclusivam geben. Die Holländer erklären ſich für dieſen leztern; wie auch die Königin von England. Nachgiebigkeit des Kaiſers, und Ausſpruch des Pabſtes in dieſer Sache.

Niemand war über dieſe unvermuthete Herſtellung der Ruhe in Italien, welche die eben beſchriebene Generalkapitulation bewirkte, froher, als der Pabſt Klemens XI. Hatten die übrigen italieniſchen Fürſten eine gegründete Urſache, dieſen Vertrag, wodurch ihre Länder von den deutſchen Truppen, oder wenigſt von dem Unterhalte derſelben, und überhaupt von den Uebeln des Krieges befreiet wurden, als eine höchſt erwünſchte glükliche Ereigniß zu betrachten, ſo befand ſich der Pabſt, dem während dieſes Krieges in Italien, und vorzüglich erſt ſeit einiger Zeit beſonders hart war mitgeſpielt worden, gewiſſermaſſen doppelt in dieſer Lage.

Ehe noch die Kapitulation zu Stand gekommen war, hatte Eugen, als es darauf ankam, ſeine Truppen in die Winterquartiere zu verlegen, die meiſten italieniſchen Fürſten, beſonders diejenigen, deren

deren Länder bisher ihrer Neutralität wegen gänzlich verſchont geblieben waren, mit beträchtlichen Kontributionen belegt. Der Großherzog von Toskana ſollte monatlich 15,000 Piſtolen, der Pabſt für Bologna und Ferrara alle Monate 16,000, die Republiken Genua und Lucca gleichfalls anſehnliche Summen zum Unterhalt der Truppen bezahlen. Der Herzog von Parma und Piacenza hätte die Winterquartiere ſelbſt tragen ſollen; er tratt aber, um ſie von ſich abzulehnen, in Unterhandlungen mit dem Prinzen Eugen, und verpflichtete ſich, 80,000 Piſtolen dafür zu erlegen. Daß die Herrn, die dieſes Loos traf, ein groſſes Geſchrei erhoben, und von allen Seiten Klagen darüber ertönten, läßt ſich wohl begreifen; denn niemand öfnet gern ſeine Börſe, auch wenn dieſes das Mittel iſt, eine noch gröſſere Laſt von ſich abzuwälzen. Dießmal war noch um einen Grund mehr vorhanden: Die Kaſſen der meiſten italieniſchen Fürſten waren erſchöpfet, und ihre Unterthanen zu ſehr verarmt, um ſie aufs Neue füllen zu können i). Die Herrn mußten indeſſen bezahlen, ſie mochten klagen, oder Abgeordnete an den Prinzen Eugen ſenden, oder ſchriftliche Vorſtellungen thun, ſoviel ſie wollten.

Am

i) Unter andern ſtellten die Genueſer dieſes dem Prinzen Eugen ſehr nachdrüklich vor: Che la lono Camera ſi trovava eccessivamente esausta per le ſpese estraordinarie, e particolari, che ſofferivano, nè poteano esigere dalla Spagna, e dall' Allemagna, e dalle Provincie dell' Italia, te lono redite, e il lono commerzio interroto, di modo che non convenivam queste penose congiuntare caricar la' Republica di grosse imposizioni &c. *Contarini Annali. Tom. II. p. 440.*

Am meiſten ſträubten ſich der Großherzog von Toskana, und der Pabſt, die gefoderten Summen zu bezahlen. Um den erſtern zu beſſern Geſinnungen zu bringen, oder wenigſt willfähriger zu machen, mußten die Alliirten erſt eine Flotte vor Livorno erſcheinen laſſen, worauf er dann endlich nachgab, und die verlangte Kontribution entrichtete. Den andern ſezte man durch eine hinlängliche Zahl kaiſerlicher Truppen, die man in Ferrara einrüken ließ, in Schreken und Verlegenheit. Die deutſchen Soldaten, die ohnehin gröſtentheils Brandenburger, folglich Proteſtanten waren, begegneten den päbſtlichen Unterthanen mit aller derjenigen Härte, die man je von feindlichen Truppen erwarten kann. Ihre Strenge artete ſogar in einen offenbaren Muthwillen aus, und was noch das Traurigſte war: man hatte kein Mittel, je nur die geringſte Abhülfe zu erlangen. Die Befehlshaber blieben abſichtlich abweſend; es war daher niemand vorhanden, an den man ſich mit ſeinen Klagen wenden, oder welcher dem Unfug Einhalt thun konnte, oder wollte. Klemens XI verſuchte es bei dem Kardinal Grimani, dem Geſchäftsträger des Kaiſers, und endlich bei dem Prinzen Eugen ſelbſt, das Schikſal ſeiner Unterthanen zu erleichtern; allein bei dem einen mit ſo wenig Erfolg, als bei dem andern.

Ohne Zweifel würden die Unterthanen des Pabſtes bei weitem nicht ſo hart behandelt worden ſeyn, wenn nicht derſelbe dem Kaiſer ſchon ſeit langer Zeit gerechten Anlaß zum Mißvergnügen gegeben hätte. Wegen der feindſeligen Geſinnungen, die er von jeher gegen das Haus Oeſterreich geäuſſert hatte, war es bereits im Jahre 1705 ſo weit gekommen, daß der kaiſerliche Geſandte zu Rom, Graf von Lamberg

berg bei Gelegenheit einer Streitigkeit mit dem Gouverneur zu Rom ohne Abſchied dieſe Stadt verließ, und auch der päbſtliche Nuntius zu Wien die Weiſung erhielt, ſich zu entfernen k). Seine Partheilichkeit für das Haus Bourbon hatte Klemens bereits gleichfalls bei mancher Gelegenheit zu deutlich zu erkennen gegeben, als daß der kaiſerliche Hof dabei hätte gleichgültig bleiben können. Nicht nur ließ er ſich durch nichts bewegen, den Erzherzog Karl als König von Spanien zu erkennen, ſondern er traf auch wohl noch Anſtalten, ihm dieſe Anerkennung von Seite anderer zu erſchweren. Eben zu derſelben Zeit, da die allzugewiſſenhaften Spanier, beſonders die Kaſtilianer, mit höchſt mißtrauiſchen Augen auf Karl, als auf einen Fürſten hinbliften, der mit ſogenannten Kezern, nämlich den Engländern, Holländern, und Brandenburgern in einem Bündniſſe ſtände, beſtärkte Klemens ſie noch mehr in ihrer Meinung und Abneigung, indem er öffentliche Gebete verordnete, um die katholiſche Religion aus der über ihr ſchwebenden Gefahr zu erretten l).

Zu den unfreundlichen Beweiſen, wie ſehr Klemens geneigt ſey, dem Haus Oeſterreich ſowohl in Rükſicht auf die ſpaniſche Succeßionsangelegenheit, als auch in andern Stüken beſtändig entgegen zu arbeiten, rechnete Joſeph nicht ohne Grund auch das Betragen, welches derſelbe bei Gelegenheit der Ausübung eines kaiſerlichen Vorrechts beobachtete. Bald nach dem Antritte ſeiner Regierung hatte der Kaiſer in der Abſicht, von ſeinem Rechte der erſten Bitte Ge-

k) Ottieri Istoria delle guerre &c. *Tom. II. p. 258. ſq.*

l) Theatrum Europ. *ad ann. 1705. p. 252.*

Gebrauch zu machen, einem gewiſſen Herrn von Raesfeld eine Pfründe im Stift zu Hildesheim verliehen, und dem Domkapitel mit der Einziehung aller kaiſerlichen Schenkungen und Freiheiten gedroht, wenn es ſich weigern würde, den Preciſten anzunehmen. Kaum hatte der zu Cölln anweſende päbſtliche Nuntius dieſes vernommen, als er dieſen Vorfall unverzüglich nach Rom berichtete, inzwiſchen aber bei dem Domkapitel zu Hildesheim zur Vereitelung der kaiſerlichen Abſicht die nöthige Einleitung traf. Der Pabſt ſäumte auch nicht, das, was ſein Nuntius einmal angefangen hatte, weiter fortzuſetzen, und dem gedachten Kapitel in einem beſondern Breve vom 6ten März 1706 die Annahme des kaiſerlichen Preciſten zu verbieten m).

Des Pabſtes Abſicht war eben nicht, dem Kaiſer das Recht der erſten Bitte ſchlechterdings abzuſprechen; er verlangte nur, daß derſelbe, ehe er dieſes Recht ausübe, ein päbſtliches Indult, dieſes thun zu dürfen, einhole. In Anſehung dieſer Foderung berief er ſich auf das Beiſpiel aller Kaiſer von Friedrich III bis zu Leopold I, ferners auf den Umſtand, daß einſt, ehe man die Konkordaten geſchloſſen, alle geiſtlichen Beneficien in Deutſchland von dem Pabſte ſeyen vergeben worden, und folglich die erſte Bitte ihren Urſprung von dem päbſtlichen Anſehen genommen habe. Ein Kaiſer, behauptete er weiter, müſſe erſt die päbſtliche Beſtättigung ſeiner kaiſerlichen Würde erlangt haben, ehe ein Indult dieſer Art gültig ſeyn könne. Die meiſten Stifter in Deutſchland hätten ſich bisher den erſten Bitten

m) *Struvii* Corp. Hist. German. *p. 1463. not. 99. Edit. noviſſ. Buderi.*

ten der Kaiſer widerſezt. Der Pabſt, hieß es ferner, würde ihm indeſſen, wenn der Kaiſer nur im geringſten ein Verlangen nach dem Jndult äuſſerte, nicht nur ſelbiges ſehr gern verleihen, ſondern ihn auch in allen übrigen Dingen, welche derſelbe begehren würde, begünſtigen, „weil er (der Pabſt), da man ihm von dem kaiſerlichen Religionseifer und gottſeliger Aufführung Bericht abgeſtattet, ihn wie ſeinen Augapfel hochſchäze" n).

Dieſe Gründe waren nun freilich leicht zu widerlegen, wie dann auch der kaiſerliche Hof wirklich that. Wenn die vorhergehenden Kaiſer um das Jndult bei dem Pabſt angeſucht haben; ſo folgt noch nicht daraus, daß ſie es darum thaten, weil ſie es für nothwendig hielten; immer konnte blos die politiſche Urſache, ihrer erſten Bitte vermittelſt des päbſtlichen Jndults einen leichtern Eingang zu verſchaffen, ſie zu dieſem Schritte bewogen haben. Die Ueberzeugung von der Richtigkeit dieſer Behauptung mag vielleicht auch die Urſache geweſen ſeyn, warum der ſonſt ſo andächtige Kaiſer Leopold ſich um dieſes Jndult nie beworben, und doch nicht unterlaſſen hat, ſein Recht auszuüben, ohne jedoch einen Widerſpruch von Seite des Römiſchen Stuhles zu finden. Soviel iſt auch richtig, daß, wenn man auch annimmt, ein Kaiſer könne ohne vorhergegangene päbſtliche Konfirmation ſeiner Kaiſerwürde, von einem ſolchen Jndult keinen gültigen Gebrauch machen, dieſer Fall in Anſehung des Kaiſers Joſeph gar nicht ſtatt fand; denn der Pabſt hatte den Erzherzog Joſeph noch im Leben des Kaiſers

n) *Ant. Paullini* Curieuſes Bücher-Cabinet. Eingang *VI.* S. 78. f.

ſers Leopold für den rechtmäßigen Römiſchen Kaiſer erkannt. Von Seite des kaiſerlichen Hofes unterließ man nicht, ſein Recht durch dieſe und noch mehr andere Gründe darzuthun; allein, wie gewöhnlich, blieb der päbſtliche Hof bei ſeiner Meinung, wodurch dann die Zwietracht, anſtatt gehoben zu werden, vielmehr unterhalten würde.

Man würde ſich jedoch kaiſerlicher Seits leicht haben beruhigen können, wenn es der Pabſt bei Erhebung ſolcher minder wichtigen Streitigkeiten hätte bewenden laſſen. Allein er fuhr fort, dem Haus Oeſterreich auch in ſehr weſentlichen Dingen, welche die Erwerbung oder den Verluſt groſſer Gerechtſamen und Länder betrafen, unfreundlich entgegen zu arbeiten. Wie er bisher verſchiedene Wendungen zu Hülfe genommen, um der Anerkennung des Königs Karl III auszuweichen, wie er im Gegentheile Philipp III bei jeder Gelegenheit Vorſchub zu geben geſucht, wie er ferners ſich geweigert habe, die wegen Bologna und Ferrara ihm auferlegte Kontribution zu entrichten, iſt bereits gemeldet worden. Als es in der Folge darauf ankam, daß der Herzog von Parma und Piacenza, der ſich, wie geſagt, von der Verbindlichkeit, die Winterquartiere zu tragen, durch einen Vertrag befreiet hatte, die bedungene Summe bezahlen ſollte, und die deutſchen Truppen zur Betreibung derſelben in dieſe Herzogthümer eingerükt waren, erklärte Klemens auf der Stelle in einem Schreiben an den Herzog den Vertrag deſſelben mit dem Prinzen Eugen für ungültig, und unterſagte den Soldaten ernſtlich die Einfoderung des Geldes. Seinem Vorgeben nach war dieſe Geldfoderung ein Eingriff in die Gerechtſamen des Römiſchen Stuhls, indem er die beiden

Her-

Herzogthümer als zwei einzig und allein dem päbſtlichen Stuhl unterworfene Staaten betrachtete. Er drohte daher allen, welche dieſe Gerechtſamen, oder die Länder dieſes Stuhles antaſten, oder zu ſchmälern verſuchen würden, mit den gewöhnlichen geiſtlichen Strafen o).

Daß er durch ſolche heftige Maasregeln ſeine Lage nicht verbeſſern werde, hätte er wohl ſich ſelbſt ohne Schwierigkeit voraussagen können, wenn er nur mit ein wenig kalten Blutes die allgemeine Erfahrung zu Rath gezogen hätte. Dieſe beſtättigte zu allen Zeiten, daß es unklug ſey, ſich den Stärkern zum Feinde zu machen. In dem vorliegenden Falle war noch um einen Grund mehr vorhanden, der ihn hätte abſchreken ſollen. Joſeph hatte daſſelbe Ehrgefühl, welches ſeinen Vater belebt hatte, daſſelbe Gefühl ſeiner Gröſſe und Würde, welches Nekereien unmöglich dulden konnte, und Beharrlichkeit in Verfolgung ſeiner Entwürfe nach ſich zog; er war aber nicht ſo andächtig furchtſam, wie ſein Vater geweſen war, nicht ſo unbedingt der Geiſtlichkeit ergeben, um eine gerechte Widerſezlichkeit gegen dieſelbe für Sünde zu halten, oder ſich durch Drohungen von Seite derſelben ſogleich ſchreken zu laſſen.

Wenn indeſſen auf der einen Seite der Kaiſer nicht blos ſein Privatintereſſe, ſondern ſelbſt die gemeine Sache der Alliirten als einen Grund angeben konnte, den Pabſt durch Schärfe und Gewalt entweder zu andern Gedanken zu bringen, oder wenigſt ohn=

o) *Ottieri* Istoria delle guerre &c. *Tom. II. p. 481.*

ohnmächtig zu machen; ſo hatte im Gegentheile die Republik der vereinigten Niederlande einen andern Beweggrund, auf eine ganz entgegengeſezte Art zu handeln, und den Pabſt zu ſchonen. In der That iſt es eine ſonderbare Erſcheinung, daß gerade zur Zeit, da der Kaiſer den Pabſt durch ſeine Truppen züchtigen ließ, die Generalſtaaten, die doch proteſtantiſcher Religion, und des Kaiſers Alliirte waren, ihren in der Nähe von Ferrara ſtehenden Truppen nicht den geringſten Unfug in dem päbſtlichen Gebiete geſtatteten p). In Kurzem kam es noch weiter: ſie ſchikten ihren in Italien befindlichen Generalen ſogar den Auftrag zu, den kaiſerlichen Befehlshabern nicht zu gehorchen, wenn ſie von ihnen verlangten, daß ſie in das päbſtliche Gebiet einrüken ſollten q). Und was das Erſtaunen vergröſſern muß: auch der Hof zu London billigte ihre Maaßregeln, und ſtimmte ihnen bei.

Die Urſache dieſes auffallenden Betragens war eine Irrung zwiſchen der Republik der vereinigten Niederlande, und dem Kaiſer wegen der Beſezung des vor Kurzem erledigten Biſthums Münſter. Der bisherige Fürſt und Biſchof daſelbſt, Friedrich Chriſtian Freiherr von Plettenberg war am 6ten May mit Tod abgegangen; es war daher jezt um die Wiederbeſezung eines ſchönen Fürſtenthumes zu thun, deſſen Beſizer als Direktor im weſtphäliſchen Kreiſe den erſten Rang, und kein geringes Gewicht in den Angelegenheiten deſſelben hat. Die vornehmſten Mitwerber um dieſes Biſthum waren Karl Joſeph Ignaz, des regierenden Herzogs von Lothringen leiblicher

p) *Lamberty* Memoires *Tom. IV. p. 207.*
q) *Lamberty loc. cit. p. 416.*

cher Bruder, folglich ein naher Verwandter des Kaiſers, der ſchon Biſchof zu Olmütz und Osnabrück war, und der Fürſt Biſchof zu Paderborn, Franz Arnold, Freiherr von Metternich. Am Hofe zu Wien wünſchte man aus Urſachen, die leicht zu errathen ſind, den Biſchof von Osnabrück auf den biſchöflichen Stuhl von Münſter erhoben zu ſehen; die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande hingegen waren dem Biſchofe von Paderborn geneigt, damit nicht, wie ein der Sache wohlkundiger Zeitgenoſſe ſich ausdrüket, des Kaiſers Einfluß in Weſtphalen zu mächtig werde r); denn als nächſten Nachbarn konnte ihnen dieſes nicht gleichgültig ſeyn.

Der Prinz von Lothringen glaubte anfänglich auf Unterſtüzung von Seite des Biſchofes von Paderborn rechnen zu können; denn gleichwie dieſer viel beigetragen hatte, daß jener zum Biſthum Osnabrück gelangte, ſo hatte im Gegentheile der von Osnabrück leztern zum Statthalter daſelbſt gemacht, und ihm Freunde geworben, durch die er die Mehrheit der Stimmen und die Würde eines Fürſtenbiſchofes zu Paderborn erhalten hatte. Aus Erkenntlichkeit ſoll ſich dieſer ſogar erboten haben, dem Prinzen ſeiner Zeit zur Erlangung des Biſthumes Münſter beförderlich zu ſeyn s). Die Königin von England ſuchte der Hof von Lothringen durch eine beſondere Geſandſchaft für den Biſchof von Osnabrük zu gewinnen. Die Generalſtaaten erſuchte der kaiſerliche Miniſter im Haag, ſich für denſelben zu verwenden. Dieſe ſchienen anfänglich keiner aus bei-

r) Ne Caesaris partes per Westphaliam nimium crescerent. *Struvii* Corp. Hist. germ. *p. 1454.*

s) Bücher-Cabinet. Eingang V. S. 829.

den Partheien beſonders zugethan zu ſeyn; wenigſt ſchloß man ſo aus ihrem öffentlichen Betragen. Um ſo zuverſichtlicher hofte man zu Wien, ſeinen Zwek zu erreichen. Allein wie ſehr war man betroffen, als man gegen alle Erwartung erfuhr, daß ſich der Biſchof von Paderborn ſchon ſeit längerer Zeit heimlich von dem Pabſt ein Breve der Wahlfähigkeit hatte ertheilen laſſen!

Vermöge des kanoniſchen Rechts nämlich konnte er, als ſchon mit einem Bisthume verſehen, nicht gewählt, ſondern nur poſtulirt werden; dazu wurden aber wenigſt zwei Drittel der Stimmen erfodert. Das Breve hob dieſe Erfoderniß auf, ſo, daß er nun, wie ein anderer, fähig war, durch die Mehrheit der Stimmen gewählt zu werden.

Das Erſtaunen wurde noch gröſſer, als man in der Folge entdekte, daß der Biſchof von Paderborn in aller Stille durch den churtrieriſchen Miniſter im Haag daran arbeiten ließ, die Generalſtaaten für ſich einzunehmen t). Der Kaiſer, dem alles dieſes auf der Stelle von der Osnabrückiſchen Parthei war berichtet worden, ſchikte ſogleich an ſeinen Geſandten zu Münſter, den Grafen von Eck den geheimen Befehl, dem Biſchofe von Paderborn, ſobald es zur Wahl kommen werde, die Excluſivam zu geben. Der Graf begieng die Unbehutſamkeit, dieſes vor der Zeit bekannt zu machen, und nun war gewiſſermaſſen alles verdorben. Da eine ſolche willkührliche Ausſchlieſſung die Wahlfreiheit umzuſtürzen drohte; ſo bildete ſich auf der Stelle eine Parthei unter den Kapitularen gegen den Biſchof

t) *Lamberty Tom. IV. p. 188.*

ſchof von Osnabrück. Dieſer leztere wandte ſich inzwiſchen an den Römiſchen Stuhl, um einen Widerruf des dem Biſchofe von Paderborn verliehenen Breve der Wahlfähigkeit zu bewirken. Da der Pabſt dieſes abſchlug, erſuchte man ihn, wenigſt den Wahltermin um einen Monat weiter hinauszuſezen, welches er auch bewilligte. Man ſtreute ſogar aus, der preußiſche Hof habe ſich bereits für den Biſchof von Osnabrück erklärt. Dieſes Vorhaben war aber ungegründet. Im Gegentheile hatte der preußiſche Bevollmächtigte, Baron von Schmettau, auf Erſuchen des Miniſters von Kurtrier ſich mit groſſem Eifer für den Biſchof von Paderborn verwandt u).

Bisher hatte der Baron von Ittersum, den die Provinz Ober-Yſſel der nächſten Nachbarſchaft wegen zur Wahl nach Münſter abgeſchikt hatte, politiſch geſchwiegen, oder vielmehr Miene gemacht, als habe er von ſeinem Herrn den Auftrag, keinen von beiden von der Wahl auszuſchlieſſen v). Sobald er aber ſah, daß die Parthei des Biſchofes von Paderborn durch die Drohungen des Grafen von Eck ſich bis auf vierzehn Stimmen verſtärkt hatte, brach er das Stillſchweigen, und erklärte ſich ausdrüklich für ihn. Den darüber äuſſerſt betroffenen kaiſerlichen Miniſter, der ſich unter andern gegen ihn äuſſerte, man müſſe ſich darüber erſtaunen, daß Auswärtige und zwar Auswärtige von einer andern Religion ſich beifallen lieſſen, in die Angelegenheiten des Reiches und in die Wahlen katholiſcher Biſchöfe ſich zu miſchen, antwortete er, daß

u) *Lamberty Tom. cit. p. 188. ſeq.*
v) Bücher-Cabinet. *loc. cit.* S. 830.

daß ohne dieſe Auswärtigen das Reich vor ungefähr zweien Jahren in einen bedauernswürdigen Zuſtand würde verſunken ſeyn x); und da endlich der Graf ohne Zurükhaltung verſicherte, er habe von dem Kaiſer den gemeſſenen Befehl, den Biſchof von Paderborn auszuſchlieſſen; erwiederte der Baron: ſeine Herrn könnten ſich nicht enthalten, dieſes für einen Schritt anzuſehen, wodurch die Wahlfreiheit der deutſchen Kapitel gerades Weges abgeſchnitten werde. Alle ſeine, ſo wie die Vorſtellungen der preußiſchen, pfälziſchen und hannöveriſchen Geſandten waren vergeblich. Der Baron von Ittersum übergab ihm hierauf am 28ſten Julius ein Memoire mit der Erklärung, ſeine Herrn hätten beſchloſſen, das Kapitel in ſeinen billigen Gerechtſamen und Privilegien gegen jedermann zu unterſtüzen. Nach wenigen Tagen aber nahm der Graf von Eck Audienz im Kapitel, und erklärte daſelbſt mit trokenen Worten: „Ihre Majeſtät hätten aus mehrern wichtigen Gründen, welche auf Erfoderniß der Umſtände ſeiner Zeit würden bekannt gemacht werden, gerechte Urſache, auf den Herrn Biſchof von Paderborn ein Mißtrauen zu werfen, und ſich nicht nur ſeiner Beſtättigung als Biſchof am Römiſchen Hofe zu widerſezen, ſondern ihm auch die Verleihung der Regalien, und übrigen weltlichen Gerechtſamen zu verſagen; Dieſes hätten Höchſtdieſelbe hiemit dem Hochwürdigſten Kapitel bekannt machen wollen, welchem übrigens Ihre Majeſtät die Freiheit der Wahl einer angenehmen Perſon gern zugeſtänden" y).

Die-

x) *Lamberty Tom. cit. p. 189.*

y) *Lamberty loc. cit. p. 192.*

Dieſer Erklärung ungeachtet verſammelten ſich die Kapitularen am 29ſten Julius, als an dem zur Wahl beſtimmten Tage in der Abſicht, dieſelbe wirklich vorzunehmen. Schon war alles zu dieſer Feierlichkeit vorbereitet, und der Weihbiſchof ſtand mit dem übrigen Klerus bereits am Altare, um dem Herkommen gemäß vor der Wahl die feierliche Meſſe vom heiligen Geiſte zu leſen, als gegen alle Erwartung die Lothringiſchen Geſandten mit dem päbſtlichen Breve hervortraten, worinn der Pabſt verordnet hatte, die Wahl bis zum nächſten Monate aufzuſchieben. Man hatte dieſes Breve bis zu dieſem Augenblike geheim gehalten, um, wie es ſcheinet, die Parthei des Biſchofes von Paderborn deſto mehr zu beſchimpfen z).

Gleichwie dieſes Verfahren ſowohl der Lothringiſchen Parthei, als vorzüglich des kaiſerlichen Hofes einen beſonders ſtarken Eindruk auf mehrere Miniſter deutſcher Höfe machte, welche laut klagten, daß der kaiſerliche Hof vermittelſt dergleichen Ausſchlieſſungen auch mit den geiſtlichen Kurfürſtenthümern nach ſeinem Belieben würde ſchalten können, und daß dadurch die Gerechtſamen aller Kapitel nicht nur gegen den weſtphäliſchen Frieden, ſondern auch gegen viele andere Reichskonſtitutionen offenbar gekränkt worden; ſo konnten auch die Generalſtaaten ſich nicht enthalten, dem Kaiſer in einem Schreiben vom 4ten Auguſt ſehr nachdrüklich vorzuſtellen: „Sie würden den geringen Aufſchub der Wahl eben nicht für ſehr wichtig halten, wenn nicht andere Umſtände ihn begleiteten, welche die Wahlfreiheit vom Grund aus erſchüttern, wo nicht gänzlich umſtürzen. Der Bi-

z) Bücher-Kabinet. *loc. cit.* S. 832.

Biſchof von Paderborn ſey in voller Verſammlung des Kapitels von den Miniſtern Sr. Kaiſerl. Majeſtät als untauglich, und ausgeſchloſſen erklärt worden. Da dieſe Sache auch Sie (die Generalſtaaten) angehe, ſo hofften ſie, der Kaiſer würde billiger ſeyn, als ſeine Miniſter, und daher ihren Gründen Gehör geben. Daß ſie in einer ſolchen Angelegenheit nicht gleichgültig bleiben könnten, erhelle ſchon aus dem Umſtande ihrer Nachbarſchaft, die ſo nahe ſey, daß an einigen Orten die Lande der Republik und des Hochſtifts Münſter nicht einmal durch beſtimmte Grenzen unterſchieden werden; auch ſtänden beide: die Republik und das Hochſtift, in verſchiedener Rükſicht in ſehr engen Verhältniſſen miteinander; ihnen müſſe daher vorzüglich daran liegen, daß ein ſolcher zum Biſchofe gewählet werde, von deſſen Zuneigung gegen die Republik man nicht minder, als von deſſen Eifer für das allgemeine Beſte überhaupt überzeugt ſey.... Sie würden gern ihren guten Willen zum Beſten des Biſchofes von Osnabrück in dieſem Stücke gezeigt haben, wenn hiebei nur ſein Verdienſt, und die kaiſerliche Empfehlung allein in Betrachtung zu ziehen geweſen wäre; man habe aber zugleich darauf Rükſicht nehmen müſſen, auf welche Seite ſich die Zuneigung der Kapitularen vorzüglich wenden würde; und da habe ſich gezeigt, daß ungleich wenigere den Biſchof von Osnabrück, die meiſten aber den von Paderborn begünſtigten. Auch aus dieſem Grunde hätten ſie geglaubt, erklären zu müſſen, daß ſeine Wahl ihnen lieb und angenehm ſeyn werde, und zwar um ſo mehr, da ſein bisheriges Betragen ſtets bewieſen habe, daß er der gemeinen Sache aufrichtig zugethan ſey..... Seine ſo gehäßige Ausſchlieſſung von Seite des Kaiſers habe man daher um ſo weniger erwartet; und man

man überlaſſe es andern, die es näher angeht, zu zeigen, und, was gewiß keineswegs ſchwer ſey, zu beweiſen, wie unrechtmäßig, und nach allen Rechten nichtig eine ſolche Ausſchlieſſung ſey, wie ſehr ſie der Wahlfreiheit, und dem weſtphäliſchen Friedensinſtrument entgegen ſtehe, und wie gefährlich und ſchädlich ein ſolches Beiſpiel für die Zukunft allen und jeden geiſtlichen Reichsſtänden ſey. Was ſie (die Generalſtaaten) betreffe, ſo könnten ſie dem Kaiſer nicht bergen, daß ihnen der Weg, welchen die Kaiſerlichen Miniſter eingeſchlagen, hart ſcheine, und daß eine ſo ungewöhnliche Verfahrungsart leicht groſſe Irrungen und Unruhen erweken könne. Sie müßten ſich auch beklagen, daß man auf das Beſte der Republik, und auf ihre Freundſchaft, die doch bisher weder dem Publikum, noch dem Kaiſer ganz unnüz geweſen ſey, ganz und gar keine Rükſicht genommen habe, da ſie doch dem Kaiſer ſo eifrig ergeben ſeyen, und das gemeine Beſte mit einer ſo groſſen Anſtrengung ihrer Kräfte, mit einem ſo groſſen Aufwande von Geld, Mühe und Blut zu befördern ſuchten, woraus dem erlauchten Hauſe Oeſtreich gewiß kein geringer Vortheil erwachſe.... Sie erwarteten jedoch von dem Kaiſer mehr Großmuth und Wohlgewogenheit, und bäten ihn daher inſtändigſt, auf der Ausſchlieſſung des Biſchofes von Paderborn nicht weiter zu beharren, ſondern ſie zu widerrufen, und dem Kapitel die Wahlfreiheit zu laſſen... Würde dieſes nicht geſchehen, ſo würden ſie nichts anders denken können, als daß der Kaiſer auf die Republik und auf ihre Vortheile gar nicht achte, und daß er ihren Eifer für das gemeine Beſte, und ihre Verdienſte um ihn und das Haus Oeſterreich gering achte, welches ihnen in der That wenig Aneiferung geben würde, mit derſelben Wär-

me in Beförderung des gemeinen, und des kaiſerlichen Vortheiles fortzufahren" aa).

Die Generalſtaaten thaten einen noch weitern Schritt, und ſandten eine Abſchrift dieſer Vorſtellung auch an ihren Geſandten am großbritanniſchen Hofe, der ſie mit einem Memoire durch den Staatsſekretär Harley an die Königin gelangen ließ. Mit Vergnügen erſahen ſie aus der Antwort des gedachten Staatsſekretärs, daß die Königin, obwohl ſie bereits den Biſchof von Osnabrück empfohlen hatte, doch das Betragen des kaiſerlichen Hofes mißbilligte, und ſich erbot, gemeinſchaftlich mit Ihren Hochmögenden Vorſtellungen gegen daſſelbe zu thun bb). Der Kaiſer beharrte indeſſen, wie ſeine auf die Vorſtellung der Republik ertheilte Antwort zeigte, unabbringlich bei ſeinem Entſchluſſe; die Generalſtaaten aber blieben nicht weniger ſtandhaft in Unterſtüzung des Biſchofes von Paderborn. Damit jedoch die Gegenparthei nicht ſagen könne, man habe den Gehorſam gegen den Pabſt nicht nach aller Strenge beobachtet; ſo beſtimmten die Kapitularen einmüthig den 30 Tag des Monats Auguſt zur Wahl. Diejenigen, welche es mit dem Biſchofe von Paderborn hielten, fertigten überdieß einen Courrier mit einem ausführlichen Bericht an den Pabſt ab, um ihn von allem, was bisher vorgegangen war, genau zu unterrichten, und ihn zugleich zu bitten, daß er einen neuen Aufſchub der Wahl nicht weiter bewilligen möge.

Ehe

aa) *Lamberty* Memoires. *Tom. IV. p. 194. ſq.*

bb) *Lamberty Tom. cit. p. 198. ſq.*

Ehe würde man ſich freilich alles in der Welt vorgeſtellt haben, als dasjenige, was hierauf erfolgte. Als der gedachte Courrier nach Insbruck kam, ließ ihn der Graf Fugger daſelbſt anhalten, ihm gegen alle Erwartung, und gegen das unverlezliche Recht der Poſten ſeine Papiere abnehmen, und ſchikte ihn leer nach Augsburg zurük cc). Der Pabſt erfuhr alſo von dem ganzen Hergange der Sache nur ſo viel, als die Osnabrückiſche Parthei ihm zu berichten für gut fand. Es iſt daher kein Wunder, daß Klemens, durch die einſeitigen Vorſtellungen dieſer Parthei verleitet, ihr ein neues Breve ertheilte, worinn er die Wahl noch um einen Monat weiter hinausſezte. Dieſes Breve kam eben zwei Tage vor dem 30ſten Auguſt an, an welchem die Wahl hätte vor ſich gehen ſollen.

Dieſer Kunſtgriff hatte jedoch die Wirkung nicht, die man ſich von demſelben verſprochen hatte; ſondern diente vielmehr, die Paderborniſche Parthei in ihrer Beharrlichkeit zu beſtärken. Nach einer ernſtlichen Proteſtation, worin man dem Pabſte die Macht, die Wahlen auf ſolche Art gegen den klaren Sinn der deutſchen Konkordate aufzuſchieben, freimüthig abſprach, wurde endlich, ſo ſehr ſich auch die andere Parthei entgegenſezte, durch die Mehrheit der Stimmen beſchloſſen, daß man ſich ſeiner unſtreitigen Freiheit bedienen, und die Wahl am 30ſten Auguſt wirklich vornehmen wolle.

Um entweder dieſe ſelbſt, oder, wenn es nicht angienge, wenigſt die Beobachtung der bei ſolchen Feyerlichkeiten herkömmlichen Formalitäten zu hindern,

cc) *Lamberty* Memoires. *Tom. IV. p. 202.*

dern, hatten die Anhänger des Biſchofes von Osnabrück indeſſen ſchon die nöthigen Anſtalten getroffen. Der Generallieutenant Schwarz wurde gewonnen, daß er gegen ſeinen Eid, der Mehrheit der Kapitularen zu folgen, die Truppen, wie ſonſt an den Wahltagen gewöhnlich war, nicht ausrüken, und an dem beſtimmten Plaze in Parade erſcheinen ließ; der Suffraganbiſchof, und alle andere von dem Domkapitel abhängigen Geiſtlichen waren beredet, daß ſie am 30ſten Auguſt nicht erſchienen; den Sängern hatte man verboten, das Te Deum laudamus anzuſtimmen; man hatte ſogar die lächerliche Vorſicht gebraucht, ſolche Mittel vorzukehren, daß die Gloken, wenn man ſie läuten würde, keinen Laut geben ſollten; die Trompeter und Pauker hatten den Auftrag, ihren Dienſt nicht zu verrichten; den Pauker hielt ſogar der Domdechant in ſeinem Hauſe indeſſen im Arreſt dd).

Alles dieſes hinderte jedoch die Freunde des Biſchofs von Paderborn nicht, ſich in das Kapitel zu begeben, und an demſelben Tage, nämlich am 30ſten Auguſt den von Paderborn mit einer Mehrheit von 19 gegen 14 Stimmen zum Biſchofe von Münſter zu erwählen. Der neue Biſchof wurde auch, obwohl die andern gegen die Wahl proteſtirten, ſogleich proklamirt, und nach der gewöhnlichen Form eingeſezt. Man hatte andere Trompeter, und an einem von Adel einen Pauker gefunden; das Te Deum wurde daher dennoch abgeſungen, ſo, wie vor der Wahl auch die feierliche Meſſe vom heiligen Geiſt war geleſen worden ee). Nur der Generallieutenant

dd) *Lamberty loc. cit. p. 203. ſeq.*

ee) *Lamberty. p. 204.*

nant weigerte ſich, die Kanonen, wie es bei ſolchen Feierlichkeiten gewöhnlich iſt, losbrennen zu laſſen. Zulezt verſchafte ſich die Gegenparthei auch noch das unedle Vergnügen, dem neuen Biſchofe, als er ſich in den Saal, worinn die Landſtände ſich zu verſammeln pflegten, und an den Ort, wo das Archiv aufbewahrt wurde, begeben wollte, weil man dieſes als eine Art von Beſiznahme betrachtete, das Thor vor ſeinem Angeſicht zu verſchlieſſen. Wenn die Abſicht dieſer Handlung von Seite der Osnabrükiſchen Parthei nicht war, den Biſchof zu beſchimpfen, und durch die Beſchimpfung ſeine Leidenſchaft zu befriedigen; ſondern nur ihm den Beſiz ſeiner neuen Würde zu erſchweren, ſo muß man geſtehen, daß dieſes ein bemitleidenswürdiges Mittel war. Wirklich hatte es nicht die geringſte Wirkſamkeit. Da das Gefolge des Biſchofes das Thor mit Gewalt öfnete, ſo betrat er ungeachtet der Vorkehrungen ſeiner Gegner die genannten Oerter, und nahm Beſiz ff). Merkwürdig iſt übrigens, daß der kaiſerliche Geſandte, Graf von Eck, an demſelben Tage, da die Wahl vor ſich gieng, von einem Schlagfluſſe getroffen, plözlich ſtarb gg).

Man hätte glauben ſollen, hiemit habe der ganze Handel ein Ende; allein gewiſſermaſſen war es erſt der Anfang deſſelben. Die Kapitularen, welche dem Biſchofe von Osnabrück ergeben waren, hatten nicht nur gegen die Wahl des von Paderborn proteſtirt, ſondern auch durch ein an den öffentlichen Pläzen angeheftetes Patent den Unterthanen verboten, dieſen leztern als ihren Herrn zu erkennen. Daß ſie ſich

ff) *Lamberty p. 204.*

gg) Bücher-Cabinet. *loc. cit.* S. 839.

ſich alle erdenkliche Mühe geben werden, ſeine Konfirmation vom Römiſchen Stuhle zu hindern, könnte man wohl vorausſehen. Da vermöge des zweiten päbſtlichen Breve, welches der Biſchof von Osnabrück erſchlichen hatte, der Wahltermin auf den 30ſten September angeſezt war, ſo verſammelte das Kapitel ſich wirklich in dem zu ſolchen Handlungen beſtimmten Saale, um zur Wahl zu ſchreiten. Kaum waren ſie beiſammen, als der Domdechant, das Haupt der Osnabrückiſchen Parthei, der ſich nicht einbilden konnte, daß die Gönner des Biſchofes von Paderborn eine neue Wahl vornehmen würden, darauf drang, daß dieſelben ſich aus dem Wahlzimmer entfernen ſollten. Man antwortete ihm, man würde ihn und ſeine Freunde nicht hindern, zu thun, was ſie gut finden würden; der Kapitelſaal gehöre der einen Parthei der Domherrn ſo gut als der andern zu; er möchte doch das Aergerniß verhüten, welches ohnehin ſchon groß genug wäre. Dieſe Ermahnungen waren aber fruchtlos, er verließ den Saal mit ſeinem Anhange, und begab ſich in den Chor der Kirche, wo ſie ſich verſchloſſen, und einig wurden, den andern keinen Zutritt zu geſtatten. Dieſe, die in dem zu den Biſchofswahlen gewöhnlich beſtimmten Saale zurükgeblieben waren, ſchritten, obwohl ſie an der Gültigkeit ihrer ſchon am 30ſten Auguſt vorgenommenen Wahl keineswegs zweifelten, doch zu einer neuen, um dadurch einen neuen Beweis ihrer Ergebenheit und Ehrfurcht gegen den Pabſt zu geben; und auch dieſe zweite Wahl fiel zum Vortheile des Biſchofes von Paderborn aus. Die neunzehn Wählenden wollten hierauf ſich in den Chor begeben, um ihn zu proklamiren; allein die Thore, oder Gitter waren verſchloſſen, und da die darinn befindlichen Domherrn

ſich

ſich weigerten, ſie zu öfnen, mußte die Proklamation des Biſchofes von Paderborn im Schiff der Kirche geſchehen. Wenige Augenblike hernach proklamirten die andern den Biſchof von Osnabrück unter Trompeten und Paukenſchall hh), wodurch dann die Spaltung zwiſchen beiden Partheien zur Vollkommenheit gedieh.

Wollten je die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande ihr Anſehen in Unterſtüzung des Biſchofes von Paderborn ferner behaupten, ſo mußten ſie mit allem Eifer daran arbeiten, daß theils der Wienerhof zu nachgiebigern Geſinnungen gebracht werde, theils aber und vorzüglich der Pabſt durch die Gegenparthei ſich nicht verleiten laſſe, ſich für den Biſchof von Osnabrück zu erklären. Um dieſes zu verhüten, lieſſen ſie ihm vorſtellen: daß ihm ja das Wohl der in ihrer Republik anſäßigen Katholiken näher am Herzen liegen müſſe, als die Biſchofswahl zu Münſter; daß, wenn er einen neuerwählten, der ihnen angenehm wäre, beſtättigen wollte, man auch in Holland einen vom Römiſchen Stuhle nach deſſen Gutdünken ernannten Vikar gern annehmen würde. Da ſie wußten, daß Klemens den langen Aufſchub der Wahl nur aus Furcht bewilliget habe, weil die deutſchen Truppen in Ferrara ſtanden; ſo lieſſen ſie ihm wiſſen, daß ſie im Begriffe ſeyen, an ihren Befehlshaber über ihre Truppen in Italien, den Erbprinzen von Heſſen-Caſſel, Befehl abzuſchiken, daß er ſeinen Truppen in den Ländern des Römiſchen Stuhles nicht den geringſten Unfug geſtatte ii). Einige Miniſter ſagten, der Pabſt könne

hh) *Lamberty p. 212.*
ii) *Lamberty p. 207.*

ne aus dieſem ſehen, daß, wenn er gegen den Wunſch der Generalſtaaten handelte, der Erbprinz wohl auch andere Aufträge erhalten könnte. Klemens ließ ihnen hierauf für die gute Disciplin, welche ihre Truppen beobachteten, danken, und verſprach, ihnen ſeine Erkenntlichkeit gewiß zu bezeigen.

Ein Schreiben, welches inzwiſchen der Biſchof von Osnabrück ihnen zugeſchikt, und worinn er ſeine Hoffnung, daß ſie ſich ihm in Rükſicht auf ſeine Wahl nicht widerſezen werden, äußerte, mit der Verſicherung, daß ſie an ihm beſtändig einen guten Nachbar finden werden, machte keinen Eindruk zu ſeinem Vortheile, ſondern wurde vielmehr ziemlich freimüthig von ihnen beantwortet. In beſonders ſtarken Ausdrüken äusserten ſie ſich gegen den Geſandten von Lothringen: daß das Haus Lothringen wohl ſehr unrecht thue, indem es ſich den Generalſtaaten in einer Sache widerſeze, die ihnen ſehr am Herzen liege; daß, wenn ſein Herr, der Herzog, ſich nicht auf eine andere Art benehme, man wohl bei andern Gelegenheiten, wo man auf ſeine Vortheile bedacht ſeyn könnte, ſelbige aus den Augen ſezen würde, weswegen er alsdann wohl Urſache haben dürfte, zu bereuen, daß er ſich nicht gefälliger gegen die Republik betragen habe kk). Da der Biſchof von Osnabrück ſich rühmte, wegen des Pabſtes, auf deſſen Entſcheidung es ankam, könne er unbeſorgt ſeyn; ſo ſandten die Generalſtaaten ſogleich den Auftrag an ihre Generale in Italien, daß ſie den Pabſt ſollten wiſſen laſſen, ihre Truppen würden, wenn der Römiſche Stuhl dem Biſchofe von Paderborn nicht Gerechtigkeit würde widerfahren laſſen,

kk) *Lamberty p. 212. ſq.*

laſſen, künftig nicht mehr dieſelbe Schonung des Kirchenſtaates beobachten, wie bisher geſchehen ſey. Die Königin von England erklärte ſich um dieſe Zeit auch ausdrüklich für den Biſchof von Paderborn, und wünſchte ihm in einem Schreiben, das ſie an ihn abgehen ließ, Glük zu ſeiner Erhebung.

Endlich kam der Graf von Sinzendorf im Haag an, und gab zu verſtehen, daß der kaiſerliche Hof ſich dem Biſchofe von Paderborn nicht weiter widerſezen werde. Er verſicherte ſogar, daß der Kaiſer ihn aus Achtung gegen die Generalſtaaten vielmehr begünſtige. Einige in der Politik nicht unbewanderte, aber zu ſehr vom Mißtrauen eingenommene Perſonen hielten dafür, man ſuche durch dieſe großmüthige Nachgiebigkeit nichts anders, als die Perſon des Grafen von Sinzendorf den Generalſtaaten annehmlicher zu machen, während daß man unter der Hand am Hofe zu Rom entgegenarbeitete. Kurz! man begnügte ſich nicht mit dem, was der Graf geſagt hatte, ſondern erſuchte den Herzog von Marlborough, ernſtlich mit ihm zu ſprechen, welches er auch that, nachdem er hiezu den Auftrag von der Königin erhalten hatte. Der Graf wiederholte gegen ihn, und gegen den erſten Miniſter der Generalſtaaten die Verſicherung, daß ſie von Seite des Kaiſers alle wünſchenswerthe Genugthuung in Anſehung dieſes Gegenſtandes erhalten werden. Allein man begnügte ſich noch immer nicht mit dieſer leeren Verſicherung; denn man hatte auf der andern Seite die geheime Nachricht, daß der Wienerhof, während er dem Pabſt eröffnete, er wolle auf die Ausſchlieſſung des Biſchofes von Paderborn nicht weiter beſtehen, wenn Se. Heiligkeit es billig fänden, ihn zu beſtättigen, dem Cardinal Grimani den

Auftrag ertheilet habe, das Beſte des Biſchofes von Osnabrück zu Rom dringend zu empfehlen ll).

Während dieſer und ähnlicher Verſuche der Partheien, ihre Sache gelten zu machen, näherte ſich der drei und zwanzigſte December, an welchem die Gültigkeit dieſer oder jener Wahl in einer von dem Pabſt niedergeſezten Kongregation ſollte entſchieden werden. Wenige Tage nach dem Verlaufe dieſes Termins hatten die Generalſtaaten das Vergnügen zu vernehmen, daß der Ausſpruch zum Vortheile des Biſchofes von Paderborn ausgefallen ſey, und der Pabſt ihn genehmiget habe. Dieſer angenehmen Nachricht folgte aber bald eine andere, daß nämlich die Lothringiſche Parthei bei dem Römiſchen Stuhle einen neuen Termin zur nochmaligen Durchſicht des Prozeſſes bewirkt habe. Dieſe Reviſion wurde auf den 27ſten Jänner feſtgeſezt mm). Hiebei ließ man es noch nicht bewenden, ſondern der Termin, an welchem die Sache zu Rom gänzlich entſchieden werden ſollte, wurde hierauf noch einmal bis zum 10ten Februar verlängert nn).

Dieſes zweideutige Zaudern des Römiſchen Stuhles verdroß die Generalſtaaten ungemein. Ihr Unwille traf nicht nur den Pabſt, als welcher ſich durch die Gegenparthei zu ſolchen Schritten verleiten ließ, und dadurch eine gewiſſe Wankelmüthigkeit, und einen der Republik unangenehmen Mangel an ſtandhafter und aufrichtiger Ergebenheit bewies, ſondern auch vorzüglich den Wienerhof, der, während er den

ll) *Lamberty Tom. cit. p. 214.*

mm) *Lamberty p. 415.*

nn) *Ibid. p. 417.*

den Generalſtaaten ſeine Nachgiebigkeit bekannt machen ließ, und ſie mit ſchönen Hoffnungen hinhielt, zu Rom alle erdenkliche Triebfedern in Bewegung ſezte, um einen dem Biſchofe von Osnabrück günſtigen Ausſpruch zu erhalten. Man darf ſich daher wohl nicht wundern, daß ſie ihre Empfindlichkeit darüber am Hofe zu Wien laut äuſſerten, und heftige Beſchwerden führten. Um jedoch den Pabſt auf ihrer Seite zu erhalten, gaben ſie ihren Truppen in Italien Befehl, den Kaiſerlichen nicht zu gehorchen, wenn ſie verlangen würden, daß ſie in den Kirchenſtaat einrüken ſollten. Um dieſe Zeit herrſchte nämlich eine große Spannung zwiſchen beiden, weil Klemens ſich weigerte, Kontribution zu bezahlen. Man ſchien ſich jedoch in ſeinem Urtheile von den Geſinnungen des Wienerhofes etwas übereilet zu haben; denn wirklich fuhr der kaiſerliche Miniſter fort, Mittel zu einem Vergleiche vorzuſchlagen, beſonders da man erfahren hatte, daß die Republik der vereinigten Niederlande ſogar beſchloſſen habe, Truppen an die Gränzen von Münſter zu ſenden, um für allen Fall, wenn es nöthig wäre, den Biſchof von Paderborn zu unterſtüzen oo).

Alle weitern Anſchläge und Verſuche machte endlich der Pabſt überflüßig. Die niedergeſezte Kongregation zu Rom hatte auch in dieſem lezten Termine nichts entſchieden. Vierzehn Stimmen hatten dafür gehalten, man müſſe bei dem ſchon zuvor zum Vortheile des Biſchofes von Paderborn ergangenen Beſcheide verharren; ſechs waren für den Biſchof von Osnabrück; und ſechs hielten dafür, man müſſe beide Wahlen für nichtig erklären. Als hierauf

oo) *Lamberty* p. 419.

auf der Sekretär die Anzeige that, daß die Mehrheit der Stimmen auf der Seite des Biſchofes von Paderborn ſey, ſtand der Kardinal Sacripante, deſſen Stimme eine von den vierzehn geweſen war, auf, und bat ſich Bedenkzeit aus, indem ihm, wie er vorgab, noch ein Zweifel aufgeſtoſſen ſey. Obwohl man ihm entgegen ſezte, daß er dieſes nicht thun könne, indem er ſchon votirt habe, ſo blieb er doch dabei; die zwölf andern, die nicht für den Biſchof von Paderborn geſtimmt hatten, vereinigten ſich mit ihm, und ſchrien, man müſſe die Unterſuchung ein andersmal wieder vornehmen. So gieng die Kongregation unter feierlichen Proteſtationen der Paderborniſchen Parthei in Unordnung aus einander pp).

Es war dieſes der lezte Verſuch der Osnabrükiſchen Parthei geweſen, die Sache ſo einzuleiten, daß, wenn je kein ausdrüklich günſtiger Spruch für den Prinzen von Lothringen zu erhalten wäre, wenigſt beide Wahlen ſollten vernichtet werden. Sie hoffte nämlich, daß der Pabſt zulezt ſich doch noch für den Biſchof von Osnabrück erklären werde. Allein dieſer Kunſtgriff brachte die gewünſchte Wirkung nicht hervor. Die holländiſchen Truppen in der Nähe von Ferrara machten einen ſtärkern Eindruk auf ihn, als die Vorſtellungen dieſer Parthei, und er begünſtigte den Biſchof von Paderborn um ſo lieber, da er wahrnahm, daß der Kaiſer wirklich nachgebe, und entſchloſſen ſey, die Exkluſion zu widerrufen. Joſeph hatte ſogar bereits ein Schreiben an den Biſchof von Paderborn abgeſchikt, worinn er ihn ſeiner kaiſerlichen Gnade verſicherte, mit dem Bei-

pp) *Lamberty p. 418.*

Beiſaze, daß er die Sache ungehindert ihren rechtlichen Weg wolle laufen laſſen. Klemens berief daher am 10ten May eine neue Kongregation, erklärte darinn beide Wahlen für ungültig, und behielt ſich vor, den künftigen Biſchof zu Münſter ſelbſt zu ernennen. Inzwiſchen trug er dem Biſchofe von Paderborn die Verwaltung dieſes Bisthumes auf, bis er endlich in einer Bulle ihn als Biſchof von Münſter förmlich beſtättigte.

So nahm dieſer langwierige und verdrießliche Handel, der wegen der Verſchiedenheit der Wünſche derjenigen, welche daran Theil nahmen, und wegen der Entſchloſſenheit, womit jede Parthei ihr Verlangen durchzuſezen ſuchte, ſehr leicht einen nachtheiligen Einfluß in die gemeine Sache der Alliirten hätte haben können, endlich ein Ende. Die Generalſtaaten hatten ihren Zwek erreicht, einen ihnen angenehmen Fürſten in ihrer Nachbarſchaft zu erhalten; und der ohnehin von den Kaiſerlichen ſchon genug gedrängte Pabſt war nun von der Furcht befreit, an der Republik der vereinigten Niederlande einen neuen Feind zu bekommen. Zu ſeinem groſſen Vergnügen hatte die Generalkapitulation über Italien ihn vor Kurzem auch von den Bedrükungen der Kaiſerlichen befreiet; denn da dieſem Vertrage gemäß die franzöſiſchen Truppen aus Italien abgezogen waren, ſo hatten auch jene nichts mehr in dieſem Lande zu thun.

Drei-

Dreizehntes Kapitel.

Anſchlag der Seemächte auf Toulon. Die Kaiſerlichen erobern Neapel. Rükzug aus Toulon. Eroberung der Stadt Suſa durch die Alliirten. Neue Streitigkeit des Kaiſers mit dem Pabſt. Dieſer drohet mit dem Kirchenbanne, und greifet endlich zu den Waffen. Seine vergebliche Bemühung, Alliirte zu bekommen. Wiederaufleben des bourboniſchen Hauſes in Spanien. Unterhandlungen zwiſchen dem Kaiſer und dem Pabſt. Vergleich.

Das einzige Land in dieſer Gegend, welches ſich noch in den Händen der bourboniſchen Parthei befand, und worüber die Generalkapitulation ſich nicht erſtrekte, war das Königreich Neapel. Das franzöſiſche Heer, welches daſelbſt noch ſtand, war klein und ſchwach, und — was ihm noch nachtheiliger war, als ſeine Schwäche, von den Einwohnern, deren gröſter Theil der bourboniſchen Herrſchaft überhaupt gram war, gehaßt: Umſtände, welche die Eroberung dieſes Königreiches zuverläßig hoffen lieſſen, und daher den Entſchluß des Kaiſers hervorbrachten, die Truppen, die in der Lombardei ohnehin keine Beſchäftigung weiter hatten, zu dieſer Unternehmung zu gebrauchen.

Die gröſte Schwierigkeit, die ſich anfänglich der Ausführung dieſes Unternehmens entgegenſezte, war, daß die Seemächte die Belagerung von Toulon wünſchten, und daher von einem Zuge nach Neapel nichts hören wollten. Um ihren Vorſchlag gelten

gelten zu machen, erboten ſie ſich, zur Unterſtüzung der Belagerung mit einer mächtigen Flotte zu erſcheinen. Wirklich mußte der Kaiſer ihren zudringlichen Vorſtellungen nachgeben; er mußte geſchehen laſſen, daß bei weitem der gröſte Theil des Heeres der Alliirten, welches bisher in Italien geſtanden hatte, und unter dieſem ſogar eine beträchtliche Zahl ſeiner eigenen Truppen nach der Provence zog, um die Eroberung des gedachten feſten Seeplazes zu verſuchen qq). Und dennoch blieb Joſeph ſeinem Vorhaben getreu. Mit dem höchſt unbedeutenden Heere von 8000 Mann, welche nach dem Abzuge der andern ihm noch übrig waren, mußte der Graf von Daun aufbrechen, um Neapel zu erobern rr).

Der Zug gieng, wie natürlich, durch den Kirchenſtaat. Klemens hatte ſchon zuvor einen Vertrag mit dem Prinzen Eugen, auf welchen doch der Abmarſch der Kaiſerlichen aus dem päbſtlichen Gebiete gegründet war, äuſſerſt ungern unterzeichnet, und mit noch mehr Widerwillen erfüllet, weil er vermöge eines Artikels den Kaiſerlichen die Freiheit, eine groſſe Menge Mundbedürfniſſe für Menſchen und Pferde in ſeinen Staaten zu kaufen, nebſt manchem andern Vortheile hatte einräumen müſſen ss). Und jezt ſollte er jenen Truppen, deren Muthwillen ſeine Länder nur gar zu ſchmerzlich empfunden hatten, neuerdings einen, wiewohl nur kurzen, Aufenthalt in ſelbigen gewähren, und ſeine Unterthanen aufs Neue der Gefahr der Mißhandlung ausſezen. In

qq) *de la Torre Tom. V. p. 46. ſq.*

rr) *Wagner* Historia Josephi I. *p. 183.*

ss) *Ottieri* Istoria delle guerre &c. *Tom. II. p. 420. ſqq.*

In Wahrheit: eine harte Prüfung! Allein was er nicht ändern konnte, mußte er wohl geſchehen laſſen. Um gut aus der Sache zu kommen, und den Kaiſerlichen allen Vorwand zu Ausſchweifungen in ſeinem Lande zu benehmen, geſtattete er ihnen nicht nur den Durchzug, ſondern verſah ſie ſogar mit Lebensmitteln tt). In der That war dieſes das beſte Mittel, Gewalt zu verhindern, wodurch jene am Ende doch zu ihrem Ziele würden gelangt ſeyn.

Das Heer brach um die Mitte des Monats May durch den Kirchenſtaat nach Neapel auf, und im Julius waren ſchon die meiſten Pläze, ja ſelbſt die Hauptſtadt Neapel in deſſelben Händen. Faſt überall kam das der bourboniſchen Herrſchaft äuſſerſt überdrüßige Volk den Wünſchen der Kaiſerlichen zuvor, und half die Vertheidigungsanſtalten, welche der Vicekönig von Neapel getroffen hatte, vereiteln. Nur die feſte Stadt Garta, wohin ſich der Vicekönig geworfen hatte, ließ es auf das Aeuſſerſte ankommen. Sie wurde daher erſt am 30ſten September nach einer ſehr hartnäkigen Gegenwehre mit ſtürmender Hand eingenommen. Hiemit war aber auch das ganze Königreich der Herrſchaft des Königs Karl III unterworfen.

Das andere Unternehmen, wozu die Seemächte den größten Theil der italiäniſchen Armee beſtimmt hatten, nämlich die Belagerung von Toulon, gelang nicht ſo gut, obwohl Eugen ſelbſt gemeinſchaftlich mit dem Herzoge von Savoyen ſie leitete, und die Belagerungsarmee ſich auf 31,000 Mann belief. Das franzöſiſche Heer, welches unter der Anführung

tt) *Ottieri Tom. cit. p. 441. ſq.*

rung des Marſchalls Teſſé zum Entſaz heranrükte, war noch ſtärker, und in ſolchen Umſtänden konnten es die Alliirten nicht mehr wagen, die Belagerung fortzuſezen, obgleich die Stadt bereits auch auf der Seeſeite durch eine engliſch-holländiſche Flotte, unter dem Kommando des Admirals Schovel eingeſchloſſen war, und bombardirt wurde. Die Unternehmung hatte jedoch wenigſt dieſe gute Folge, daß Eugen, nachdem die Belagerung am 22ſten Auguſt war aufgehoben worden, auf dem Rükwege am 3ten Oktober Suſa eroberte, wodurch dann den Franzoſen der einzige noch übrige Weg, auf welchem ſie in Piemont hätten eindringen können, verſchloſſen wurde uu).

Ganz Piemont, die ganze Lombardie, und das Königreich Neapel waren alſo jezt von den bourboniſchen Truppen gereiniget, und erſters in den Händen ſeines vormaligen Herrn, des Herzoges von Savoyen, beide leztere in den Händen des Königs Karl III. Die Uebermacht der öſterreichiſchen Parthei in dieſer Gegend war entſchieden. Wer hätte glauben ſollen, daß in einer ſolchen Lage in Italien ein neuer Feind gegen den Kaiſer auftreten, und ihm überdies zweierlei Waffen: geiſtliche und weltliche, entgegenſezen würde?

Kaum hatten die Kaiſerlichen in Neapel feſten Fuß gefaßt, als Joſeph von dem Pabſt verlangte, er ſollte nicht mehr, wie bisher geſchah, die beſten Pfründen in dieſem Königreiche Ausländern verleihen, ſondern an Eingeborne vergeben. Der König Karl

uu) *d'Artanville* Memoires du Prince Eugene. *Tom. II. p. 417. ſq.*

Karl III that dieſelbe Foderung an den Pabſt, und beharrte ſtandhaft darauf. Einem Hofe, der bisher gewohnt war, dem ganzen katholiſchen Europa Geſeze zu geben, mußte es natürlicher Weiſe äuſſerſt unerträglich fallen, ſich Geſeze vorſchreibeu zu laſſen. Klemens weigerte ſich, den Wunſch des Kaiſers und des Königs Karl zu befriedigen, und hieraus entſtand, wie leicht zu vermuthen iſt, eine gegenſeitige Spannung, welche, wie die Folge zeigen wird, ſehr bald in Thätlichkeiten ausbrach, beſonders, da Karl hierauf dem Prinzen Eugen, und dem Grafen von Daun Befehl gab, alle Pfründen in Neapel und im Mayländiſchen, welche entweder mit Ausländern beſezt, oder deren Beſizer abweſend waren, einzuziehen. Joſeph und Karl drangen ferner unausgeſezt darauf, daß der Pabſt dieſen leztern als König von Spanien erkennen ſollte; Klemens war aber zu ſehr dem Hauſe Bourbon ergeben, oder wenigſt zu ſehr in die Bande des franzöſiſchen Intereſſe verwikelt, als daß er in dieſe Foderung ſo unbedingt hätte willigen wollen, oder können.

Alle dieſe Umſtände mußten natürlich um ſo ſtärker auf den Pabſt wirken, da überdieß noch ein alter Groll gegen den Kaiſer ſich durch andere neu hinzugekommene Umſtände erneuerte. Klemens hatte dem Kaiſer das Betragen, welches deſſelben Truppen in den Herzogthümern Parma und Piacenza beobachtet hatten, nicht vergeſſen. Der Herzog hatte, wie bereits gemeldet worden, um von der Laſt der Winterquartiere befreit zu bleiben, zur Bezahlung einer beſtimmten Summe an die Kaiſerlichen vertragsmäßig ſich verpflichtet; der Pabſt aber, welcher die Herzogthümer Parma und Piacenza als

Lehen

Lehen des Römiſchen Stuhles betrachtete, hatte den Vertrag für nichtig erklärt, und den deutſchen Truppen, welche bereits zur Erhebung der Summe in dieſe Herzogthümer eingerükt waren, unter ſcharfen Drohungen verboten, dieſes Geſchäft zu verrichten. Dieſe Anſtalt hatte aber gerade die entgegengeſezte Wirkung gehabt. Anſtatt ſich dadurch abſchreken zu laſſen, hatten die Truppen nicht nur die beſtimmte, ſondern zur Strafe eine noch weit gröſſere Summe, als im Vertrage war feſtgeſezt worden, mit aller erdenklichen Strenge eingetrieben vv). Beſonders hart waren ſie mit den Klöſtern verfahren, von welchen ſie eine groſſe Menge Geldes erpreßt hatten.

Die natürliche Wirkung des Aergers, den dieſes Verfahren in dem Pabſt aufgewekt hatte, war eine Bulle vom 27ſten Julius 1707, worinn er den obengedachten Vertrag des Herzoges von Parma und Piacenza mit den Kaiſerlichen aus dem Grunde, weil dieſe beiden Herzogthümer Lehen der Römiſchen Kirche ſeyen, und er (der Pabſt) als Oberlehensherr ſeine Einwilligung zu dieſem Vertrage nicht ertheilet habe, für ungültig und nichtig erklärte, und alle diejenigen, welche in dieſe dem päbſtlichen Stuhle unterworfene Staaten eingedrungen waren, oder Kontributionen von der Geiſtlichkeit eingetrieben hatten, mit dem Banne belegte.

Dieſe Bulle wurde am 1ſten Auguſt an den gewöhnlichen Pläzen zu Rom angeheftet; that aber dieſelbe Wirkung nicht, die man ſich vielleicht von ihr am römiſchen Hofe verſprochen hatte. Auf die deut-

vv) *Ottieri loc. cit. p. 481. ſeq.*

deutſchen Truppen machte ſie keinen Eindruk, indem dieſelben größtentheils Brandenburger, folglich der evangeliſchen Religion zugethan waren; und der ohnehin gegen den Pabſt aufgebrachte Kaiſer wurde durch dieſen unbeſonnenen Schritt nur noch mehr gegen ihn gereizt. Da Klemens darauf beharrte, daß Parma und Piacenza päbſtliche Lehen ſeyen, ſo gab Joſeph Befehl, dieſe ſeine Anſprüche aufs ſtrengſte zu unterſuchen xx). Die Entſcheidung fiel aber ganz zum Nachtheile des Pabſtes aus, wie ſie dann auch nach allen Rechtsgründen nicht anders ausfallen konnte. Wovon man ſchon längſt überzeugt war, daß Parma und Piacenza keine Lehen des Römiſchen Stuhles, ſondern kaiſerliche Reichslehen ſeyen, beſtättigte ſich neuerdings.

Die wegen dieſer Herzogthümer veranlaßte Streitigkeit brachte zugleich eine andere Sache in Erinnerung, welche bereits im Jahre 1697 unter dem Kaiſer Leopold zur Sprache gekommen war, nämlich den gerechten Anſpruch des Reiches an Comacchio, welches der Pabſt, obwohl es unſtreitig ein Reichslehen war, einſt zugleich mit Ferrara als ein vergeblich zu dieſem päbſtlichen Lehen gehöriges Stük widerrechtlich eingezogen hatte, und ſeit langer Zeit beſaß. Hätte Klemens nur in dem einzigen Punkt, der dem Käiſer am nächſten am Herzen lag, ſich gefällig gegen das Haus Oeſterreich bewieſen; gewiß würde die Streitigkeit nie ſo weit gediehen ſeyn; der Wienerhof würde ihm in Anſehung der übrigen Punkte politiſch nachgeſehen haben. Da er aber hartnäkig fortfuhr, nicht nur die Lehensherrſchaft über die beiden Herzogthümer Parma und Piacenza behaup-

xx) *Ottieri loc. cit. p. 483. ſq.*

behaupten zu wollen, ſondern auch dem Erzherzoge Karl die Anerkennung als König zu verſagen; ſo beſchloß der Kaiſer, ihn durch Gewalt zu einem andern Betragen zu zwingen. Der Graf von Bonneval mußte daher im May 1708 mit einem Corps deutſcher Truppen in die Landſchaft Ferrara eindringen, und die Stadt Commacchio als ein unſtreitiges Reichslehen in Beſiz nehmen.

Auf den Pabſt machte dieſer unerwartete Schritt des Kaiſers einen ſo widrigen und tiefen Eindruk, daß er ſich nicht enthalten konnte, in heftige Klagen darüber auszubrechen. Seinem Vorgeben nach war dieſes Unternehmen des Kaiſers eine offenbare Gewaltthätigkeit, und die gröſte Unbilligkeit von der Welt. „Er würde es kaum wahrſcheinlich gefunden haben, ſagte er in einem an den Kaiſer unterm 2ten Junius erlaſſenen Breve, daß die kaiſerlichen Truppen nach ſo vielem und groſſen Schaden, welchen ſie ſeinen Unterthanen bei ihren häufigen Durchzügen durch das Kirchengebiet zugefügt hatten, plözlich ohne vorhergegangene Kriegserklärung, etwas Feindliches gegen eben dieſe Länder unternehmen würden, wenn er nicht wirklich durch zuverläßige Berichte überzeugt worden wäre, daß dieſes wirklich geſchehen ſey; daß eben dieſe Truppen vor Kurzem einige unter ſeiner Juriſdiction ſtehende Ortſchaften beſezt, und dort, wie in einem Lande, das in einem gerechten Krieg erobert worden, feſten Fuß gefaßt haben, mit der Abſicht, wie es ſcheine, in Kurzem, wenn neue Verſtärkung nachkommen würde, noch gröſſere Dinge zu unternehmen. Der Kaiſer ſehe doch, daß ein ſolches Verfahren gegen alle Billigkeit, gegen die ihm und dem apoſtoliſchen Stuhle gebührende Ehrer-

erbietigkeit, gegen die Gerechtſamen und Vortheile der Kirche, und den göttlichen und menſchlichen Geſezen entgegen ſey.... Es werde ihm nicht unbekannt ſeyn, was für ſchwere Strafen in den heiligen Kanonen und den apoſtoliſchen Sazungen gegen diejenigen feſtgeſezt ſeyen, welche Gewalt an das Eigenthum und die Gerechtſamen der Kirche legen. Er ſolle daher bedenken, wie weit er ſich auf die boshaften und unbilligen Eingebungen derjenigen vergangen habe, die ihn angetrieben, den Zorn Gottes ſo offenbar zu reizen; er ſolle ſich ja ohne Verzug aus einem Lande zurükziehen, wo der Aufenthalt ihm den Verluſt ſeines Seelenheiles, und zugleich ewige Schande zuziehen würde...... Er ermahne ihn zum leztenmale im Namen Jeſu Chriſti, deſſen unwürdiger Statthalter er ſey, die erſten Jahre ſeines blühenden Alters nicht zum Aergerniß der ganzen Chriſtenheit zu befleken, und ſeine Regierung nicht mit einer Verlezung der Kirche, der Braut Chriſti und der Apoſtel zu beginnen" yy).

Solange Klemens nur auf ſolche Art mit der Feder gegen den Kaiſer focht, und ſeine Verſuche ſich nur auf geiſtliche Ermahnungen einſchränkten, konnte man zu Wien wohl mit Gleichgültigkeit darüber wegſehen. Bald darauf, nämlich am 16 Julius ließ er aber ein zweites Breve folgen, welches nicht nur eine Bedrohung mit dem Banne, ſondern ſogar eine Art von Kriegserklärung enthielt. „Er, der Pabſt, habe ſich, heißt es darinn, ſtets gegen den Kaiſer, ſo, wie gegen andere Fürſten,

yy) Fabers Europäiſche Staatskanzlei. Th. *XIII.* S. 622. ff.

ſten, wie ein guter Vater gegen ſeine Kinder betragen, und jener habe niemals Urſache gehabt, an ſeiner Wohlgewogenheit zu zweifeln. Derſelbe könne jene augenſcheinliche Beweiſe dieſes Wohlwollens, die er ihm und andern Reichsfürſten gegeben habe, unmöglich vergeſſen.... Seit dem Anfange dieſes Krieges habe er (der Pabſt) ſich mit vieler Sorgfalt beſtrebt, die Ruhe wieder herzuſtellen, und dieſen Streit beizulegen. Die Wunde ſey aber ſo tief, daß ſie ſich von Tag zu Tag verſchlimmerte, und endlich unheilbar wurde. Inzwiſchen habe er doch nicht aufgehört, ſich zur Erhaltung eines Friedens zu verwenden, und, um ſich nothwendiger zu machen, habe er eine Vereinigung ſeiner Waffen, die man ihm angetragen, verworfen. Um gänzlich allen Verdacht von ſich abzuwälzen, habe er die kaiſerlichen Truppen aufgenommen, und den Schaden, den ſie einem beträchtlichen Theile der Kirchengüter zugefügt haben, ertragen, ohne darauf zu achten, oder darüber zu klagen. Der Zug nach Neapel habe in ſeinen Staaten ſeinen Anfang und Fortgang gehabt; überdieß habe er bei jeder andern Gelegenheit gezeigt, daß er mehr auf den kaiſerlichen Vortheil, als auf ſeinen eigenen bedacht geweſen. Da aber eine ſo groſſe Sanftmuth und Geduld den Kaiſer in ſeiner Pflicht gegen die Kirche nicht habe erhalten können, ſo wolle er ſeiner Seits die Sanftmuth und Geduld ablegen, und die Pflicht ſeines Amtes mit aller Strenge erfüllen.... Auſſerdem, daß der Kaiſer einen beträchtlichen Theil des Kirchenſtaats durch eine gewaltthätige Uſurpation weggenommen, und die den Dienern der Kirche beſtimmten Penſionen und Pfründen ſich zueigne, wodurch er ſich nothwendig die Kirchenſtrafen zuziehe, habe es das Anſehen, er

wolle

wolle in der Sache Jeſu Chriſti, und ſeines Statthalters auf Erde ſelbſt den Richter machen. Er ſolle doch aufhören, und zur Ehrerbietung gegen die Kirche zurükkehren. Er (der Pabſt) wolle in dieſem Falle gern die Beleidigungen vergeſſen, und ihn wie ſeinen leiblichen Sohn lieben. Wenn er aber bei ſeinen böſen Anſchlägen verharre, ſo werde er aller väterlichen Zuneigung entſagen, und gegen ihn, wie gegen einen aufrühriſchen Sohn, nicht nur mit der Exkommunikation, ſondern, wenn es nöthig ſeyn ſollte, auch mit den Waffen verfahren. Er für ſeinen Theil fürchte nichts, wenn man auch mit den Waffen in der Hand gegen ihn auftreten würde. Er vertheidige die Sache Jeſu Chriſti und ſeiner Kirche; Chriſtus werde ihm Stärke verleihen, zu ſiegen; und wenn der Kaiſer ſich nicht ſchäme, die Kirche, und Gott ſelbſt zu bekriegen, wenn er von der Frömmigkeit ſeiner Vorfahren, und beſonders ſeines dem heiligen Stuhle ſo ſehr ergebenen Vaters Leopold abweiche, ſo ſoll er wiſſen, daß derſelbe Gott, welcher Königreiche giebt, auch die Macht habe, ſie zu nehmen" zz).

Welche kriegeriſche Geſinnung damals den Pabſt belebt habe, läßt der Schluß dieſes Breve deutlich genug bemerken. Je mehr Troz er aber gegen den Kaiſer bewies, deſto ſtandhafter beharrte dieſer bei ſeinem einmal gefaßten Entſchluſſe; und die deutſchen Truppen in Italien erhielten den gemeſſenen Befehl, in ihrem Unternehmen gegen den Kirchenſtaat ohne weiters fortzufahren. Inſonderheit fand Karl III durch die Weigerung des Pabſtes, ihn als König zu erkennen, ſich ſo empfindlich beleidiget; daß er durch

zz) Fabers Staatskanzlei. Th. *XIII*. S. 626. ff.

durch eine ſcharfe Verordnung alle Auswanderung des Geldes aus Neapel und Mayland nach Rom ſperrte, und alle Zahlung geiſtlicher Einkünfte an abweſende Prälaten verbot a). Klemens hätte das harte Verfahren gegen ihn noch abwenden können, wenn er nur in Anſehung einer einzigen Foderung, welche der kaiſerliche Geſchäftsträger zu Rom, Kardinal Grimani vor ſeiner Abreiſe nach Neapel dem Kardinal Paolucci ſchriftlich angezeigt hatte, ſich willfährig bewieſen hätte. Dieſe Foderung beſtand darinn, daß der Pabſt dem Kaiſer das erwieſene Reichslehen Commacchio abtreten ſollte, wofür dieſer ſich erbot, ſeine Truppen aus dem päbſtlichen Gebiete ſogleich abzurufen. In der That war man zu Wien nichts weniger als geneigt, einen Krieg mit dem römiſchen Hofe anzufangen. Die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande gaben ſich gleichfalls ſehr viele Mühe, einen gänzlichen Bruch in Italien zu verhindern, und ſuchten den Kaiſer durch nachdrükliche Vorſtellungen zu einem gütlichen Vergleiche mit dem Römiſchen Stuhle zu bewegen. Ja ſie thaten noch mehr, und ſchrieben auch an die katholiſchen Reichsfürſten, um ſie aufzufodern, daß ſie die Streitigkeit zwiſchen beiden Höfen möchten vermitteln helfen b). Der hellſehende Geſandte von Savoyen ſagte aber gleich voraus, daß von Seite des Pabſtes keine Sinnesänderung zu hoffen ſeyn werde.

Wirklich hatte der zu ſehr in Eifer gerathene Pabſt auf Einrathen ſeiner wegen dieſes ungewohnten

a) *de la Torre* Memoires. *Tom. V. p. 106.*
b) *Lamberty* Memoires. *Tom. V. p. 90.*

ten Widerſtandes eben ſo ſehr erhizten Kardinäle den feſten Entſchluß gefaßt, gegen den Kaiſer zu den Waffen zu greifen. Um dieſes Vorhaben auszuführen zu können, ließ er zu Rom, und an allen übrigen Oertern des Kirchenſtaats in gröſter Eile Werbungen vornehmen. Alle in Kriegsdienſten auswärtiger Mächte ſtehende päbſtliche Unterthanen wurden zurükgerufen, und mußten unter die römiſche Miliz treten; Ausreiſſer und alle Gattungen von Menſchen, wenn ſie nur das Gewehr tragen konnten, ſie mochten von einem Stande, oder einer Nation ſeyn, von welchen ſie wollten, wurden mit Freuden angenommen; ſelbſt Miſſethäter, die auf die Zeit ihres Lebens zum Gefängniſſe, oder zu andern Strafen verurtheilet waren, wurden aus den Kerkern entlaſſen, und mußten die Zahl der Regimenter voll machen. Kurz; alles hatte jezt zu Rom ein kriegeriſches Ausſehen, und in wenigen Monaten ſtand eine Armee von 25,000 Mann bereit. Es war in der That eine eben ſo ſonderbare, als ſeltene Erſcheinung, ſowohl auf den Straſſen zu Rom, als in dem Pallaſte des Pabſtes, wo man ehedem faſt nichts anders, als Infeln und rothe Hüte zu ſehen gewohnt war, nun auf einmal mitten unter denſelben militäriſche Uniforms und Waffen zu erblicken, und den heiligen Vater von Feldherrn und Soldaten umringt zu ſehen!

Natürlich verſchlang theils der Sold der Truppen, theils der Aufwand für alle übrige Kriegsbedürfniſſe ſehr beträchtliche Summen. In den Zeughäuſern war der Vorrath von Waffen und kriegeriſchen Werkzeugen geringe, und ein groſſer Theil des Vorräthigen war unbrauchbar. Faſt alle Erforderniſſe mußten daher erſt herbeigeſchaffet werden. Diejeni-

jenigen, welche die Lieferung derſelben übernommen hatten, benützten den Zeitpunkt des erſten Aufbrauſens der Leidenſchaft, und lieferten für doppelten und dreifachen Preis, was man ihnen zu andern Zeiten kaum für den einfachen würde abgenommen haben. Den Pabſt ſezten jedoch die ungemein groſſen Koſten nicht in die geringſte Verlegenheit. Seine Unterthanen mußten neue Abgaben entrichten, und da dieſe zur Beſtreitung des groſſen Aufwandes nicht hinreichten, nahm er ſeine Zuflucht zu dem in der Engelsburg befindlichen Schaze. Der Pabſt Sixtus V hatte ihn zur lezten Hülfsquelle beſtimmt, die nur zur Zeit der äuſſerſten Noth geöffnet werden ſollte. Aber Klemens unterſuchte nicht lange, ob dieſer Fall wirklich vorhanden ſey, ſondern nahm ohne weiters 300,000 Scudi heraus, und würde noch mehr herausgenommen haben, wenn nicht die zwei älteſten Kardinäle durch ernſtliche Proteſtation es gehindert hätten c).

Zu bewundern iſt, daß der Pabſt entſchloſſen war, es ganz allein, und ohne allen fremden Beiſtand mit dem Kaiſer aufzunehmen. Er hatte bereits verſchiedene Fürſten und Staaten in ſein Intereſſe zu ziehen geſucht; aber nirgends ſeinen Zwek erreichen können. Der Herzog von Savoyen war um ſo weniger auf die päbſtliche Seite zu bringen, da ſeit ſeinem Uebergange zur groſſen Allianz ſein Vortheil mit jenem des Kaiſers innigſt verbunden zu ſeyn ſchien. Der Doge von Venedig, der Großherzog von Toskana, und mehr andere italiäniſche Fürſten waren froh, daß durch die Kapitulation über Italien die Ruhe in dieſem Land einigermaſſen herge-

c) *Wagner* Hist. Jos. I. *p.* 233.

hergeſtellt war, und hatten um ſo weniger Luſt, neue Händel anzufangen, und die geſchäzte Ruhe ſelbſt zu unterbrechen. Der Kurfürſt von Maynz, und mehrere deutſche Fürſten und Biſchöfe, an die ſich der Pabſt gleichfalls gewandt hatte, wollten ſich auch von aller Theilnahme lieber entfernt halten, als den Pabſt in einer Sache unterſtüzen, worinn die Geſinnung der Reichsſtände ohnehin mehr gegen ihn, als für ihn gerichtet ſeyn mußte. Die Schweizer waren gleichfalls nichts weniger, als geneigt, ſich in dieſen Handel zu miſchen. Selbſt der franzöſiſche und der ſpaniſche Hof, auf deren Beiſtand Klemens mit ſoviel Zuverſicht gebauet hatte, zogen ſich zurük, und ſchüzten vor, daß ihnen der unter dem Namen der Generalkapitulation mit dem Kaiſer geſchloſſene Vertrag nicht erlaube, in dieſem Lande neuerdings feindlich gegen ihn aufzutreten d). Kurz; jeder zog ſich weg, und überließ den Pabſt ſich ſelbſt; und doch blieb Klemens unerſchütterlich bei ſeinem Vorſaze, den Kaiſer zu bekriegen!

Aller Wahrſcheinlichkeit nach trug der wichtige Sieg der Franzoſen bei Toulon, wodurch die Belagerung dieſes feſten Plazes, und alle von deſſen Eroberung gehofte weitere Vortheile vereitelt worden, ſo, wie auch beſonders der Umſtand, daß die bourboniſche Parthei ſich ſeit Kurzem auch in Spanien auſſerordentlich erholet hatte, ſehr viel bei, den Pabſt in ſeinen kriegeriſchen Geſinnungen zu beſtärken. In dieſem leztern Königreiche hatte das Haus Oeſterreich im Grunde nie eine feſte Stärke gewonnen. Als die Einwohner von Madrid im Jahre 1706 dem Könige Karl III hatten huldigen müſſen,

d) *Lamberty* Memoires. *Tom. V. p. 90. ſq.*

ſen, hatte man wenig fröhliche Geſichter geſehen. Karl hatte den Staatsfehler begangen, daß er die Huldigung nicht in eigener Perſon einnahm, ſondern daß ein anderer dieſes in ſeinem Namen thun mußte. Dadurch fand der ſtolze Spanier ſich herabgewürdiget. Dazu geſellte ſich noch der bedeutende Umſtand, daß die Eroberer dieſer Hauptſtadt Portugieſen, Engländer und Holländer waren, wovon gegen die erſten, als gegen angeborne Feinde, ein eingewurzelter Nationalhaß herrſchte, die beiden lezten hingegen von den Spaniern als Kezer, verabſcheuet wurden e). Als bald darauf, wie oben gezeigt worden, Philipp von Anjou mit einer neuen Armee ſich genähert, und die Allürten räthlich gefunden hatten, Madrid zu verlaſſen, war die Freude des Pöbels in lautes Frohloken ausgebrochen. Was die Farbe der öſterreichiſchen Parthei getragen hatte, war getödtet oder mißhandelt, die portugieſiſchen Wachen waren gefangen genommen, die ſchriftlichen Verordnungen des Königs Karl nebſt ſeiner Fahne öffentlich verbrannt, die Häuſer ſeiner Gönner geplündert worden f).

Seit dieſer Zeit lebte die bourboniſche Parthei mit der Wiedeoberung von Madrid in Spanien vollkommen von Neuem auf. Den Anfang der weitern Eroberungen machten die Franzoſen am Eingange des Jahres 1707 mit der Inſel Minorka, die ſie ganz dem Könige Philipp unterwarfen. Am 15ten Jänner entriſſen ſie hierauf den Portugieſen die Stadt Alcantara, und am 25ſten April liefer-

e) *Burnet* History ob his own Tinre. *Vol. II. p. 448.*

f) *Wagner* Historia Josephi I. *p. 121.*

lieferten ſie den Alliirten bei Almanza ein entſcheidendes Treffen, worinn dieſe an Getödteten und Gefangenen 10,000 Mann nebſt allem Geſchüze, der Munition und dem Gepäke verloren. Unaufhaltſam drangen ſie hierauf in Valencia ein, und in kurzer Zeit ſah Philipp ſich im Beſize nicht nur dieſes Königreiches, ſondern der ganzen aragoniſchen Monarchie. Und obwohl die Kaiſerlichen in der Folge alles Mögliche thaten, um Spanien zu retten, und der Graf Guido von Stahremberg dem Könige Karl eine anſehnliche Verſtärkung zuführte, ſo blieben doch die Franzoſen Meiſter in dieſer Gegend, und im Jahre 1708 mußten ſich auch Tortoſa, Denia und Alikante ihnen ergeben.

In einer ſolchen Lage der Dinge konnte man allerdings hoffen, daß das Schikſal im Allgemeinen zum Vortheile des Königs Philipp ſich ändern, und die bourboniſchen Höfe am Ende wohl die vollkommene Oberhand behalten dürften. Es iſt daher kein Wunder, daß dem Pabſte bei ſo günſtigen Ausſichten der Muth wuchs. Da um eben dieſe Zeit Ludwig XIV den Marſchall Teſſé als auſſerordentlichen Geſandten nach Rom geſchikt hatte, um die Anerkennung Karls als Königs von Spanien von Seite des römiſchen Hofes zu verhindern; dieſer Geſandte aber, um ſeinen Zwek deſto gewiſſer zu erreichen, den Pabſt unaufhörlich gegen den Kaiſer aufhezte, und in ſeinen kriegeriſchen Geſinnungen beſtärkte; ſo war Klemens um ſo weniger zur Nachgiebigkeit geſtimmt, oder zu einem gütlichen Vergleiche mit ſeinem Gegner geneigt.

Daß die päbſtlichen Soldaten im Gegenſaze mit den alten verſuchten Kriegern des Kaiſers eine erbärm-

bärmliche Rolle ſpielen werden, fiel am römiſchen Hofe nicht auf. Die meiſten von jenen waren kaum im Stande, die allererſten Handgriffe mit den Gewehren zu verrichten; viel weniger waren ſie mit der Kunſt bekannt, Evolutionen und gröſſere Manöuvres zu machen g). Soviel Taktik beſaß ſelbſt mancher Offizier nicht; wenigſt lernte Alexander Albini, ein fünfzehnjähriger Jüngling und Verwandter des Pabſtes erſt zur Zeit, da er die Stelle eines Oberſten bei einem Dragoner-Regiment antrat, die Wörter des Kommando in deutſcher und franzöſiſcher Sprache auswendig herſagen. Von allen dieſen, und mehr andern Gebrechen ahndete man zu Rom, wenigſt in der erſten Hize nicht das geringſte. Klemens verließ ſich auf den wegen ſchlechter Vertheidigung der Feſtung Breyſach zu Wien einſt degradirten, und des Landes verwieſenen Grafen Marſigli, dem er den Oberbefehl anvertrauet hatte. Und in der That würde man von deſſen Groll gegen das Haus Oeſterreich vieles haben erwarten können, wenn er auch gleichen Muth und gleiche Kriegeserfahrenheit mit den öſterreichiſchen Feldherrn, oder wenn er nur beſſere Truppen gehabt hätte.

Marſigli machte den Anfang mit dem ſogenannten kleinen Kriege, und zwar nicht ohne Glük. Sein erſtes Unternehmen beſtand darinn, daß er Commachio, welches von den Kaiſerlichen beſezt war, von der Landſeite einſchlieſſen, und dadurch dieſem Plaze die Zufuhre abſchneiden ließ. In Ferrara, wo man eine Inſurrektion zu Stand gebracht hatte h), überfielen die bewafneten Bauern eine Schwa-

g) *Ottieri loc. cit. Tom. III. p. 71. ſq.*

h) *Wagner* Hiſtor. Joſephi I. *p.* 233.

Schwadron kaiſerlicher Reiterei, und tödteten den Rittmeiſter. Einige kaiſerliche Schiffe, welche den Po hinunter fuhren, wurden von den päbſtlichen angegriffen, und eines derſelben weggenommen. Dieß war aber auch alles, was die päbſtliche Armee unternahm; weiter erſtrekten ſich die Wunder nicht, welche ſie wirkte. Sobald der Graf Daun im Oktober mit 6000 Mann Kavallerie aus Piemont aufbrach, und die bereits im Kirchengebiet ſtehenden kaiſerlichen Truppen verſtärkte, gewann alles ſogleich eine andere Geſtalt. Es verfloß kein Monat, ſo waren S. Agoſtino, S. Carlo, Mirabello, Bondeno, Cento und mehr andere Oerter von den Päbſtlichen verlaſſen, und dieſer Feldherr zog nun ungehindert weiter durch Bologna nach Faenza, worauf die Deutſchen ſich in ganz Romagna ausbreiteten. Marſigli, der wohl vorher ſah, welche Behandlung er zu erwarten habe, wenn das Unglük ihn den Kaiſerlichen in die Hände ſpielen würde, traf in der Verlegenheit ſolche Maasregeln, wodurch er ſich noch am beſten geſchüzt glaubte. So wie die Kaiſerlichen mit feſtem Schritte ſich näherten, zog er ſich von Ort zu Ort, zuerſt nach Ancona, und endlich ſogar nach Rom zurük. Die Deutſchen aber rükten unaufhaltbar nach, und bedrohten ſogar dieſe Hauptſtadt.

Wenn die Erfahrung je bei einer Gelegenheit zeigte, wie verſchieden eine und dieſelbe Sache auf die Menſchen nach der Verſchiedenheit ihrer Leidenſchaften wirken könne, ſo war es dießmal. Die über die nahe Gefahr äuſſerſt betroffenen Römer geriethen beinahe in eine Art von Verzweifelung, und wünſchten nichts anders, als daß der Pabſt mit dem Kaiſer ſich vergleiche. Die Gährung zu Rom

wurde

wurde ſo ſtark, daß man ſogar einen Aufſtand befürchtete. Klemens hingegen ſehnte ſich nach nichts weniger, als nach dem Frieden; ſondern war nur auf ſeine perſönliche Rettung allein bedacht. Sein Entſchluß gieng dahin, Rom zu verlaſſen, und ſich nach Avignon zu begeben. Dort hofte er das Anſehen der Kirche und die Gerechtſamen des Römiſchen Stuhles retten zu können. Er würde es auch höchſt wahrſcheinlich auf das Aeuſſerſte haben ankommen laſſen, wenn nicht ein groſſer Theil der Kardinäle ſeine Stimme mit jener des Volkes vereiniget, und ernſtlich in den Pabſt gedrungen wäre, Frieden zu machen. Mit Mühe brachte man es dahin, daß er dem Marquis von Prié, welcher ſich auf Befehl des Wienerhofes zu Rom einfand, um in Unterhandlungen mit dem Pabſte zu treten, Audienz gab i).

Was den Pabſt etwas geſchmeidiger zu machen ſchien, war die Herannäherung der kaiſerlichen Truppen, welche Bologna gleichſam nur im Vorbeigehen wegnahmen, und ſich dergeſtalten ausbreiteten, daß von dieſer Stadt an bis Jeſi alles in ihre Hände gerieth. Ferrara hielten die Preuſſen und Sachſen blokirt. Dem kaiſerlichen Hofe hingegen lagen die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande eben ſo dringend an, das gute Vernehmen mit dem Pabſte wieder herzuſtellen, als die Kardinäle dieſem leztern, ſich mit dem Kaiſer in Güte zu ſezen. Die Holländer befürchteten nämlich, dieſe Zwietracht dürfte endlich zum Nachtheile der gemeinſchaftlichen Angelegenheit ausſchlagen k).

Nach

i) *Lamberty Tom. V. p. 92.*

k) *Lamberty* Memoires. *Tom. V. p. 241.*

Nach der Audienz, welche der Marquis von Prié bei dem Pabſte gehabt hatte, und nach mehrern Conferenzen mit dem Kardinal Paolucci kam man zuerſt über einen Stillſtand der Waffen auf 22 Tage überein. Ehe aber der Marquis die Unterhandlungen über den Hauptgegenſtand ſelbſt anfieng, mußte man ihm vorläufig vier Punkte bewilligen, daß nämlich der Pabſt die Waffen niederlege, daß er den kaiſerlichen Truppen die Winterquartiere in ſeinem Gebiete zugeſtehe, daß er den König Karl mit dem Königreiche Neapel belehne, und ihn als den katholiſchen König anerkenne, und endlich, daß er den Kaiſerlichen den Durchzug durch ſeine Staaten ſo oft geſtatte, als er darum würde erſucht werden. Um dieſen Foderungen mehr Gewicht zu geben, mußten ſogleich einige Korps kaiſerlicher Truppen gegen Rom anrüken. Eine ſolche Vorſicht ſchien um ſo nöthiger zu ſeyn, da auch der Marſchall von Teſſé zu eben dieſer Zeit ſich zu Rom befand, und alle ſeine Beredſamkeit aufbot, um die Furcht der Römer zu zerſtreuen, und den Pabſt in ſeiner alten Stimmung zu erhalten l). Vornemlich ſuchte er dieſes dadurch zu bewirken, daß er die Hoffnung einer beträchtlichen Unterſtüzung in ihm rege machte. Er trug nämlich auf eine Allianz mit ihm an, welcher auch die Fürſten Italiens beitreten ſollten. Man ſah aber bald, daß dieſe Fürſten zu nichts weniger, als zu einer ſolchen Verbindung geneigt ſeyen.

Daß wenige Monate zuvor, nämlich im Auguſt deſſelben Jahres (1708) die Inſel Sardinien durch den Admiral Leake vermittelſt eines geheimen Verſtändniſſes mit den Einwohnern erobert worden, wel=

l) *Lamberty Tom. cit. p. 92.*

welcher Eroberung im September auch die der Inſel Minorka folgte, trug wahrſcheinlich auch nicht wenig bei, dem Pabſte mehr Nachgiebigkeit einzuflöſſen. Da endlich der Marquis von Prié, welcher die Friedenspunkte bereits vorgelegt hatte, erklärte, der Graf Daun habe für den Fall, wenn der Pabſt die Bedingniſſe bis zum 15ten Jänner 1709 nicht annehmen würde, den Auftrag, ohne weiters in Rom einzurüken m), ſo wurde der Pabſt dadurch noch mehr in die Enge getrieben, und zwar ſo ſehr, daß er den Vertrag an dem beſtimmten Tage wirklich unterzeichnete.

Vermöge dieſes Traktats mußte der Pabſt ſeine Truppen bis auf ungefähr 5000 Mann abdanken, auch alle ausländiſche Offiziers und Soldaten, die nicht ſchon zuvor in ſeinem Dienſte waren, entlaſſen, und alle Beſazungen aus den an den Grenzen befindlichen Pläzen und Häfen abführen. Dagegen verſprach auch der Kaiſer, die Blokade von Ferrara und Urbano aufzuheben, und ſeine Truppen, wie auch die der Alliirten aus dem Kirchenſtaat zurükzuziehen. Da Klemens wegen des Herzoges von Modena, welcher bekanntlich einen Anſpruch auf Ferrara machte, noch immer in Sorgen ſtand, ſo erhielt er zu ſeiner Beruhigung die Zuſicherung, daß der Kirchenſtaat während dieſer Zeit weder durch die Waffen des Herzoges von Modena, noch irgend eines andern Fürſten werde beunruhiget werden; dagegen mußte aber auch der Pabſt ſich verpflichten, die Miniſter und Vertreter des gedachten Herzoges wegen aller ſeiner Anſprüche zu hören, und ihm, wenn eine beſonders deswegen niedergeſezte

m) *Ibid. p.* 242.

ſezte Congregation der Kardinäle die Sache genau und ſtreng werde unterſucht haben, ſchleunige und ſtrenge Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. So ungern der Pabſt noch vor Kurzem den Durchmarſch der Kaiſerlichen durch ſein Land nach Neapel geſehen hatte, ſo mußte er doch in dieſem Traktat ihnen ſo lange, als der ſpaniſche Succeßionskrieg dauern würde, dieſe Freiheit zugeſtehen. Wegen Parma, Piacenza und Commacchio, worauf beide Partheien ein Recht zu haben behaupteten, hob dieſer Vertrag die bisherigen Zweifel nicht, ſondern überließ vielmehr die Unterſuchung und Entſcheidung einer Congregation von Kardinälen, welche deswegen niedergeſezt werden, und über dieſen Gegenſtand mit dem kaiſerlichen Miniſter auf dem Wege eines gütlichen Vergleiches unterhandeln ſollte. Dieſer Umſtand verrieth nicht undeutlich, daß der kaiſerliche Hof ſeine Geſinnungen merklich herabgeſtimmet hatte. Klemens ward aber deſſen ungeachtet nicht ganz auſſer Sorgen geſezt, beſonders da der Kaiſer in dieſem Vertrage ſich vorbehalten hatte, daß Commacchio bis zum Ausgange der Streitigkeit von kaiſerlicher Infanterie beſezt bleiben ſollten).

Am meiſten Schwierigkeit verurſachte die Foderung des Kaiſers, daß der Pabſt den König Karl III für den rechtmäßigen König von Spanien erkennen, und ihm folglich auch die Belehnung über das Königreich Neapel ertheilen ſollte. Das war nun freilich eine ſehr harte Sache; geſezt auch, Klemens wäre noch ſo willfährig geweſen, ſeine natürliche Neigung für das Haus Bourbon zu unterdrüken. Philipp V war nun ſchon einmal von ihm öffent-

n) *Lamberty p. 245. ſqq.*

fentlich als katholiſcher König erkannt. Nach dieſer Handlung auch den König Karl III als König von Spanien erkennen, und dadurch die erſtere Erklärung ſtillſchweigend widerrufen, hieß nicht nur, ſich in den übeln Ruf einer Wankelmüthigkeit oder Untreue ſezen, ſondern ſich auch dem gerechten Zorn des Hauſes Bourbon, und den unangenehmen Folgen deſſelben Preis geben. Von Seite des Kaiſers war er aber ſo ſehr in die Enge getrieben, und von Seite des Hauſes Bourbon war ihm ſo wenig Ausſicht auf eine kräftige Unterſtüzung geöfnet, daß er ſich zulezt faſt gezwungen ſah, dem erſtern zu willfahren. Um jedoch die Sache nicht vor der Zeit zu verderben, ſondern alle mögliche Vorſicht zu brauchen, kam der Marquis von Prié mit ihm überein, daß man die dahin ſich beziehenden Artikel indeſſen geheim halten wolle. Vermöge derſelben mußte der Pabſt ſich verpflichten, zu Rom einen Geſandten des Königs Karl anzunehmen, und ihm entgegen einen Nuncius nach Barcelona zu ſenden, alles dieſes in der Abſicht, ihn als König von Spanien zu erkennen o). Es verfloſſen aber faſt neun Monate, vom Tage der Unterzeichnung des Traktats gerechnet, bis Klemens die feierliche Erklärung in Betref der Anerkennung in Gegenwart der kaiſerlichen Bevollmächtigten, und einiger Notarien und Zeugen that, und ein förmliches Inſtrument darüber ausſtellte.

o) *Ibid. p. 242.*

Vier-

Vierzehntes Capitel.

Tod des Reichs-Generalfeldmarſchalls, Prinzen Ludwig von Baden. Beſezung ſeiner Stelle durch den Markgrafen Chriſtian Ernſt von Bayreuth. Schlechter Zuſtand der Reichsarmee beim bevorſtehenden Feldzuge 1707. Verſammlung der vordern Kreiſe zu Heilbronn. Unerwarteter Uebergang der Franzoſen über den Rhein. Einnahme der deutſchen Linien. Unthätigkeit der Reichsarmee. Verſtärkung derſelben. Georg Ludwig, Kurfürſt von Hannover wird Reichs-Generalfeldmarſchall. Neue deutſche Linien werden gezogen. Neuer Uebergang der Franzoſen über den Rhein in dem Feldzuge 1708. Große Unzufriedenheit des Kurfürſten von Hannover.

Durch den Traktat des Pabſtes mit dem Kaiſer verlor der König Ludwig XIV von Frankreich ſeine lezte Stüze in Italien: das einzige Mittel, das ihm noch übrig war, dem Kaiſer nach dem Schluſſe der Generalkapitulation, und nach dem Verluſt von Neapel und Sardinien daſelbſt noch eine Diverſion zu machen. Da das Unglük auch in den Niederlanden noch fortfuhr, ihn zu verfolgen, ſo würde er ohne Zweifel ſeinen Gegnern gänzlich haben unterliegen müſſen, wenn er ſich nicht in Spanien und Deutſchland noch aufrecht erhalten hätte.

Auf welche Art die Truppen der bourboniſchen Höfe den Alliirten einige der wichtigſten Eroberungen

gen in Spanien, unter welchen ſich ſogar die Hauptſtadt Madrid befand, wieder abgenommen hatten, und wie ſie nun in einem groſſen Theile dieſes Königreiches die Oberhand behaupteten, iſt bereits oben geſagt worden. In Deutſchland war das Glük ihnen nicht minder günſtig; nur hatte daſſelbe hier keine ſo entſcheidenden Folgen wie in Spanien. Im Grunde war es zum Theile wieder die Langſamkeit und Uneinigkeit der deutſchen Reichsſtände, welche den Franzoſen daſelbſt das Uebergewicht verſchafte, wozu überdieß noch eine Veränderung im Oberkommando gekommen war.

Der tapfere, im Kriegsweſen ungemein erfahrne Reichs-Generalfeldmarſchall, Markgraf Ludwig von Baden war am 4ten Jänner 1707 in einem Alter von zwei und fünfzig Jahren geſtorben, ein Herr von groſſen militäriſchen Talenten, der, wenn gleich ſeine allzugroſſe Vorſicht, welche zuweilen bis zur übertriebenen Aengſtlichkeit gieng, ihm mehrmalen den Vorwurf einer ſchädlichen Unthätigkeit zugezogen hatte, die Erwartungen des Publikums doch weit öfter darum, weil es ihm an den unentbehrlichen Hülfsmitteln zur Ausführung ſeiner Plane gebrach, als aus eigener Langſamkeit unbefriediget ließ; ein Feldherr von vielen kriegeriſchen Verdienſten, von dem die Feinde in fünf und zwanzig Feldzügen, die er gemacht, ſich mehrmalen entweder in ihren Feſtungen belagert, oder in ihren Lagern bloquirt geſehen hatten, und der in dreizehn Treffen, die er geliefert hatte, unbeſiegt geblieben war; aber deſſen ungeachtet von einem groſſen Theile ſeiner Zeitgenoſſen verkannt; wie man dann beſonders im Kriegsweſen den Mann gewöhnlich nicht nach ſeinen Talenten und Einſichten, ſondern nach ſeinem Glü-

ke

ke ſchäzet, welches doch ſo oft mehr von andern Umſtänden, als von der Geſchiklichkeit und Tapferkeit des Feldherrn abhängt. Auch ſcheinet überhaupt ein Feldherr wegen eines Unfalles, der aus allzugroſſer Bedächtlichkeit erfolgte, weit mehr Entſchuldigung zu verdienen, als wenn er denſelben durch Unvorſichtigkeit und Uebereilung herbeigeführt hat. In ſeiner Stelle folgte ihm der bisherige zweite Reichs-Generalfeldmarſchall, Markgraf Chriſtian Ernſt von Bayreuth; zum zweiten und katholiſchen Generalfeldmarſchall ernannte das Reich den Prinzen Eugen von Savoyen.

Chriſtian Ernſt war der groſſe, verſuchte Krieger nicht, der ſich mit dem verſtorbenen Markgrafen von Baden hätte meſſen können. Es fehlte ihm zwar nicht an Kenntniſſen im Kriegsweſen; es fehlte ihm aber an derjenigen Eigenſchaft, ohne welche die beſten Kenntniſſe im Kriege keine Früchte bringen: an vieljähriger Uebung und an Erfahrung. Hatte man an ſeinem Vorgänger deſſen allzugroſſe Behutſamkeit getadelt, ſo beſaß der Markgraf von Bayreuth wohl noch weniger Entſchloſſenheit. In einem ſchon ziemlich hohen Alter, bei einem ſchwächlichen Körper und einer zerrütteten Geſundheit gebrach es ihm an jener Gegenwart des Geiſtes, welche oft weit mehr entſcheidet, als die gröſte Tapferkeit; an jener Fertigkeit, die kleinſten Umſtände augenbliklich aufzufaſſen, und zu benuzen. Welcher Unterſchied zwiſchen ihm und dem franzöſiſchen Marſchall von Villars, dem ſein noch friſches und kraftvolles Alter alle nöthige Munterkeit, und Lebhaftigkeit des Geiſtes verlieh!

Doch

Doch man hätte auch jeden andern, ſelbſt den allergrößten Feldherrn zum Reichs-Generalfeldmarſchall ernennen mögen; er würde ſo wenig Wunder haben wirken können, als Ludwig von Baden gewirkt hatte; denn unmöglich kann die Geſchiklichkeit des Oberbefehlshabers den Mangel derjenigen Bedürfniſſe erſezen, deren Vorrath ſeinen Anordnungen erſt Kraft und Wirkſamkeit geben kann. Als der Markgraf die Linien bei Stollhofen und die Feſtungen am Oberrhein in Augenſchein nahm, fand er alles in einer äuſſerſt erbärmlichen Verfaſſung, die, wenn ſie nicht bald verbeſſert würde, ſeiner Verſicherung nach nichts anders, als das gänzliche Verderben herbeiführen könnte. In ſo weit ausgedehnten Linien, als die bei Stollhofen waren, traf er nicht mehr, als achttauſend Mann zur Vertheidigung an; und ſelbſt von dieſen lag ein beträchtlicher Theil krank; für die übrigen war in Hinſicht auf ihre meiſten Bedürfniſſe ſchlecht geſorgt. Die Pferde litten Mangel an Fourage, und fielen um. An der Feſtung Landau waren die ehedem gemachten Breſchen noch ſichtbar; man hatte alſo ſeitdem nicht das geringſte gethan, um ſie auszubeſſern. Die Feſtung Philippsburg befand ſich gleichfalls noch in einem ziemlich ſchlechten Vertheidigungsſtande; man hatte vor Kurzem die alten Kanonen abgeführt, die Kugeln aber zurükgelaſſen, die nun zu den neu herbeigeführten Kanonen nicht paßten. Soviel Unachtſamkeit und Verwirrung herrſchte durchgehends; kurz, der Markgraf machte von dem Zuſtande der Armee in Deutſchland eine ſo klägliche Schilderung, daß man nicht einmal wagte, ſeinen Bericht der Reichsverſammlung durch die gewöhnliche Dictatur bekannt

zu machen, ſondern ihn den Comitialgeſandten nur unter der Hand mittheilte p).

Da man aus der groſſen Thätigkeit, welche unter den Franzoſen ſchon ſehr frühzeitig am Rhein herrſchte, mit Grund ſchlieſſen konnte, daß es nächſtens zu ernſtlichen Auftritten kommen werde, ſo traten die vier aſſociirten Reichskreiſe, nämlich der kur- und oberrheiniſche, der ſchwäbiſche und fränkiſche auf den Vorſchlag des Kurfürſten von Maynz am 31ſten Jänner zu Heilbronn zuſammen, um über die wirkſamſten Mittel zur Vertheidigung, allenfalls auch über einige Anſtalten zu einem Offenſivkriege ſich zu berathſchlagen; denn man hatte vor, alle feindliche Gewalt nicht nur vom Oberrhein, und von den Feſtungen Landau und Philippsburg abzuwehren, ſondern auch in Frankreich einzudringen: ein Plan, der freilich das Schikſal aller derjenigen Entwürfe hatte, welche zu frühzeitig gemacht worden. Die Generalſtaaten, welche keine Gelegenheit, die deutſchen Reichsſtände zur Thätigkeit anzuſpornen, unbenüzt lieſſen, ſandten den General Dopft zu der Kreisverſammlung mit dem Auftrage, gerades Weges auf eine entſcheidende Antwort zu dringen, was man von den Kreisſtänden zu erwarten habe. Der General that eine Menge verfänglicher Fragen an ſie, und trieb ſie durch ſeine Zudringlichkeit auſſerordentlich in die Enge q). Der Graf Maximilian Karl von Löwenſtein, der als kaiſerlicher Miniſter ſich bei den Berathſchlagungen in dieſem Konvent einfand, unterließ gleichfalls nicht, die Stände zur thätigen Mitwirkung in dieſem Kriege

p) Theatrum Europ. *ad ann. 1707. p. 3. f.*

q) *Lamberty* Memoires *Tom. IV. p. 383.*

Kriege dringend aufzufodern. Nach vieler Ueberlegung der ihnen vorgelegten Fragen zeigte ſich endlich, daß man eine Armee von 34,258 Mann beiſammen habe, die man dann auch in dem gegenwärtigen Jahre wolle wirken laſſen. Was die Lieferung des nöthigen Geſchüzes betraf, ſo machte der Graf von Löwenſtein einen Entwurf, nach welchem die vier Kreiſe, und der Kaiſer zuſammen hundert Batterieſtüke und drei und dreißig Mörſer, auch Munition auf achthundert Schuß für jede Kanone, und hundert achtzig Bomben für jeden Mörſer herbeiſchaffen ſollten. Zulezt mußten ſie ſich noch anheiſchig machen, auch die Ausbeſſerung der Feſtungen Landau und Philippsburg indeſſen aus eigenen Mitteln zu übernehmen.

So ſehr die Kreisverſammlung, welche ihre Beſchlüſſe dem Reichskonvent mittheilte, ſich Mühe gab, auch die übrigen Kreiſe zur Nachahmung ihres Beiſpieles zu bewegen, ſo blieb doch beinahe alles in der gewohnten Unthätigkeit. Beſonders regten ſich diejenigen, deren Länder von der Kriegsgefahr weiter entfernt waren, faſt gar nicht. Noch am Anfange des Monats May waren von der Reichsarmee nicht mehr Truppen beiſammen, als diejenigen, welche durch die vier aſſociirten Kreiſe waren geſtellt worden. Für den Unterhalt der Armee war durch die Errichtung mehrerer Magazine gleichfalls noch ſehr ſchlecht geſorgt, und die Feſtung Philippsburg noch immer nicht in gehörigem Vertheidigungsſtande.

Die Gefahr ſchien auch eben nicht ſehr dringend zu ſeyn, indem man noch im Monate April auf der Seite der Franzoſen faſt gar keine Bewegun-

gen wahrnahm r). Der Marſchall von Villars, dem das Oberkommando am Rhein anvertraut war, hielt ſich bis zu den erſten Tagen des Monats May zu Paris auf, und brachte dort dieſe ganze Zeit mit nichts anderm, als mit Luſtbarkeiten zu. Erſt am 10ten deſſelben Monats kam er in Straßburg an, und auch hier ſezte er dieſelbe Lebensart fort. Schauſpiele, Bälle, Gaſtmähler und andere Luſtbarkeiten wechſelten täglich miteinander ab. Noch am 20ſten, auf den 21ſten May gab er einen groſſen Ball, wozu nebſt allen Generals und andern hohen Offiziers alle höhern Claſſen von Bewohnern der Stadt Straßburg geladen waren. Wer hätte ſich damals vorgeſtellt, daß die franzöſiſchen Truppen am zweiten Tage auf deutſchem Boden ſtehen würden.

Eben dieſelbe Zeit, da der Marſchall dem Anſehen nach nur ſeinem Vergnügen nachhieng, war der Zeitpunkt, da er ſeinen Generalen in aller Stille die nöthigen Aufträge zur Ausführung ſeines Operationsplanes ertheilte. Gegen Anbruch des Morgens, da ohnehin das Ende des Balls herannahte, verſchwanden die Generäle, und faſt in demſelben Augenblike rükten ihre Corps unter ihrer Anführung, und zwar auf verſchiedenen Seiten vorwärts, um die Linien bei Stollhofen zu überwältigen. Wo aber der Hauptangriff geſchehen werde, konnte damals niemand errathen, indem ein Corps die Dalhunder Inſel angriff, ein anders ſeine Feindſeligkeiten bei Seltingen anfieng, und Villars ſelbſt auf die Linien bei Bühel losgieng. Der eigentliche Angriff geſchah jedoch auf einer Seite, wo man ſich deſſen am wenigſten verſehen hatte. Villars, welcher wußte, daß

r) Theatr. Europ. *ad ann. 1707. p. 15.*

daß eine kleine Inſel bei Neuenburg zwiſchen Lauterburg und Hagenbach von den Deutſchen nicht beſezt ſey, hatte in aller Stille eine beträchtliche Anzahl Kähne auf Wagen von Straßburg nach Neuenburg abführen, und dort hinter der Inſel verbergen laſſen. Sobald nun die hiezu ſchon beſtimmten Generäle Broglio und Vivans die Deutſchen am jenſeitigen Ufer mit den gedachten franzöſiſchen Corps aufs Höchſte beſchäftiget ſahen, führten ſie am 22ſten Abends um 5 Uhr ohne Verzug auf den Kähnen tauſend achthundert Mann an die Inſel, wo ſie ſich ſogleich verſchanzten. Auf eben dieſen Kähnen ſezten ſie hierauf theils mit Truppen, theils mit Artillerie, wie auf einer Schifsbrüke, weiter über den Fluß, und des folgenden Morgens am 30ſten May ſtanden bereits die franzöſiſchen Grenadiers gegen alle Erwartung ihrer Feinde vor deren Angeſicht auf deutſchem Boden. Die geringzählige deutſche Mannſchaft, welche dieſe Gegend beſezt hielt, und nicht über hundert Mann betrug, nahm ſich kaum Zeit, eine einzige volle Salve auf die Feinde zu geben, ſo eilfertig zog ſie ſich zurük.

Welches auſſerordentliche Erſtaunen alle deutſchen Generäle, beſonders aber den Markgrafen von Bayreuth auf dieſe äuſſerſt unerwartete Nachricht befallen habe, läßt ſich kaum beſchreiben. Eben ſo ſchwer iſt es, die Verlegenheit zu ſchildern, in welche lezterer ſich durch dieſen Vorfall plözlich geſtürzet ſah. In Eile wurden zwar ſogleich ein Paar tauſend Mann an den Rhein commandirt; allein die Franzoſen hatten ſich indeſſen ſchon anſehnlich verſtärket und ſtark verſchanzt, ſo, daß jenen gleichfalls kein anders Mittel übrig blieb, als ſich zurükzuziehen. In dieſer groſſen Noth hielt der Reichsgene-

generalfeldmarſchall, den bereits alle Hofnung, die Linien ferner behaupten zu können, verlaſſen hatte, für klüger, wenigſt die geringzählige Armee zu retten, und gab daher Befehl zum allgemeinen Abzuge. Als dasjenige Corps, welches beſtimmet geweſen war, die Deutſchen bei Seltingen zu beſchäftigen, am folgenden Morgen ſeine Demonſtrationen fortſezte, bemerkte es ſogleich zu ſeiner groſſen Verwunderung, daß ſeine Schüſſe nicht erwiedert wurden. Durch einige Grenadiers, welche man hierauf abgeſchikt hatte, um die wahre Lage kennen zu lernen, erfuhr man endlich, daß die deutſchen Linien auf dieſer Seite von den Truppen gänzlich gereiniget ſeyen. Der Marſchall von Villars, der ſich in die Gegend der Bühler Linien gewandt, und nur einen verſtellten Angriff vorgehabt hatte, bemerkte gleichfalls zu ſeinem Vergnügen, daß dieſer Poſten nur äuſſerſt ſchwach beſezt ſey. Die ganze Beſazung beſtand nur aus ſechs Bataillons Infanterie, und drei Regimentern Reiterei; ein Umſtand, welcher den Marſchall bewog, ſeinen verſtellten Angriff in einen ernſtlichen zu verwandeln. Die Deutſchen hielten ſich zwar den ganzen Abend unter einem unaufhörlichen ſtarken Feuer; des Morgens aber war auch dieſer Poſten von ihnen verlaſſen; und ſo waren dann die Franzoſen Meiſter der ganzen bisher für unüberwindlich gehaltenen Linie, deren Errichtung ſoviel Arbeit und Geld gekoſtet hatte; des ungeheuern Vorraths von Canonen, Munition, Getreide, Fourage und andern Dingen nicht zu gedenken, welche bei dieſer Gelegenheit in ihre Hände gefallen waren s)!

Daß

s) Theatr. Europ. *ad ann. 1707. p. 16.*

Daß dieſer unvermuthete Vorfall ſowohl bei der Reichsverſammlung zu Regensburg, als auch in einem groſſen Theile Deutſchlandes eine auſſerordentliche Beſtürzung hervorgebracht habe, iſt leicht zu begreifen. Die Gefahr war äuſſerſt dringend, und foderte, daß man ihr auf der Stelle entgegenarbeite; freilich eine ſehr harte, und nach der im deutſchen Reiche beſtehenden Verfaſſung beinahe unmögliche Sache! Da man in der Geſchwindigkeit nicht beſſern Rath zu ſchaffen wußte, ſo wandte man ſich an die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande, die man ſchon einmal erſucht hatte, einige Truppen zur Verſtärkung der deutſchen Armee an den Rhein zu ſenden. Dieſe ſollten nun durch die Abſendung einiger tauſend Mann die Gefahr vermindern. Ferner beſchloß die Reichsverſammlung, den Kaiſer zu erſuchen, daß er auch von ſeinen Truppen diejenigen, die ſich der Reichsarmee am nächſten befänden, zu derſelben möchte ſtoſſen laſſen. Auſſerdem ſollten diejenigen Reichsſtände, die ſich bisher in Stellung ihrer Contingente ſaumſelig bewieſen hatten, ernſtlich an ihre Pflicht erinnert, und zur ungeſäumten Erfüllung derſelben aufgefodert werden t). In der That war wohl nichts billiger, als eine ſolche Foderung, wie ſie dießmal an die Generalſtaaten und an den Kaiſer gethan wurde. So ſehr erſtere faſt nach jedem Feldzuge Urſache zu haben glaubten, ſich über die Schläfrigkeit und ſchlechten Anſtalten im deutſchen Reiche zu beklagen, ſo wenig läßt ſich auf der andern Seite läugnen, daß ſie, wie auch der Kaiſer, gleichfalls wenig, oder gar nichts zur gegenſeitigen Unterſtüzung dieſes ihres Alliirten bisher gethan hatten. Ja, die Erfahrung zeigte

t) Theatr. Europ. *p. 18. ſq.*

zeigte mehrmalen, daß es ihnen mehr um die Erhaltung ihrer eigenen Beſizungen, oder um die Ausführung ihrer eigenen Plane, als um die Beſchüzung fremder Länder zu thun war. Anſtatt Deutſchland durch einen Theil ihrer Macht zu unterſtüzen, zogen ſie vielmehr zuweilen ſelbſt Truppen heraus, lieſſen ſelbige in den Niederlanden, oder in Italien für ſich fechten, und überlieſſen das Reich nach dieſer Schwächung ſeinem eigenen Schikſale. Heimlich mochten ſie vielleicht ſelbſt die Wahrheit dieſer Bemerkung empfunden haben, daher ſie dann dießmal weniger Schwierigkeit machten, den Wunſch der Reichsſtände zu befriedigen.

Alle dieſe Anſtalten waren aber nicht mehr im Stande, die immer ſtärker herandringende Gefahr aufzuhalten. Dem Markgrafen ſchien der plözliche Einbruch der Franzoſen in die deutſchen Linien auf einmal alle Beſinnungskraft ſo ſehr benommen zu haben, daß er von dieſem Augenblik an durch Schwaben gleichſam in einem Athem ſich bis nach Gmünd zurükzog u). Die Pfalz, die Länder des Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt, ferner Schwaben und Franken waren daher der Willkühr und den Mißhandlungen des unaufhaltſam nachrükenden Feindes Preis gegeben. In Würtemberg, welches ſogleich von den Franzoſen überſchwemmet wurde, verſprachen ſie zwar den Einwohnern Schuz und Sicherheit, und Bezahlung der Lebensmittel; dafür plünderten ſie aber die Hauptſtadt, und foderten von dem Lande eine Contribution von zwei Millionen Livres; ſo, daß ſie auf der einen Seite doppelt ſoviel nahmen, als ſie auf der andern zu geben verſprachen.

u) *Wagner* Hiſtor. Joſ. *p. 153 & 156.*

chen. Im Lande Baaden-Baaden, in welches Villars ſelbſt mit der Hauptarmee einrükte, ſchrieb er eine Contribution von 100,000 Thalern aus, welche Summe er jedoch in der Folge, als man ihm die Unmöglichkeit, ſie aufzubringen, vorſtellte, auf 350,000 Livres herabſezte v). Baaden-Durlach mußte ſich gleichfalls zur Entrichtung einer Summe von 220,000 Livres verſtehen. Nicht beſſer ergieng es den Ländern der Kurfürſten von Maynz und von der Pfalz.

Da der Markgraf ſich beſtändig zurükzog, folglich die Feinde nicht den geringſten Widerſtand fanden, ſo iſt kein Wunder, daß ſie, dadurch aufgemuntert, immer weiter vorrükten. Ein Corps Reiterei drang bis nach Ulm vor, während ein anders im fränkiſchen Kreiſe von einem Orte zum andern zog, und ſtarke Contributionen eintrieb. Gerade noch zu rechter Zeit gelang es dem Erbprinzen von Durlach, ſich mit zweien kaiſerlichen Regimentern in die Stadt Ulm zu werfen, widrigen Falles ſie eine nahmhafte Zahlung hätte thun müſſen. Indeſſen wurde doch dem Gebiet von Ulm eine ſtarke Contribution auferlegt. Von dem benachbarte Stifte Wiblingen foderten die Franzoſen 50,000 Gulden, und, da es dieſe unerſchwingliche Summe nicht bezahlen konnte, wurde das Stiftsgebäude an vier Eken angezündet. Eßlingen mußte 65,000, das Stift Ehingen 90,000, und die kleine Stadt Blau-

v) Herchenhahn Geſch. des Kaiſ. Joſeph. Th. I. S. 110. Das Theatr. Europ. ſagt S. 25, man habe zulezt bis auf 20,000 Thaler heruntergehandelt; Billig iſt aber die Angabe Herchenhahns, welcher weit mehr zuverläßige Quellen vor ſich hatte, dem Theatr. Europ. vorzuziehen.

Blaubeuern ungeachtet ihrer geringen Bevölkerung 12,000 Gulden erlegen. Man ſchlug die ganze Summe, welche die Franzoſen aus Schwaben und Franken wegſchleppten, auf 9 Millionen Gulden an.

Das traurigſte war, daß es dabei nicht einmal blieb. Die franzöſiſchen Huſaren, welche ſich in alle Gegenden des platten Landes ausbreiteten, plünderten und mordeten daſelbſt ohne Schonung, und verfuhren mit den Landleuten ſo grauſam, daß viele Haus und Hof verlieſſen, und ſich in den benachbarten Wäldern verbargen.

Auffallend iſt, daß es während dieſer ganzen Zeit, nämlich vom 23ſten May bis zum Ende des Junius zu keiner bedeutenden Unternehmung zwiſchen beiden Partheien kam, auſſer daß Villars Schorndorf, welches der Markgraf mit 500 Mann beſezt hatte, durch Schreken zur Uebergabe brachte, und den General von Janus, welcher den Auftrag hatte, im Lorcherthale vermittelſt einer Verſchanzung den Fortſchritten der Feinde Einhalt zu thun, überraſchte, und mit 27 Offiziers und 600 Gemeinen gefangen nahm. In die Gegend zwiſchen Gmünd und Aalen, wo der Markgraf mit der Hauptarmee ziemlich vortheilhaft poſtirt war, rükte zwar Villars mit groſſer Begierde an, ihn anzugreifen. Selbſt die Gefahr, in die ſich der kühne Feldherr dadurch ſezte, bei einer ſo groſſen Entfernung von Frankreich abgeſchnitten zu werden, hätte den Markgrafen reizen ſollen, ihn anzugreifen, wenn auch die Ueberzeugung von ſeiner vortheilhaften Stellung ihn nicht dazu vermocht hätte. Allein der deutſche Feldherr hatte, wie es ſcheint, keine Luſt zu ſchlagen, obwohl ſeine Armee bereits durch das würtembergi-

ſche Landvolk verſtärkt worden, wovon man den dritten Mann aufgeboten hatte. Auf Befehl des Wienerhofes bequemte er ſich aber doch endlich wieder zum Vorrüken, und zog in der Nacht nach Elwangen, und von da bis nach Heilbronn hin x).

Auf der andern Seite wagte es aber auch der franzöſiſche Marſchall nicht, noch weiter vorzurüken, oder etwas Entſcheidendes zu unternehmen. Und nun wurde man endlich zum groſſen Erſtaunen gewahr, daß dieſer eilfertige Rükzug der deutſchen Armee mehr eine Würkung der Ueberraſchung, als der feindlichen Uebermacht geweſen ſey. Nur ein bischen mehr Muth und Entſchloſſenheit wäre erforderlich geweſen; und man hätte die Franzoſen leicht wenigſt vom weitern Vordringen in Deutſchland abhalten können. Da man indeſſen das, was einmal geſchehen war, nicht ungeſchehen machen konnte, ſo ſuchte man das Verſäumte wenigſt fürs Künftige zu erſezen. Die Generalſtaaten hatten bereits 5000 Mann Sachſen, die in ihrem Solde ſtanden, an den Oberrhein abgeſchikt. Der General Heiſter, und der Fürſt von Hohenzollern waren bei der deutſchen Armee angekommen, um den Markgrafen von Bayreuth durch Rath und That zu unterſtüzen. Auſſer der bereits angekommenen Verſtärkung erwartete man noch mehrere friſche Truppen. Der Plan war, nach Philippsburg vorzurüken, wo ein Corps des Generals Thüngen der Reichsarmee entgegenkommen, und ſich mit ihr vereinigen ſollte; und alsdann über den Rhein zu gehen, und die Linien der Franzoſen, die ohnehin ſchwach beſezt waren, zu überſteigen.

Durch

x) Herchenhahn a. a. O. S. 118.

Durch dieſes Mittel hofte man, die Franzoſen aus Deutſchland wieder herauszuloken; und man betrog ſich nicht in ſeiner Rechnung. So wie Villars gleich nach dem Aufbruche der Deutſchen aus Heilbronn bemerkte, welche Abſicht dieſelben hätten, oder was wenigſt aus dieſer ihrer Wendung erfolgen dürfte, ſieng er in demſelben Augenblike an, ſich zurükzuziehen, anfänglich zwar nach Bruchſal, hierauf nach Durlach, zulezt aber bis nach Raſtadt hinter die Murg y). Der Markgraf hatte indeſſen Philippsburg glüklich erreicht; auch war die Vereinigung eines Corps des Generals Thüngen mit der Reichsarmee wirklich erfolgt, und ſowohl an dem erſt erwähnten Orte, als auch bei Rheinhauſen gieng dieſelbe in der Mitte des Julius über den Rhein. Ueberdieß erhielt dieſe leztere noch immer von mehrern Seiten her anſehnliche Verſtärkungen. Noch mehr aber als alles dieſes ſezte der Umſtand den franzöſiſchen Feldherrn in Verlegenheit, daß jezt der Markgraf von Bayreuth für immer von der Armee abgieng, und der tapfere, thätige und mit groſſen militäriſchen Talenten ausgerüſtete Kurfürſt Georg Ludwig von Hannover als erſter Reichs-Generalfeldmarſchall an deſſen Stelle trat.

Nach vielen erhaltenen Merkmalen der Unzufriedenheit des Kaiſers, der Reichsſtände und des Publikums über ſeine Amtsführung entſchloß ſich endlich der Markgraf, das Oberkommando niederzulegen. Der Kaiſer und ſeine Alliirten richteten ihr Augenmerk, weil die Seemächte die Abrufung des Prinzen Eugen aus Italien nicht zugaben, auf den Kurfürſten von Hannover, und er nahm endlich

y) *Wagner loc. cit. p. 160.*

lich den Antrag an; jedoch nicht ohne Bedingniſſe vom beträchtlichen Umfange. Die Kontingente der Reichsſtände ſollten jederzeit pünktlich und vollzählig eintreffen; die Reichsarmee ſollte auſſerdem anſehnlich verſtärkt, ein hinlänglicher Artilleriezug, und Vorrath von Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen aller Art herbeigeſchafft, und eine wenigſt 300,000 Gulden gefüllte Operationskaſſe errichtet werden. Auch hatte er ſich ausdrüklich bedungen, daß ihm kein anderer General an die Seite geſezt werden ſollte z).

Georg Ludwig, der ſich am Ende des Septembers bei der Armee einfand, begann ſein Amt damit, daß er die Reichsarmee durch eine Kriegsordnung, die er bekannt machen ließ, aufs Neue zu beleben ſuchte, und, nachdem er die ganze Gegend in Augenſchein genommen hatte, neue Linien von geringerm Umfange ziehen ließ. Sie erſtrekten ſich von Daxlanden bis nach Ettlingen, von welchem leztern Orte ſie auch den Namen erhielten. Nebſtdem gieng er mit dem Entwurf um, die Franzoſen ohne alles Blutvergieſſen, blos durch geſchikte Wendungen zum Rükzuge über den Rhein zu bringen. Zu dieſem Ende ſoll ein Theil der zu Landau und Philippsburg liegenden Truppen plözlich ausrüken, und Hagenbach überfallen. Hätte dieſes zu Stand gebracht werden können, ſo würde alsdann der Kurfürſt einen Theil ſeiner Armee über den Rhein haben gehen, und im Elſaß einbrechen laſſen; wodurch Villars ohne Schwertſtreich genöthiget worden wäre, das deutſche Gebiet zu verlaſſen.

Ohne

z) *Wagner loc. cit. p. 162.*

Ohne Zweifel würde dieſer trefliche Plan ausgeführt worden ſeyn, hätte nicht der ſtets wachſame, und auf jede Kleinigkeit aufmerkſame franzöſiſche Feldherr Verdacht geſchöpft, und das Vorhaben noch zu rechter Zeit durch zwekmäßige Anſtalten hintertrieben. Villars ſah wohl ein, daß die Zeit, da die Deutſchen, vom Schreken betäubt, ohne die geringſte Gegenwehre vor ihm herflohen, bereits vorüber ſey. Die Ankunft des Kurfürſten von Hannover bei der Armee, die anſehnliche Verſtärkung derſelben, und der neue Muth, womit ſie belebt worden, lehrten ihn ſeine bisherige Kühnheit ablegen, und behutſamer ſeyn. Sobald er die Abſicht des Kurfürſten bemerkte, hieß er ohne Verzug noch ſechs Bataillons und neun Schwadronen nach Hagenbach rüken. Die Ueberrumpelung dieſes Ortes mußte daher unterbleiben. Es geſchah auch von dieſer Zeit bis zu dem Ende dieſes Feldzuges, welches ohnehin ſchon nahe war, weiter nichts von Bedeutung, auſſer daß der General Mercy auf Befehl des Kurfürſten den Marquis von Vivans, der mit einem Corps zu Offenburg ſtand, unter Begünſtigung eines dichten Nebels in ſeinem Lager überfiel, ihm 600 Mann tödtete, viele Gefangene machte, und 1300 Pferde erbeutete aa). Was übrigens der Kurfürſt durch einen abſichtlich entworfenen Plan nicht hatte zu Stand bringen können, bewirkte endlich der Mangel an Lebensmitteln. Villars konnte ſich nicht länger halten, und gieng über den Rhein zurük. Dadurch wurde dann der Wunſch der Deutſchen gleichfalls ohne Schwertſtreich befriediget, und ohne, daß man

aa) Theat. Europ. *ad ann. 1707. p. 36.*

man erſt nöthig gehabt hatte, Hagenbach zu überrumpeln.

Da in dieſem Feldzuge nichts Erhebliches weiter unternommen werden konnte, ſo richtete Georg Ludwig ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf den künftigen, von welchem er ſchönere Früchte ſich verſprach. Allein gleich der Anfang verkündigte nicht viel Gutes, indem derſelbe Mangel an Truppen, an Magazinen und mehr andern Bedürfniſſen ſich auch dießmal bei der Rheinarmee wieder einfand. Die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande zogen auch dießmal ihr Privatintereſſe dem Wohl der mit ihnen alliirten deutſchen Reichsſtände vor, und lieſſen das Reich ohne beträchtliche Unterſtüzung. Vielmehr mußte der alten Gewohnheit nach ein groſſer Theil derjenigen Truppen, welche das Reich an den Rhein abgeſchikt hatte, um dort zu fechten, wieder nach den Niederlanden abziehen; und wenn dann am Rhein, wie hieraus natürlich folgen mußte, ſich zu wenig Truppen befanden, ſo wiederholten die Generalſtaaten ihre alte Klage über die Saumſeligkeit der Deutſchen in Erfüllung ihrer Pflichten.

Es iſt indeſſen nicht zu leugnen, daß in dieſen Klagen doch auch etwas wahres lag, und die Reichsſtände ihre Contingente nie ganz vollzählig geſtellt hatten. Eben darum, weil es am Rhein wenig zu thun gab, konnten die Franzoſen ihre gröſste Macht nach den Niederlanden ziehen, wodurch dann dieſe beſonders ſtark ins Gedränge kamen. Die Seemächte gaben daher nicht undeutlich zu erkennen, daß ſie entſchloſſen ſeyen, das

Reich künftig ganz ſeinem eigenen Schikſale zu überlaſſen.

Die Ueberzeugung, welche verderbliche Folgen einſt daraus entſpringen könnten, wenn das deutſche Reich ſich alles Anſpruches an eine künftige Unterſtüzung verluſtig machte, bewog deu Kurfürſten von Maynz, dieſes der Reichsverſammlung vorzuſtellen, und die Stände zur thätigen Mitwirkung in Anſehung dieſes Gegenſtandes eifrigſt aufzufodern bb). Die Mittel, welche er vorſchlug, um Deutſchland auf einen anſehnlichen Fuß zu ſezen, waren den damaligen Umſtänden vollkommen angemeſſen, und würden ihren Zwek gewiß aller Orten erreicht haben; nur im deutſchen Reiche war dieſes nicht zu erwarten. Der Kurfürſt hatte bald den Verdruß, wahrzunehmen, daß man ſeine Vorſchläge zwar anhörte; aber wenig, oder nichts that, um ſie in Vollziehung zu bringen. Einige Comitialgeſandte bezogen ſich auf ihre ſchon einmal in dieſer Sache abgelegten Stimmen; andere entſchuldigten ſich mit dem Mangel an Inſtruktion. Auch ein Schreiben von dem Kurfürſten von Hannover, welches inzwiſchen eintraf, und worinn er auf die Anlegung einiger Magazine, auf die Errichtung einer Operationscaſſe, und auf die genaue Stellung der Contingente drang, that eben ſo wenig eine ſtärkere Wirkung, als eine nachdrükliche Ermahnung, welche von Seite der Generalſtaaten einlief.

Da indeſſen der Kurfürſt von Maynz nicht nachließ, dieſe Sache eifrig zu betreiben, und auch der Kaiſer mit Ernſt darauf drang, daß doch einmal in

bb) Theatr. Europ. *ad ann. 1708. p. 1. ſq.*

in Betref der Reichskriegsanſtalten etwas Entſcheidendes ſollte beſchloſſen werden; ſo kam es endlich doch ſo weit, daß wenigſt das kurfürſtliche Kollegium einen gemeinſchaftlichen Schluß faßte, worauf auch endlich ein Reichsgutachten erfolgte. Dadurch war aber ſoviel als nichts gethan. Die übrigen Collegien verſtanden ſich zwar mit dem kurfürſtlichen in Betref einer Operationsſumme von 300,000 Gulden, und einer andern ſchon im verfloſſenen Jahre bewilligten Summe von einer Million Reichsthaler theils zu den kriegeriſchen Unternehmungen, theils zur Unterhaltung dreier tauſend Mann ſächſiſcher Reiterei, die man in Sold nehmen wollte. Allein, als man dieſer leztern wegen mit dem König Auguſt von Polen und Kurfürſten von Sachſen in Unterhandlungen trat, that derſelbe ſo überſpannte Foderungen, daß man ſie unmöglich eingehen konnte. Auſſerdem, daß er für Sold und Werbegelder auf ein Jahr 536,390 Gulden verlangte, foderte er noch völlige Befreiung von allen Reichsanlagen, und von der Pflicht, ſein Contingent zu ſtellen. Eine andere Schwierigkeit machte der König von Preuſſen. Dieſer hatte 12,000 Mann bei der Armee in den Niederlanden in holländiſchem Solde; 4000 derſelben gab er für Truppen aus, die das brandenburgiſche Reichskontingent ausmachten; er ließ ſie aber bei den übrigen in den Niederlanden ſtehen. Auch weigerte er ſich, zu den Kriegsbedürfniſſen, und zur Operationskaſſe etwas beizutragen, ſolange nicht ein ſächſiſcher Kreistag ausgeſchrieben ſeyn würde. Da die Generalſtaaten in einem Schreiben an das deutſche Reich ſelbſt ſich geäuſſert hatten, daß die Gefahr, welche der Gegend am Oberrhein drohe, ſehr groß ſey, ſo erſuchte der Reichsconvent die Generalſtaaten, die Sache dahin einzuleiten,

daß der König nicht nur die 4000 Mann, ſondern ſoviel Truppen, als an ſeinem Contingent noch fehlten, an den Rhein marſchieren laſſe, und auch ſeinen übrigen Pflichten gegen das Reich ein Genüge leiſte. Da ferners mehrere, ehedem zum burgundiſchen Kreiſe gehörige Länder wieder in den Händen der Alliirten waren, ſo glaubte die Reichsverſammlung mit Recht darauf antragen zu können, daß ſie auch von dieſem Kreiſe eine Unterſtüzung erhalte. Allein die immer nur auf ihren Vortheil allein bedachten Generalſtaaten antworteten; „ob unter den 12,000 Mann, welche der König von Preuſſen in Flandern halte, auch das brandenburgiſche Reichskontingent begriffen ſey, könnten ſie nicht entſcheiden; dieſes zu thun, ſey die Sache des Kaiſers und Reiches." Was aber die verlangte Unterſtüzung von Seite des burgundiſchen Kreiſes betraf, ſo wollten ſie gleichfalls nichts davon hören cc).

Der allererſte Feind, mit welchem der Kurfürſt von Hannover beim Anfange dieſes Feldzuges zu kämpfen hatte, war daher der Mangel an Truppen und faſt an allen übrigen Bedürfniſſen. Als Georg Ludwig bei der Armee ankam, fand er nicht nur die Contingente nicht vollzählig, ſondern vorzüglich auch zu wenig Reiterei und Geſchüz. Von den ſowohl in dieſem als im verfloſſenen Jahre bewilligten Geldſummen war noch nicht die Hälfte eingegangen. Preuſſen wollte noch immer keine andern Truppen als Contingent ſtellen, als diejenigen, welche ihm von den Seemächten bezahlt wurden. Auch Auguſt, König von Polen, und Kurfürſt von Sachſen

cc) Pachner von Eggenſtorf Sammlung der Reichsſchlüſſe. Th. *III.* S. 308.

ſen beharrte noch immer bei ſeiner Foderung, ſowohl von der Stellung des Reichskontingents, als von allen Anlagen frei zu bleiben; ſo, daß dieſe traurige Lage den Comitialgeſandten endlich ſelbſt das unangenehme Geſtändniß abnöthigte, man müſſe den Umſtand, daß die Reichsgeſeze nicht mehr wollten beobachtet werden, als einen Beweis von dem Verfalle der deutſchen Verfaſſung betrachten dd.)

Die ganze Reichsarmee betrug am Anfange dieſes Feldzuges nicht über 31,000 Mann. Davon mußte der Generalfeldmarſchall wohl die Hälfte anwenden, um die Linien und die Poſten auf dem Schwarzwalde zu beſezen; mit dem Reſte, der ſich etwa noch auf fünfzehn bis ſechzehntauſend Mann belief, ſollte er nun dem Feinde im offenen Felde die Spize bieten! In die Linien und wichtigen Poſten am Schwarzwald geringere Beſazungen zu verlegen, und den gröſſern Theil der Truppen zu den Unternehmungen im offenen Felde zu behalten, war nicht rathſam, da man aus verſchiedenen Umſtänden ſchloß, daß die Franzoſen die Abſicht haben dürften, durch den Schwarzwald zu brechen. Wirklich gieng auch der General Vivans mit 2000 Mann Cavallerie, und am Ende des May auch der Kurfürſt aus Bayern über den Rhein. Leztern hielten aber die bedenklichen Bewegungen der Alliirten an der Moſel ab, ſeinen Anſchlag auf das badenſche Land auszuführen. Er ſchikte vielmehr einen beträchtlichen Theil ſeiner Armee in dieſe Gegend ab, und folgte endlich ſelbſt nach.

dd) Theat. Europ. *loc. cit. p. 17. ſq.*

Da der Kurfürſt aus Bayern nur ein geringes Heer im Elſaß hatte ſtehen laſſen, ſo entſchloß ſich der Kurfürſt von Hannover dem verabredeten Plane gemäß wirklich daſelbſt einzubrechen. Der General Mercy rükte bereits ſeinem Befehle zu Folge nach dem Breisgau; er ſelbſt war gleichfalls im Begriffe, über den Rhein zu gehen; als unvermuthet Maximilian Emanuel mit einem Theile ſeines Heeres wieder zurükkam, weswegen Georg Ludwig dem General Mercy gleichfalls den Auftrag zuſchiken mußte, wieder zurükzukehren. Der Kurfürſt von Bayern gieng hierauf bei Neuburgweiher über den Rhein, und rükte auf eine Stunde weit gegen Mühlberg vor; aber er wagte nicht, die Reichsarmee anzugreifen, und der Kurfürſt von Hannover fühlte ſich ebenfalls zu ſchwach, dem von Bayern ein Treffen zu liefern. Dieſer gieng endlich gar wieder über den Rhein zurük, worauf Georg Ludwig 8000 Mann Cavallerie unter der Anführung des Grafen de la Tour hinüberſchikte. Und nun ſchien das Glük ſich wirklich für die Deutſchen zu erklären. Die tapfern Männer drangen mit ſolcher Gewalt gegen die Franzoſen an, daß dieſelben ſich genöthiget ſahen, von Landau bis zu dem Bienenwalde ſich zurükzuziehen. Hier nahmen ſie aber eine ſo vortheilhafte Stellung, daß es nicht rathſam war, ſie anzugreifen. Zulezt ſchien dem Kurfürſten, dem bisher faſt alles entgegen geweſen war, auch noch die Natur ſelbſt ſich widerſezen zu wollen. Den Grafen de la Tour nöthigte nicht nur der Mangel an Lebensmitteln zum Zurükzuge; ſondern auch bei der ganzen Armee riſſen Krankheiten ſo ſtark ein, daß alle kriegeriſchen Unternehmungen dadurch unmöglich gemacht wurden ee).

So

ee) *Wagner* Histor. Josephi I. *p.* 212. *ſq.*

So verſtrich die ganze Zeit dieſes Feldzuges ohne irgend eine merkwürdige That. Wie ſehr dieſes den eben ſo ehrliebenden, als patriotiſch denkenden Kurfürſten von Hannover kränken mußte, kann ſich jedermann leicht vorſtellen. Kaum iſt jemals die Erwartung eines Feldherrn ſo ſehr getäuſcht worden, als die Seinige. Dießmal hatte ſich alles gleichſam in die Wette beeifert, das Gegentheil von dem zu thun, was er wünſchte, und die Nothwendigkeit foderte. Die deutſchen Reichsſtände hatten es an Truppen, an Geſchüz, an Geld und andern Bedürfniſſen fehlen laſſen. Die Seemächte hatten für das Reich, wie gewöhnlich, ſoviel als nichts gethan. Der Prinz Eugen, unter deſſen Commando der beſte Theil der Reichsarmee, wie auch die im holländiſchen Solde ſtehenden, und die kaiſerlichen Truppen ſtanden, hatte ihn, dem entworfenen Kriegsplane gemäß, nicht nur nicht unterſtüzt, ſondern ſich vielmehr von ihm entfernt, indem er nach den Niederlanden gezogen. Der Kaiſer hatte die ohnehin ſchwache Armee des Kurfürſten noch mehr geſchwächt, indem er zwei ſeiner Regimenter von derſelben abrief. Das Mißvergnügen Georg Ludwigs über dieſes unwürdige Betragen ſtieg aufs Höchſte. Beſonders fand er ſich, als die zwei kaiſerlichen Regimenter ſeine Armee verlaſſen mußten, ſo ſehr beleidiget, daß er auf der Stelle ſie gleichfalls verlaſſen wollte ff).

ff) *Wagner loc. cit. p. 218.*

Fünfzehntes Capitel.

Unbedeutender Feldzug in den Niederlanden 1707. Starke Rüſtung der Alliirten für den Feldzug des Jahres 1708 in den Niederlanden. Gegenanſtalten der Franzoſen. Sie bemächtigen ſich der Städte Gent, Brügge, und Plaſſendal. Sieg der Alliirten bei Oudenaarde. Einfall derſelben in das franzöſiſche Gebiet. Belagerung der Feſtung Rüſſel. Vergeblicher Verſuch der Franzoſen, ſie zu entſezen. Gefecht bei Wynnendal. Uebergabe der Feſtung Ryſſel an die Alliirten. Mißlungener Verſuch des Kurfürſten aus Bayern, Brüſſel zu erobern. Gent und Brügge kommen wieder in die Hände der Alliirten.

Aus dem, was bisher gemeldet worden, erhellet ſchon deutlich genug, daß der Kaiſer und ſeine Alliirten ihre vornehmſte Macht auch in dieſem Feldzuge wieder nach den Niederlanden gezogen hatten. Seit dem unglüklichen Treffen bei Ramillirs und der darauf erfolgten Einnahme der beſten niederländiſchen Pläze durch die Alliirten konnten die Franzoſen ſich in den Niederlanden nicht wieder erholen; der Kaiſer hingegen zog von der Generalkapitulation über Italien einen doppelten Vortheil: einmal dieſen, daß er ſich dadurch vollkommen zum Herrn von der ganzen Lombardei, und in der Folge auch von Neapel machte; und dann den, daß er in den Stand geſezt wurde, diejenige Armee, die er zuvor in Italien hatte halten müſſen, nach Erfoderniß der Umſtände entweder in Spanien, oder in Deutſchland, oder

oder in den Niederlanden, oder an einem andern Orte aufzuſtellen, und daher ſeine Macht in derſelben Gegend zu verſtärken.

In demſelben Jahre (1707) da die Generalkapitulation über Italien geſchloſſen wurde, zog, wie bereits gemeldet worden, der gröſste Theil der italiäniſchen Armee auf inſtändiges Verlangen der Seemächte nach Toulon; der kleine Reſt aber nach Neapel ab, um an dieſen Oertern neue Eroberungen zu machen. Die Niederlande erhielten auſſer einigen Truppen, die ſchon gegen das Ende des verfloſſenen Jahres aus Deutſchland dahin hatten aufbrechen müſſen, keine Verſtärkung. Die Armee der Alliirten daſelbſt belief ſich nicht höher, als auf neun und neunzig Bataillons und hundert ſieben und ſechzig Schwadronen. Dagegen hatte Frankreich alle ſeine Kräfte aufgeboten, hatte aus allen Gegenden Leute zuſammengeraffet, und es dahin gebracht, daſs in den Niederlanden eine Armee von hundert drei und zwanzig Bataillons, und hundert ſieben und achtzig Schwadronen dem Feind entgegen ſtand. Dennoch geſchah beinahe durch den ganzen Feldzug nichts von Bedeutung. Auf die Franzoſen hatte das unglükliche Treffen bei Ramillirs nebſt deſſen wichtigen Folgen einen zu ſtarken Eindruk gemacht, als daſs ſie es hätten wagen wollen, etwas Entſcheidendes zu unternehmen. Ihr Plan war, ein Treffen, ſo viel möglich wäre, zu vermeiden, und ſich nur vertheidigungsweiſe zu verhalten. Dabei hatte der Herzog von Vendome, welcher gemeinſchaftlich mit dem Kurfürſten von Bayern die franzöſiſche Armee kommandirte, doch den Anſchlag, ſich, wo möglich, der Städte Mecheln, Brüſſel und Löwen zu bemächtigen; nur ſollte erſt Marlborough mit guter

ter Art, und ohne daß man nöthig hätte, ſich einer Gefahr auszuſezen, aus Brabant entfernt werden. Dieſer geſchikte und tiefſehende Feldherr war aber vorſichtig genug, für die Erhaltung dieſer wichtigen Pläze zu ſorgen, und ſich aus ſeiner vortheilhaften Stellung, wodurch ſie geſchüzt wurden, nicht loken zu laſſen gg). Vendome, der ihn durch Liſt nicht aus derſelben brachte, und mit Gewalt ihn daraus zu verdrängen, weder Hofnung noch Muth hatte, mußte daher zwei Monate unthätig in ſeinem Lager ſizen, bis er endlich aufgefodert wurde, dreizehn Bataillons und zwölf Schwadronen theils nach der Provence, theils nach Deutſchland abgehen zu laſſen. Aber auch der Herzog von Marlborough konnte dieſe ganze Zeit über nichts unternehmen, indem ihm eben ſo ſehr daran lag, ſeinen Gegner zu beobachten. Erſt jezt, da die franzöſiſche Armee durch den Abzug der gedachten Truppen in etwas vermindert worden, wollte er dieſen Umſtand benüzen, und die Franzoſen angreifen. Er brach daher ohne Verzug auf, ſezte über die Dyle, und rükte gegen Genap hin. Kaum hatten aber die Franzoſen ſeinen Aufbruch wahrgenommen, als auch ſie ihren Poſten, weil ſie ſich daſelbſt nicht mehr für ſicher hielten, verlieſſen, und ſich bis nach Senef zurükzogen, wo ſie ſich ſtark verſchanzten. Der Herzog ließ ſich jedoch durch dieſen Umſtand nicht abſchreken, und würde gewiß ſein Vorhaben mit ſeiner ihm eigenen Geſchiklichkeit, und dem ihm gewöhnlich begleitenden Glüke in's Werk geſezt haben, hätte nicht die Natur ſelbſt ſich widerſezt, und den Anſchlag vereitelt. Ein beſonders ſtarker und anhaltender Regen hatte die Straſſen und Fußſteige ſo ſehr verdorben, daß ein Corps

gg) *Lamberty Tom. IV. p. 570.*

Corps von 5500 Grenadiers und 40 Schwadronen, welches beſtimmt war, die franzöſiſche Armee durch einen Angriff auf den Nachtrab in ihrem Rükzuge ſolange aufzuhalten, bis die Hauptarmee der Alliirten ſie erreichen würde, mit der gröſten Anſtrengung, und nach ausgeſtandenen ungemeinen Müheſeligkeiten erſt um Mitternacht ſich an den Ort ſeiner Beſtimmung hinarbeiten konnte. Mit Vergnügen glaubten nun dieſe Truppen, ſich ihrem Ziele genähert zu haben, und gern vergaſſen ſie die Beſchwerlichkeiten des Marſches; denn mehrere Feuer, die in einer kleinen Entfernung aus der dichten Finſterniß der Nacht hervorleuchteten, ſchienen ihnen das Daſeyn des feindlichen Lagers in der Nähe zu verkündigen. Wie ſie aber hierauf muthig dieſer Gegend ſich näherten, ſahen ſie zu ihrem Erſtaunen nichts anders, als den leeren Plaz und die Feuer. Vendome war mit ſeiner Armee in der gröſten Stille nach Marimont abgezogen, und hatte nichts anders, als die Feuer zurükgelaſſen, um den Feind zu täuſchen. Marlborough entſagte deſſen ungeachtet ſeinem Vorhaben, die Franzoſen anzugreifen, noch nicht, ſondern ſchikte in der Hofnung, ihnen noch beikommen zu können, den Grafen von Lottum mit zwanzig Bataillons und dreiſig Schwadronen nach, damit er ſich mit dem gedachten Corps vereinige. Vendome traf aber die beſten Maasregeln, einem Treffen auszuweichen; die Alliirten wandten gleichfalls alle mögliche Behutſamkeit an, um in keine Gefahr zu gerathen; und ſo blieb alles beim Alten: die Franzoſen zogen ſich immer weiter bis nach St. Denis, und die leztern kehrten nach Nivelle zum Herzoge zurük. Weil dieſer glaubte, die Abſicht der Feinde ſey, nach Cambron zu gehen, rükte er mit ſeiner ganzen Armee nach Soignies. Allein ſie wandten

ten ſich unvermuthet nach Chievre und Brügelet, und kamen daſelbſt ermüdet und geſchwächt an, nachdem ſie auf ihrem Marſch nebſt dem größten Ungemach eines unaufhörlichen Regens und eines naſſen, ganz durchweichten Bodens noch zwei volle Tage und Nächte Hunger gelitten hatten, und mehrere tauſend Mann, müde dieſer Beſchwerlichkeiten, zur Gegenparthei übergegangen waren. In dieſer Lage würde Marlborough ſie leicht und nicht ohne Hofnung eines guten Erfolges haben angreifen können, wenn nicht der noch immer anhaltende Regen, und die unwandelbaren Straſſen ihn daran gehindert hätten. Sobald die Witterung ſich geändert hatte, beſchloß er aufs Neue, einen Angriff zu thun, und ließ deswegen die Straſſen ausbeſſern. Dem eben ſo ſchlauen, als wachſamen Feldherrn der Franzoſen entgieng aber die Bemerkung nicht, wohin dieſe Anſtalt ziehen dürfte; er brach in aller Geſchwindigkeit auf, und gieng nach Doornick. Und obwohl die Armee der Alliirten ihm auf dem Fuß nachrükte, ſo konnte ſie es doch zu keinem Treffen bringen; denn die Franzoſen zogen ſich immer weiter zurük, und zulezt bis unter die Kanonen von Ryſſel, wo ihre Stellung den Alliirten nicht mehr erlaubte, ſie anzugreifen.

Das ganze Jahr war alſo gewiſſermaſſen verloren. Es war nichts geſchehen, was der einen oder andern Parthei je nur den geringſten Vortheil gebracht hätte, indem anfänglich weder die eine noch die andere ſich zu einer Unternehmung von Bedeutung ſtark genug glaubte; in der Folge aber, da durch den Abzug einiger Franzoſen nach der Provence und nach Deutſchland die Macht auf beiden Seiten ziemlich gleich geworden war, theils die üble Witterung, theils die Vorſicht des beſtändig ausweichen-

chen.

chenden Herzoges von Vendome jeden Anſchlag der Alliirten vereitelte. Da indeſſen die Kaiſerlichen Neapel erobert hatten, und die übrige italiäniſche Armee von Toulon zurükgekehrt war, bot ſich nun die ſchönſte Gelegenheit an, durch ſie die Armee in den Niederlanden für den Feldzug des Jahres 1708 zu verſtärken. In der That ſtellten die Seemächte eine ſehr anſehnliche Armee daſelbſt auf, und der Kaiſer ließ 10,000 Mann zu derſelben ſtoſſen. Der Prinz Eugen von Savoyen war beſtimmt, gemeinſchaftlich mit dem Herzoge von Marlborough das Commando zu führen. Ein Artilleriezug von hundert Batterieſtüken, und eben ſo vielen andern Canonen, wie auch eine beträchtliche Anzahl Mörſer ſollten den Unternehmungen den nöthigen Nachdruk geben. Schon im May ſezte Marlborough ſich mit ſeiner Armee in Bewegung; der Prinz Eugen that daſſelbe im Junius. Zum Ueberfluſſe zog jener, nachdem er bis Tubiſe an der Senne vorgerükt war, wodurch er nun die feſten Pläze Brüſſel, Mecheln, Löwen, Gent und Brügge hinter ſich hatte, die Beſazungen aus denſelben heraus, und vereinigte ſie mit ſeiner Armee. Was man vermöge des Operationsplanes, den man im Haag entworfen hatte, eigentlich vorhabe, war auſſer den beiden Feldherrn, und den vier Miniſtern der Generalſtaaten keinem Menſchen, ſelbſt nicht einmal den höhern Offiziers der Alliirten bekannt hh). Nur ſoviel zeigte der Augenſchein, daß dieſelben auſſer dieſer anſehnlichen Armee in Brabant, und jener am Oberrhein, noch eine dritte an der Moſel aufſtellten, woraus dann natürlich ihre Abſicht hervorleuchtete, die Franzoſen zur Vertheilung ihrer Macht zu nöthigen, und eben dadurch zu ſchwä-

hh) *Lamberty Tom. V. p. 40.*

ſchwächen. Das Commando über dieſes leztere Heer war eigentlich dem Prinzen Eugen, die Anführung der Truppen in Brabant aber dem Herzoge von Marlborough übertragen; doch war man übereingekommen, daß beide ſtets im Einverſtändniſſe miteinander handeln, auch dafür ſorgen ſollten, daß die gegenſeitige Verbindung ihrer Armeen nicht unterbrochen werde.

Franzöſiſcher Seits hatte man gleichfalls nicht geſäumet, ſich in den Niederlanden auf einen anſehnlichen Fuß zu ſezen, um der verfallenen Macht daſelbſt, wenn es je möglich wäre, wieder aufzuhelfen. Hundert zwei und dreiſig Bataillons Infanterie, und zweihundert ſechs Schwadronen Reiterei, zuſammen 80,000 Mann ſtanden in dieſer Abſicht bereits in Flandern. Für Geſchüz, Munition und alle andere Bedürfniſſe war gleichfalls aufs Beſte geſorgt; nur nicht dafür, daß nach Beſchaffenheit und Veränderung der Umſtände jederzeit die beſten Stellungen genommen, die vortheilhafteſten Operationen beſchloſſen, und die zwekmäßigſten Maasregeln ergriffen werden möchten. Unglüklicher Weiſe hatte Ludwig XIV durch ſeine Vorliebe zu ſeinem Enkel, den Herzog von Bourgogne ſich verleiten laſſen, ihm den Oberbefehl bei der Armee zu übertragen. Der Kurfürſt aus Bayern, welcher bisher in den Niederlanden commandirt hatte, mußte das Commando am Oberrhein übernehmen, und ihm auf dieſe Art Plaz machen. Des Königs dritter Enkel, der Herzog von Berry, und der Herzog von Vendome wurden dem Herzoge von Bourgogne beigeſellet, oder vielmehr untergeordnet ii).

Eine

ii) *de la Torre* Memoires &c. *T. V. p. 123. ſq.*

Eine unſeligere Anſtalt hätte Ludwig nicht treffen können, als dieſe. Wenn auch der in den Geheimniſſen der Kriegskunſt eingeweihte, und gleichſam im Kriege aufgewachſene Herzog von Vendome Edelmuth genug beſaß, im Treffen und zur Zeit der Noth die Kränkung, die ihm durch dieſe unverdiente Zurükſezung widerfuhr, zu vergeſſen, und dem Oberbefehlshaber mit aufrichtigem Rath beizuſtehen, was unter Menſchen und in Fällen dieſer Art ein ſeltenes Beiſpiel iſt, ſo hieß es doch allemal viel gewagt, das Commando einem fünf und zwanzigjährigen Jünglinge anzuvertrauen, dem es an Erfahrung im Kriegsweſen, vielleicht auch an militäriſchem Talente, und wie es ſcheinet, ſogar an Luſt zum Kriege gebrach. Und was überdieß das Uebel noch vergröſſerte: der Herzog von Bourgogne war dem ihm nun untergeordneten Herzoge von Vendome in einer andern Hinſicht, nämlich wegen der Verſchiedenheit ihrer beiderſeitigen Denkungsart, abgeneigt; wie konnte man in ſolchen Umſtänden eine Eintracht, oder von Seite des erſtern eine Willfährigkeit hoffen, dem Rath des leztern zu folgen? Die natürliche Folge dieſer Lage war, daß in kurzer Zeit auch bei der Armee zwei Partheien ſich erhoben, wovon die eine dem neuen Oberbefehlshaber, die andere dem Herzoge von Vendome anhieng: ein Umſtand, welcher in ſolchen Fällen niemals etwas Gutes erwarten läßt.

Anfänglich gieng es jedoch ziemlich gut. Die Franzoſen hatten ſchon frühzeitig eine Bewegung vorwärts gemacht, und waren bis Steenkerk und endlich von da gegen Nivelle gerükt. Ihr Plan war, die Städte in Flandern wegzunehmen, und zu dieſem Ende den Herzog von Marlborough aus

derjenigen Gegend wegzuloken, wo er der Ausführung ihres Vorhabens hinderlich geweſen wäre. Dieſes gelang ihnen auch durch eine geſchikte Wendung, die ſie gegen Löwen hinmachten, ſo gut, daß Marlborough, welcher nun dieſe Stadt in Gefahr glaubte, ohne Verzug über die Senne zurükgieng, und ſeine Stellung in der Nähe von Löwen nahm, um dieſe Stadt zu ſchüzen. Hier hätte es leicht, ſo wie ſchon zuvor bei Steernkerk, zu einem Treffen kommen können, wenn nicht des Herzoges von Bourgogne feſter Entſchluß geweſen wäre, ein Treffen zu vermeiden. Selbſt Marlborough war dießmal gewiſſermaſſen froh, daß jene ihn nicht nöthigten, zu ſchlagen, indem er ſich vor der Ankunft des Prinzen Eugen zu ſchwach fühlte, ein Treffen zu wagen. Eugen wurde aufgehalten, durch das Zaudern der pfälziſchen Truppen, welche zu ihm ſtoſſen ſollten.

Die Abſicht des Herzoges von Bourgogne war nun erreicht; der Herzog von Marlborough von dem Plaze, wo er die flandriſchen Städte deken konnte, entfernt. Sogleich ließ jener zwei ſtarke Corps ſeiner Armee aufbrechen: das eine, damit es ſich der Stadt Gent bemächtige, das andere, damit es den Uebergang über die Dender ſichere. Das Vorhaben wurde am fünften Julius mit Hülfe einiger Einwohner von Gent, wovon ein groſſer Theil mit der holländiſchen Regierung unzufrieden war, glüklich ins Werk geſezt. Die Mauern waren ſchlecht beſezt, und der General Murray, der mit einem kleinen Corps in der Nähe ſtand, hatte es durch wiederholte Ermahnungen nicht dahin bringen können, daß ſie beſſer beſezt wurden, obwohl das zur Wegnahme dieſer Stadt beſtimmte franzöſiſche Corps unter

ter der Anführung des Generals Grimaldi ſich bereits näherte. Die Wegnahme der Stadt geſchah durch eine Liſt. Die Bürgerwache öfnete einigen Soldaten aus dem gedachten Corps, welche ſich für Ueberläufer ausgaben, ein Thor, und geſtattete ihnen, daſelbſt zu verweilen, und ſich durch Brandtwein zu laben. Indeſſen zog auch ein Brigadier, welcher einſt die Stelle eines Oberlandrichters in Gent begleitet hatte, mit hundert Mann durch daſſelbe Thor, und nun überfielen die angeblichen Ueberläufer plözlich die Thorwache, und verſicherten ſich des Thores; der Brigadier aber zog mit ſeinen Leuten durch die Stadt, und bemächtigte ſich auch der übrigen Thore*). Er übergab hierauf dem Magiſtrat ein Schreiben von dem Churfürſten aus Bayern, worinn er dem Magiſtrat, und dem Volke ſein Wohlgefallen über ihre gute Geſinnung und Ergebenheit gegen ihren rechtmäßigen König bezeugte, und ihnen für den Fall, wenn ſie demſelben beſtändig getreu bleiben würden, nicht nur die Beſtättigung, ſondern auch wohl die Vermehrung ihrer Freiheiten zuſicherte. Alle entgegengeſezte Verſuche waren daher fruchtlos. Am folgenden Tage ergab ſich auch die Citadelle auf Capitulation. Um eben dieſe Zeit fiel die Stadt Brügge gleichfalls in die Hände der Franzoſen, und Plaſſendal eroberten ſie mit Sturm.

Die Allürten hatten jezt einen zu gefährlichen Stand, als daß ſie nicht ſogleich Maaßregeln ſollten ergriffen haben, ſich aus dem Gedränge herauszureiſſen. Durch die Eroberung der Pläze Gent, Brügge und Plaſſendal hatten die Franzoſen die Gemein-

*) Theatr. Europ. *ad ann. 1704. p. 154.*

meinſchaft zwiſchen Oſtende und Brüſſel, oder Antwerpen aufgehoben. Durch eine weitere geſchikte Stellung ſezten ſie ſich in den Stand, über ganz Flandern zu gebieten. Das einzige Mittel, dieſe Grafſchaft zu retten, war, nachdem die Franzoſen ſich zwiſchen Aelſt und der Schelde gelagert hatten, bei Oudenaarde, welches ſie wegzunehmen drohten, über die Dender zu gehen, und durch ein entſcheidendes Treffen ſowohl dieſen Plaz von der Belagerung als auch die ganze Gegend von dem Feinde zu befreien. Der Uebergang über die Dender wurde bei Leſſines ſogleich bewerkſtelliget, ehe noch die Franzoſen Zeit hatten, ihn zu hintertreiben.

Eben ſo glüklich gieng der Uebergang über die Schelde von ſtatten, worauf dann am eilften Julius das berühmte Treffen bei Oudenaarde erfolgte, welches ſich ſehr bald allgemein ausbreitete. Der Herzog von Bourgogne war bisher immer ausgewichen, und hatte mit dem feſten Vorhaben, ein Treffen ſchlechterdings zu vermeiden, jeden guten Rath des Herzoges von Vendome verworfen. Da er ſich zulezt durch die Wendungen der Alliirten doch gezwungen ſah, zu ſchlagen, kamen ſeine Anſtalten zu einem Treffen ſchon zu ſpät. Die Alliirten ſtanden bereits in der ſchönſten Schlachtordnung, und hatten ihm den Rang in Anſehung einer Stellung abgelaufen, welche zu nehmen ihm nicht mehr möglich war. Das Gefecht begann zuerſt auf dem rechten Flügel, welchen Eugen anführte, und blieb eine Zeitlang zweideutig. Endlich rükten von Seite der Feinde friſche Bataillons heran, und nun wurden die Preuſſen bis an die Schelde zurükgedrängt. Sogleich flog aber der Herzog von Argyle mit den Engländern zur Unterſtüzung der Preuſſen heran,

worauf das Gefecht mit neuer Hize fortgeſezt wurde. Die Franzoſen mußten weichen. Nun verlangte Vendome, daß der rechte Flügel der Franzoſen den linken der Alliirten angreifen ſollte. Dieſes ſchien ihm noch das einzige Rettungsmittel zu ſeyn, da der linke franzöſiſche bereits geſchlagen war. Allein dem Herzoge von Bourgogne, welcher unedel genug dachte, jenem bei jeder Gelegenheit ſeinen Groll fühlen zu laſſen, beliebte, einen entgegengeſezten Befehl zu ertheilen; dadurch wurde der Herzog von Marlborough in den Stand geſezt, dem Prinzen Eugen achtzehn Bataillons zur Unterſtüzung zu ſenden, und eben dadurch gieng das Treffen für die Franzoſen ohne Rettung verloren. Eugen konnte nun gleichfalls als angreifender Theil auftreten. Der holländiſche General Ouwerkerk fiel dem rechten franzöſiſchen Flügel in die Seite; der General Tilly griff ihn mit der däniſchen Reiterei auf dem Rüken an, und ſo wurde dann das franzöſiſche Heer auf allen Seiten in eine gänzlich unheilbare Unordnung gebracht, und überwältiget. Ganze Regimenter waren zulezt gezwungen, ſich zu ergeben, ſo, daß die Zahl der gefangenen Franzoſen allein ſich auf mehr als acht tauſend Mann belief. Die Zahl der Getödteten, der Verwundeten und der Ueberläufer ſchäzte man gleichfalls auf ohngefähr 10,000 Mann kk).

Ein

kk) Theatr. Europ. *ad ann. 1708. p. 152.* Nach einem Berichte aus dem Lager bei *Lamberty Tom. V. p. 106. ſqq.* betrug die Zahl der Gefangenen wenigſt 6000, und d r Todten eben ſo viele. Man brachte aber, während der Bericht niedergeſchrieben wurde, noch immer friſche Gefangene ein.

Ein ſo hartnäkiges, durch ſoviel Menſchenblut gewonnenes Treffen, wie das zu Oudenaarde war, hätte billig wichtigere Folgen nach ſich ziehen ſollen, als es wirklich hatte. Die Alliirten behaupteten zwar nach demſelben die Oberhand in den Niederlanden, wie ſie ſelbige ſchon zuvor gehabt hatten; die Franzoſen waren aber ungeachtet ihrer Niederlage nichts weniger, als ganz aufgerieben, oder unfähig gemacht, den Alliirten ferner zu ſchaden. Vendome hatte den Reſt der Armee glüklich gerettet, und dieſelbe hatte ſich auf eine ziemlich vortheilhafte Art hinter dem Canale zwiſchen Gent und Brügge gelagert. In dieſer Stellung erſchwerte ſie den Alliirten die Zufuhr. Ueberdieß zog der Marſchall von Berwik mit 25,000 Mann vom Rhein heran, um die franzöſiſche Armee zu verſtärken. Da den Alliirten viel daran lag, dieſe Lage zu ändern; ſo ſuchten ſie, weil es ihnen zu ſchwer ſchien, die Franzoſen mit den Waffen in der Hand aus ihrer Stellung zu vertreiben, ſelbige wenigſt durch geſchikte Wendungen herauszuloken. Zum Glüke waren die franzöſiſchen Provinzen durch dieſelbe faſt gar nicht gedekt. In dieſe ſollte alſo ein Einfall unternommen, und Vendome dadurch genöthiget werden, ſich aus ſeinem Poſten zu entfernen, und den Alliirten nachzuziehen. Der preußiſche General von Lottum erhielt in dieſer Abſicht den Auftrag, mit 19,000 Mann aufzubrechen, und ſich zuerſt der feindlichen Linien zwiſchen Ypern und Warneton zu bemächtigen. Der Auftrag wurde glüklich vollzogen, und die Alliirten rükten nun von mehrern Seiten her faſt ohne Widerſtand in das franzöſiſche Gebiet ein. Hier beflekten ſie ihren Heldenruhm dadurch, daß ſie die Vorſtädte von Arras, und in der Picardie ein Schloß nebſt fünfzehn Dörfern in Brand

ſtek-

ſtekten ll). Allein die Wirkung, die man ſich von dieſem Zuge verſprochen hatte, erfolgte nicht. Vendome gieng nicht aus ſeiner feſten Lage heraus; ſondern ertheilte nur dem Marſchall von Berwick den Auftrag, den Alliirten ſoviel, als ihm möglich wäre, Einhalt zu thun.

Da die Alliirten auf dieſe Art ihren Zwek nicht erreichen konnten, beſchloſſen ſie, die franzöſiſche Feſtung Ryſſel zu belagern; in der That eine von jenen kühnen Unternehmungen, wovon die Welt während dieſes Krieges mehrere von den entſchloſſenen Feldherrn Eugen und Marlborough muthig begonnen und glüklich ausgeführt ſah. Ryſſel galt für eine der erſten Feſtungen; für das vornehmſte Meiſterſtük, bei deſſen Anlage Vauban ſeine ganze Kunſt und ſein Talent erſchöpfet zu haben ſchien. Dennoch rükte Eugen mit einer Armee von 33,000 Mann und einem fürchterlichen Artilleriezuge unerſchroken gegen Ryſſel an, und, was am meiſten Bewunderung verdiente: der Marſch geſchah mitten durch zwei Armeen, die des Herzoges von Vendome, und jene des Marſchalls von Berwick, welche zuſammen weit ſtärker waren, als die Belagerungsarmee, ohne daß es die eine, oder die andere wagte, ſie je nur durch einen einzigen Schuß in ihrem Zuge zu ſtören mm).

Marlborough, welcher dem Prinzen Eugen dreiſig Bataillons, und vier und dreiſig Schwadronen von ſeiner Armee überlaſſen hatte, nahm mit ſeinen übri-

ll) Dafür rächten ſich aber die Franzoſen hernach durch ähnliche Grauſamkeiten. *Lamberty T. cit. p. 114. ſqq.*

mm) *Lamberty loc. cit. p. 116.*

übrigen Truppen eine Stellung, welche geſchikt war, die Belagerung gegen den Herzog von Bourgogne zu deken, und zugleich in Gemeinſchaft mit der Belagerungsarmee zu bleiben, wodurch er im Falle einer Gefahr ſehr leicht Unterſtüzung erhalten konnte. Dieſes leztere war in den gegenwärtigen Umſtänden beſonders nöthig; denn kaum hatte Eugen am 22ſten Auguſt angefangen, der Feſtung mit einem ſchreklichen Kanonen- und Bombenfeuer zuzuſezen, als alle in den Niederlanden befindliche franzöſiſchen Armeen zuſammenſtieſſen, und zum Entſaz heranrükten. Vendome, der noch vor Kurzem nicht aus ſeiner feſten Stellung am Canal zu bringen geweſen, gieng jezt gern mit dem größten Theile ſeiner Truppen heraus, und ließ nur 8000 Mann daſelbſt zurük. Die Vereinigung der Franzoſen erfolgte bereits, ehe die Truppen, welche Eugen von der Belagerungsarmee dem zu ſchwachen Herzoge von Marlborough zu Hülfe herbeiführte, bei ihm eintrefen konnten.

Die zwekmäßigſte Maaßregel von Seite der Franzoſen war nun, den beiden Feldherrn Eugen und Marlborough, nachdem ſie ſich wirklich miteinander vereiniget hatten, keine Zeit zu laſſen, ſich zu verſchanzen. Allein auch dießmal verdarb der Eigenſinn des Herzoges von Bourgogne alles. Es war genug, daß es der Herzog von Vendome war, der einen ſchnellen Angrif des Feindes rieth, um dieſen Vorſchlag zu verwerfen. Die beiden Feldherrn, Vendome, welcher auf ſeiner Meinung von der Nothwendigkeit eines augenbliklichen Angriffes beſtand, und der Herzog von Bourgogne, welcher die Zeit des Angriffes noch auf einige Tage hinausſezen wollte, geriethen darüber in einen ſo hartnäkigen Streit, daß ſie, weil keiner nachgeben wollte, einen

nen Courrier nach Paris an den König ſchikten, und ihn um Entſcheidung baten. Allein bis der Courrier mit der Antwort, daß man Rüſſel entſezen ſollte, zurükkam, hatten ſich die Umſtände ſchon geändert. Die Verſchanzungen der Alliirten waren bereits vollendet, und Vendome, der zuvor ſo eifrig einen ſchnellen Angriff angerathen hatte, fand nun nicht mehr räthlich, den Feind anzugreifen. Doch des Königs Befehl machte alle Bedenklichkeiten überflüßig: man mußte Ryſſel zu entſezen ſuchen.

Was Vendome vorausgeſagt hatte, ſah man in kurzer Zeit beſtättiget: mit der gröſten Anſtrengung war man nicht mehr im Stande, die Alliirten aus ihren Verſchanzungen zu vertreiben. Nachdem die Franzoſen am 12ten September zweimal gegen dieſelben angerükt waren, wurden ſie jedesmal durch das heftige Kanonenfeuer wieder zurükgedrängt. Und nun blieb ihnen kein anders Mittel übrig, als den Alliirten die Zufuhr abzuſchneiden. In dieſer Abſicht lagerten ſie ſich ſo, daß ſie einen halben Kreis um ſie herum bildeten. Auf dieſe Art konnten jene weder von Brüſſel, noch von Holland Lebensmittel beziehen; nur der Weg von Oſtende her war ihnen noch offen. Als aber von dieſem Ort eine ſtarke Lieferung für ſie auf dem Wege war, kamen die Franzoſen auch hier entgegen, und griffen am 28ſten September unter der Anführung des Generals de la Mothe den Transportzug bei Wynnendal an. An Zahl waren ſie den Truppen, welche den Transport dekten, bei weitem überlegen; aber das Terrain war ihnen nicht günſtig. Durch Gebüſche geſchüzt, konnten jene ihnen ſehr viel Schaden thun, während daß ſie in den Hohlwegen ihre Reiterei nicht konnten wirken laſſen. Zu ihrem groſ-

groſſen Verdruſſe mußten ſie daher zulezt nach einem Verluſt von mehr als 3000 Getödteten und ſehr vielen Gefangenen weichen, und zuſehen, wie die Alliirten den Transport glüklich zu den übrigen brachten nn).

Dieſer Unfall ſchlug noch nicht alle Hofnung der Feinde nieder. Die heftigſten Stürme waren bisher fruchtlos abgelaufen; Eugen war durch einen Schuß über dem Auge eine Zeit lang unfähig geworden, die Belagerung zu kommandiren; den Franzoſen gelang es ſogar, 500 Zentner Pulver, woran es bereits in der Feſtung Rüſſel zu fehlen angefangen hatte, hineinzubringen. Alles dieſes war aber nicht hinreichend, die weitere Belagerung abzuwenden. Durch Minen und durch das Kanonenfeuer der Alliirten hatten bereits die Beſazung und die Werke der Feſtung ſehr viel gelitten; einige Werke waren auch von den erſtern bereits erobert, und zu einem Generalſturm wurden ſchon alle Anſtalten gemacht. Da überdieß der Mangel an Lebensmitteln ſich allmählig einfand, ſo ließ der Kommandant Bouflers ſich durch die zudringlichen Bitten der Einwohner endlich bewegen, daß er am 23ſten Oktober die Stadt übergab. Er zog ſich mit 6000 Mann (bis auf ſo wenige war die 15,000 Mann ſtarke Beſazung herabgeſchmolzen!) in die Citadelle. Ein Befehl ſeines Königs hieß ihn endlich am 8ten December auch dieſe abtreten oo).

Was den Franzoſen zuerſt nicht gelungen war, brachten ſie erſt jezt nach der Uebergabe von Ryſſel

nn) Theatr. Europaeum *p. 161 ſq.* & *Lamberty p. 124. ſqq.*

oo) *Lamberty p. 127. ſq.*

ſel zu Stand; ſie benahmen nämlich den Alliirten die Kommunikation mit Oſtende, indem ſie die zwiſchen beiden Pläzen gelegene Stadt Leffingen wegnahmen. Auf einer andern Seite ſuchten ſie unter der Anführung des Kurfürſten aus Bayern, welcher vom Oberrhein nach den Niederlanden gezogen war, ſich für den Verluſt von Ryſſel, und andere in ihrem Gebiet erlittene Uebel durch die Wegnahme der Stadt Brüſſel zu entſchädigen. Aber weder die geringe Zahl der Truppen, womit dieſe Stadt beſezt war, noch der wichtige Umſtand, daß der Kurfürſt zu Brüſſel einen ſehr ſtarken Anhang hatte, worauf er ſehr viel Vertrauen geſezt hatte, war im Stande, ihm die Ausführung ſeines Vorhabens möglich zu machen. Unvermuthet erſchien Marlborough in der Nähe; alle franzöſiſche Truppencorps, die ſich in derſelben Gegend befanden, zogen ſich, da die Alliirten in dreien Kolonnen heranrükten, eilfertig zurük, und nun wollte auch der Kurfürſt nicht durch längeres Verweilen ſich einer Gefahr ausſezen. Nicht nur Brüſſel blieb daher in der Gewalt der Alliirten, ſondern auch Gent und Brügge nahmen ſie den Franzoſen wieder ab; ſo, daß nun die Alliirten im ganzen Lande den Meiſter ſpielten.

Regiſter.

A.

Achtserklärung, derſelben nähere Beſtimmung in der Wahlkapitulation, p. 108.
Almanza, Treffen daſelbſt, p. 230.
d'Umelo, Baron, holländiſcher Geſandter, legt den mißvergnügten Ungarn die Bedingniſſe zu Eingehung eines Waffenſtillſtands vor, p. 142.
Aufſtand der bayerſchen Bauren, ſ. Bayern.
Augsburg, das Hochſtift, trägt auf der Reichsverſammlung auf eine Entſchädigung wegen erlittenen Schadens während des bayerſchen Kriegs an, p. 96. Der Kaiſer billiget das Geſuch, und es erfolgt ein günſtiges Reichsconcluſum, Ebendaſelbſt.
Auguſt, König von Polen, muß, durch den Einfall der Schweden in Sachſen genöthigt, die Stadt Warſchau dem Könige von Schweden einräumen, und die Belagerung von Poſen aufheben, p. 159. Das Treffen bei Frauſtatt fällt für ihn unglüklich aus, p. 160. Seine harte Lage durch den Einfall der Schweden in Sachſen, p. 161 — 66. Faßt den Entſchluß, mit dem Könige von Schweden Friede zu machen, p. 166. Friede mit demſelben, p. 167. Muß auf das ganze Königreich Polen Verzicht thun, p. 168. Trit nach ſchon genehmigtem Frieden wieder als Feind des Königes in Schweden auf, p. 169. Unterhandelt mit dem Reich wegen Ueberlaſſung benöthigter Hilfstruppen, p. 257.

B.

Bayern, derſelben unerträglicher Zuſtand und die Zumuthung, dem Kaiſer, als Landesherrn, zu huldigen, verleitet ſie zu einer Verſchwörung gegen die Kaiſerlichen, p. 10. Ihr Verſchwörungsplan wird entdekt und vereitelt, p. 12. Sie erregen, durch erlittene Erpreſſungen aller Art verurſacht, einen neuen Aufſtand, p. 21. Ihr Anhang vergröſſert ſich, p. 23. Den bayerſchen Bauren wird von der öſterreichiſchen Garniſon die Stadt Burghauſen übergeben, p. 26. Desgleichen die Stadt Braunau, p. 27. Verſuch, einen Vergleich zu erzielen, p. 28. Bedingniſſe deſſelben, p. 29. Der Vergleich kommt nicht zu Stand, p. 30. Die Bauren dringen in die Stadt Kellheim ein, und nehmen ſolche weg, p. 30 Kellheim wird aber den Kaiſerlichen wieder übergeben, und der Bauren Anführer, Kraus, gefangen nach Ingolſtatt abgeführt, p. 31. Ihr Vorhaben, ſich der Stadt München zu be-

bemächtigen, und die churfürſtlichen Prinzen aus den Händen der Kaiſerlichen zu befreyen, p. 32. Wird entdekt und vereitelt p. 33. Ihre große Niederlage bei Sendlingen, p. 36. Und die eben ſo ſchrekliche bei Aidenbach, p. 39. So wie der Verluſt der von ihnen bißher beſezt geweſenen feſten Pläze machen dem Aufſtand ein Ende, p. 40 f. Beſtrafung der Anführer der Bauern, p. 42. Maaßregeln, um weitere Empörungen in Bayern zu verhüten, p. 44. 45.

Bayern, Churfürſtin von, wird Kaiſerlicher Seits von Ihrem Lande entfernt gehalten, p. 15. Warum, p. 18.

Berry, Herzog, der, wird dem Herzog von Bourgogne, welcher das Obercommando in den Niederlanden hat, untergeordnet, p. 268.

Böhmen, Chur, der Vorſchlag, der Chur Böhmen im Churfürſtenrath Siz und Stimme einzuräumen, wird von einem Theil der Reichsſtände gebilligt, p. 86. Bedingniſſe und Modificationen, unter welchen Böhmen in ſeine Churrechte eingeſezt werden ſoll, p. 87. Werden von der öſterreichiſchen Geſandtſchaft im Namen der Chur Böhmen angenommen, p. 88. Reichsgutachten in dieſer Sache, p. 89. Wird vom Kaiſer beſtätigt, p. 92. Wirkliche Einführung der Chur Böhmen in das churfürſtliche Kollegium, **Ebendaſelbſt.**

Bourgogne, Herzog, erhält das Obercommando über die Armee in den Niederlanden, p. 268.

Braunſchweig-Hannover, Churfürſt, Seine Einführung in das churfürſtliche Kollegium wird, nach Beſeitigung einiger Schwierigkeiten, vom Kaiſer empfohlen, p. 84. Streitigkeiten über die Bedingniſſe, unter welchen dieſe Einführung zu bewilligen, p. 85. Durch ein einmüthiges Reichsgutachten wird dem Hauſe Braunſchweig-Hannover die Churwürde verliehen, p. 89. Dieſes Reichsgutachten wird vom Kaiſer beſtätigt, p. 92. Einführung der Chur Braunſchweig in das churfürſtliche Kollegium, **Ebendaſelbſt.** Der Churfürſt macht um das erledigte Amt eines Erzſchazmeiſters das Anſuchen, p. 93. Reichsgutachten deshalben und wirkliche Belehnung mit dem Erzſchazmeiſter-Amte, **Ebendaſelbſt.**

Brügge, fällt in die Hände der Franzoſen, p. 271. Geht an die Kaiſerlichen über, p. 279.

Brüſſel, wird von den Franzoſen weggenommen, p. 279. Kommt wieder in die Gewalt der Alliirten, **Ebendaſelbſt.**

C.

Caſſano, Treffen daſelbſt, p. 49.

Cham, Grafſchaft, wird dem Curfürſten von der Pfalz eingeräumet, p. 81.

Chriſtian Ernſt, Markgraf von Bayreuth, wird Reichsgeneralfeldmarſchall, p. 240. Schildert den kläglichen Zuſtand der Armee in Deutſchland, p. 241. Geht über den Rhein, p. 252. Legt das Obercommando nieder, **Ebendaſelbſt.**

Chur, neunte, die Beendigung der Streitigkeit in Betref der neu eingeführten neunten Chur wird vom Kaiſer empfohlen, p. 84.

p. 84. Dieſe Churſache kommt auf dem Reichstage in Berathſchlagung, p. 85. Dieſe Streitigkeit nimmt durch die dem Hauſe Braunſchweig-Hannover ertheilte Churwürde ein Ende, und das gegen dieſelbe gerichtete Bündnis der korreſpondirenden Fürſten löſet ſich gänzlich auf, p. 93.
Churfürſt von Bayern, S. **Maximilian Emanuel.**
Churfürſt von Cölln, S. **Cölln.**
Churfürſt von Hannover, S. **Georg Ludwig.**
Churfürſt von der Pfalz, S. **Johann Wilhelm.**
Cölln, der Churfürſt, der Kaiſer trägt auf deſſen Achtserklärung an, p. 7. f. Die Churfürſten willigen ein, p. 46. Die Reichsacht gegen denſelben wird zu Wien, München und Regensburg durch kaiſerliche Herolde öffentlich bekannt gemacht, p. 70. Von Berathſchlagung über dieſe Achtserklärung wird das fürſtliche und reichsſtädtiſche Kollegium ausgeſchloſſen, p. 72. Der Fürſten Mißvergnügen darüber, p. 73. Dieſelbe übergeben eine Proteſtation, p. 74. Folge hievon, p. 76.
Commacchio, wird von den Kaiſerlichen als ein Reichslehen beſezt, p. 221. Von den päbſtlichen Truppen eingeſchloſſen, p. 231.
Cronsfeld, kaiſerlicher General, fordert die Stadt München zur Uebergabe auf, p. 14.

D.

Donauwörth, Stadt, wird vom Kaiſer zu einer Reichsſtadt wieder erhoben, p. 51 f.
Deuſenheim, fällt in die Hände der Deutſchen, p. 65. Wird von den Franzoſen erobert, p. 137.

E.

Engländer, bemühen ſich, den König von Schweden von ſeinem Vorhaben, nach Sachſen vorzudringen, abzubringen, p. 160. Läßt ſich davon nicht abwendig machen, p. 161.
Eugen, Prinz von Savoyen, erhält das Commando in Italien mit unumſchränkter Vollmacht, p. 5. Geht im Angeſicht des Feindes über den Oglio und macht ſich Meiſter vom Mailändiſchen, p. 49. Dringt zum Erſtaunen der Franzoſen in Piemont ein, p. 175. Sein glänzender Sieg über die Franzoſen bei Turin, p. 181. Dringt in die Lombardey ein, p. 182. Seine Unterhandlungen mit dem König von Frankreich wegen der Pläze in der Lombardei, p. 184. Der Vertrag kommt zu Stand, p. 185. Belagert Toulon und nimmt Suſa weg, p. 217. Wird ReichsgeneralFeldmarſchall, p. 240.

F.

Fort-Louis, von den Deutſchen eingeſchloſſen, p. 65. Wird von denſelben geräumet, p. 137.
Franz Arnold, FürſtBiſchof zu Paterborn, bewirbt ſich um das erledigte Biſthum in Münſter, p. 195. Hat die Generalſtaaten auf ſeiner Seite, Ebendaſelbſt. Läßt ſich vom Pabſt ein Breve der Wahlfähigkeit ertheilen, p. 196. Der Biſchof erhält vom Kaiſer die Excluſivam, Ebendaſelbſt.

Die Holländer erklären ſich für ihn, p. 198. Wie auch die Königin von England, p. 202. Wird zum Biſchoff gewählt, p. 204. Proteſtation einiger Kapitularen gegen dieſe Wahl, p. 205. Der Kaiſer gibt nach und nimmt die Ausſchlieſſung zurük, p. 212. Wird endlich vom Pabſt förmlich beſtätigt, p. 213.

Franzoſen, erobern 3 beträchtliche Pläze in Italien, p. 48. Nehmen Huy weg und belagern Lüttich, p. 56. Rüken in Saarburg und Trier ein, p. 60. Erleiden einen groſſen Verluſt in den Niederlanden, p. 61. Ziehen ihre Hauptmacht nach den Niederlanden, p. 148. Erleiden eine groſe Niederlage, p. 153. Verlieren Flandern und Brabant, p. 154. Müſſen nach einer harten Niederlage ganz Piemont räumen, p. 180. 181. Ihr Sieg im Mantuaniſchen, p. 181. Machen wichtige Eroberungen in Spanien, und behaupten in einem groſen Theil dieſes Königreichs die Oberhand, p. 229. 230. Dringen unaufhaltſam in Schwaben und Franken ein, und fordern ſtarke Contributionen, p. 248. Ziehen ſich wieder zurük, p. 252. Erleiden einen groſſen Verluſt in den Niederlanden, p. 273.

Frauſtadt, Treffen daſelbſt, p. 160.

Friede zu Altranſtädt, p. 167.

Friedrich Chriſtian, Fürſt-Biſchoff zu Münſter, deſſen Tod, p. 194.

Frieſen, Graf, von, demſelben wird von dem Herzog Ludwig von Baaden das Commando über einen Theil der Reichsarmee übergeben, p. 56.

Fruilla de, Herzog, von, commandirt die Belagerungsarmee bei Turin, p. 176.

Fürſten, der deutſchen, Mißvergnügen über das einſeitige Verfahren, wegen der Achtserklärung der beeden Churfürſten von Cölln und Bayern, p. 73. Proteſtation derſelben, p. 74. Ihre Beſchwerden und Klagen wegen der dem Churfürſten von der Pfalz eingeräumten Oberpfalz, p. 82. Mehrere Beſchwerden derſelben über verſchiedene von dem Kaiſer eigenmächtig ohne Zuziehung der Fürſten unternommenen Handlungen, p. 102. Proteſtiren dagegen, p. 106. Bedingniſſe, unter welchen Fürſten, Grafen und Herren in die fürſtlich und gräfliche Kollegien aufgenommen werden ſollen, p. 110.

G.

Garta, wird von den Kaiſerlichen mit Sturm erobert, p. 216.

Generalkapitulation über Italien, was hierunter zu verſtehen, p. 185. Vortheile, welche der Kaiſer von dieſer Kapitulation zog, p. 262.

Gent, von den Franzoſen eingenommen, p. 270. Wird denſelben von den Alliirten wieder abgenommen, p. 279.

Georg Ludwig, Churfürſt von Hannover, wird Reichsgeneral-Feldmarſchall, p. 252. Sein Mißvergnügen über den Abruf 2 kaiſerlicher Regimenter, p. 261.

Guaſtalla, der Herzog von, meldet ſich zwar nach dem Tode

des geächteten Herzogs von Mantua um deſſen Länder, wird aber nur mit den im Mantuaniſchen gelegenen 2 kleinen Fürſtenthümern Bozzollo und Sabioneta vom Kaiſer belehnt, p. 101.

H.

Hagenau, wird von den Deutſchen belagert und von den Franzoſen heimlich verlaſſen, p. 65. Von den leztern wieder erobert, p. 137.

Hals, Herrſchaft, wird vom Kaiſer zu einer unmittelbaren Reichsherrſchaft erhoben, p. 97.

Höfe, europäiſche, Beſorgniß derſelben wegen der ſpaniſchen SucceſſionsSache, p. 3.

Holländer, fordern das Reich auf, ihre Reichs- und KreisContingente complet zu ſtellen, p. 127. Bemühen ſich, den König von Schweden von ſeinem Vorhaben, nach Sachſen vorzudringen, abzubringen, p. 160. Suchen den Kaiſer durch Vorſtellung zu einem Vergleich mit dem Römiſchen Stuhl zu bewegen, p. 225.

Huy, von den Franzoſen weggenommen, p. 56. Geht an die Alliirten über, p. 60.

J.

Jngelheim, der Freiherr, von, CammergerichtsPräſident, wird auf kaiſerlichen Befehl ſuſpendirt, p. 112. Seine Rechtfertigung, p. 113.

Johann Wilhelm, Churfürſt von der Pfalz, machet bey dem Kaiſer das Anſuchen, ihm die Oberpfalz einzuräumen, p. 78. Der Kaiſer iſt dieſem Verlangen entgegen, p. 79. Legt das Geſuch dem Churfürſtenrath vor und verlangt deſſen Gutachten, p. 80. Der Churfürſten Ausſpruch und Einwilligung in dieſes Geſuch unter einer Einſchränkung, p. 81. Wird vom Kaiſer nicht nur genehmigt, ſondern dem Churfürſten ſowohl die alte pfälziſche Stelle in dem Churkollegium nebſt Erztruchſeſen Amt, als auch die Oberpfalz nebſt der Grafſchaft Cham eingeräumt, Ebendaſelbſt. Wird förmlich damit belehnt, p. 82.

Joſeph, Römiſcher König, ſtellt den Churfürſten einen Revers wegen Beobachtung der Wahlkapitulation gleich nach dem Tode ſeines Vorfahrers aus, p. 3.

Joſeph, Kaiſer, heftiger Zwiſt des Kaiſers mit dem Pabſt Klemens XI. p. 191 f. Jrrung zwiſchen dem Kaiſer und der Republik der vereinigten Niederlande wegen Beſezung des erledigten Bisthums zu Münſter, p. 194. Neue Streitigkeit deſſelben mit dem Pabſt, p. 217.

K

Kaiſerliche, nehmen das Rentamt und die Stadt München ein, p. 15. Machen ungeheure Forderungen in Bayern, p. 20. Leiden eine Niederlage in Jtalien, p. 74. Schreiben große Contributionen in Jtalien aus, p. 186.

Kaliſch, Treffen daſelbſt, p. 169.

Karl Joſeph Jgnaz, Biſchof zu Olmüz und Oſnabrük, bewirbt ſich

ſich um das erledigte Bisthum zu Münſter p. 194. Wird vom Kaiſer unterſtüzt, p. 195. Bemühet ſich, daß der Pabſt das dem Biſchof von Paderborn verliehene Breve der Wahlfähigkeit wiederrufe, p. 197.

Karl III. König, demſelben unterwirft ſich nach Eroberung der Stadt Barcelona faſt ganz Katalonien und Valencia, p. 66. 67. Wird von den Ständen in Brabant und Flandern als rechtmäſigen Herrn dieſer Lande erkannt, p. 154.

Karl, XII. König in Schweden, fällt in Sachſen ein, p. 159 — 61. Verſpricht den Ständen und Einwohnern in den churfürſtl. Ländern Schuz und Sicherheit, p. 162. Dringt tiefer in Sachſen ein und legt dem Meiſſenſchen Kreiſe eine ſtarke Kontribution auf, p. 165. Förmlicher Friede zwiſchen Schweden und Polen, p. 167. Macht den Friedensſchluß allen europäiſchen Höfen bekannt, p. 178.

Klemens, XI, Pabſt Seine Freude über die durch die GeneralCapitulation bewürkte Ruhe in Italien, p. 186. Wird mit einer beträchtlichen monatlichen Kontribution belegt, p. 187. Weigert ſich die geforderte Summe zu bezahlen, und ſucht, wiewohl vergebens, Erleichterung, p. 188. Iſt dem Hauſe Oeſterreich in Rükſicht der ſpaniſchenSucceſſionsSache ganz entgegen, p. 189. Verbietet dem Domkapitel zu Hildesheim, den kaiſerlichen Preciſten anzunehmen, p. 190. Heftiger Zwiſt deshalben mit dem Kaiſer, p. 191. Neue Streitigkeit deſſelben mit dem Kaiſer wegen Verleihung der beſten Pfründen im Königreich Neapel an Auswärtige, und wegen beharrlicher Weigerung, den Erzherzog Karl, als König von Spanien zu erkennen, p. 217 f. Faßt den Entſchluß, gegen den Kaiſer zu den Waffen zu greifen, p. 226. Sucht Alliirte zu bekommen, p. 227. Bleibt bey ſeinem Vorſaz, den Kaiſer zu bekriegen, p. 228. Wird von Frankreich darinn beſtärkt, p. 230. Tritt mit dem Kaiſer in Unterhandlungen, p. 233. Der Vertrag wird unterzeichnet, p. 235.

König, Röm. wenn die Churfürſten einen Röm. König wählen ſollen, p. 109.

Kreiſe, der ſchwäbiſche Kreiß ſtellt ſeine Unvermögenheit vor, in dem SucceſſionsKriege mehr nicht, als zwei Drittel ſeines Kontingents zu ſtellen, p. 50. Der fränkiſche Kreiß ſchüzt gleiche Gründe vor, p. 54. Zuſammenkunft und Berathſchlagung der 4 aſſociirten Kreiſe über die wirkſamſten Vertheidigungsmittel gegen die ſie bedrohende Gefahr, p. 242. Theilen ihre Beſchlüſſe dem ReichsConvent mit, um auch die übrigen Kreiſe zu bewegen, p. 243.

Krieg, in Italien, p. 49. In Deutſchland, p. 50. Urſachen, warum er in Deutſchland keinen glüklichen Fortgang gehabt, p. 57. In den Niederlanden, p. 56. 157. 262. Nordiſcher Krieg, p. 159. Fortſezung des Kriegs in Italien, p. 172.

L.

Lamberg, Fürſt, von, wird in den Reichsfürſtenſtand erhoben, und, um ihm Siz und Stimme auf dem ReichsConvent zu ver-

verſchaffen, mit der Landgrafſchaft Leuchtenberg belehnt, auch in Fürſtenrath eingeführt, p. 97. Deſſen Geſandter nimmt auf dem Reichstage den Leuchtenberg. Plaz ein, p. 105.
Lamberg, Graf, von, Kaiſerl. Geſandter in Rom, verläßt wegen einer Streitigkeit mit dem Gouverneur zu Rom dieſe Stadt, p. 188.
Leſczinky, Stanislaus, denſelben muß der König in Polen als rechtmäßigen König von Polen erkennen, p. 168.
Lier, Baron, von, aus Brabant, wird wegen des entdekten Plans zu einem allgemeinen Aufſtand in Bayern gefangen, p. 12.
Löwenſtein-Werthheim, Graf, von, erhält vom Kaiſer einige von Bayern abgeriſſene Lande als Geſchenk, p. 97.
Lottum, Preuſiſcher General, bemächtigt ſich der franzöſ. Linien zwiſchen Ypern und Warneten, p. 274.
Ludwig, XIV, König in Frankreich, tritt mit dem Prinz Eugen von Savoyen wegen Abtrettung der in der Lombardei noch beſizenden Pläze in Unterhandlung, p. 184. Der Vertrag kommt zu Stand, p. 185.
Ludwig, Herzog von Baaden, kommt mit der ReichsArmee nicht zur beſtimmten Zeit am beſtimmten Ort an, p. 50. Warum, p. 54. Geht über den Rhein, p. 64. Erſteigt die franzöſ. Linien bey Hagenau, p. 65. Sein Tod, p. 239.
Lüttich, wird von den Franzoſen belagert, p. 56. Wird von ihnen verlaſſen, p. 60.

M.

Magdeburg, des Magdeburgiſchen Geſandten Aeuſſerung, bey dem Commando der ReichsArmee die Gleichheit der Religion zu beobachten, p. 131.
Mantua, der Herzog, von, wirkliche Achts- und OberAchts-Erklärung deſſelben, p. 100. Sein Tod, Ebendaſelbſt. Deſſen Land wird von dem Grafen von Caſtelbarko adminiſtrirt, p. 101.
Marlborough, Herzog, von, ſucht den König von Preuſſen zu vermögen, dem Kaiſer Hülfstruppen zu überlaſſen, p. 6. Benachrichtigt den Kaiſer und die Reichsfürſten von dem ſchlechten Erfolg des deutſchen Feldzugs, p. 57. Greift die Franzoſen in ihren Linien bey Tillemont an, p. 60. Wird vom Kaiſer in Reichsfürſtenſtand erhoben, und ihm die Herrſchaft Mindelheim als Reichsland ertheilt, p. 71. Wird als ein Mitglied des fürſtl. Collegiums erkannt, und ihm Siz und Stimme bey dem ReichsConvent zugeſichert, p. 72. Wirkliche Einführung deſſelben in den Fürſtenrath, Ebendaſelbſt. Kommandirt in den Niederlanden, p. 147. Erhält die höchſte Gewalt, p. 148. Gewinnt das Treffen bey Ramillirs, p. 153.
Marſin, Marſchall, wird dem nach Italien abgeſchikten Herzog von Orleans beygegeben, p. 176. Stirbt an ſeiner erhaltenen Wunde, p. 180.
Maximilian Emanuel, Churfürſt von Bayern, der Kaiſer trägt auf die AchtsErklärung deſſelben an, und wendet ſich deſ-

deshalben an das churfürſtl. Kollegium, p. 7 f. Die Churfürſten willigen ein, p. 46. Die Reichsacht gegen denſelben wird durch kaiſerliche Herolde zu Wien, München und Regensburg öffentlich bekannt gemacht, p. 70. Des Churfürſten 4 ältere Prinzen werden nach Klagenfurth abgeführt, Ebendaſelbſt. Von Berathſchlagung über des Churfürſten AchtsErklärung wird das fürſtl. und reichsſtädt. Kollegium ausgeſchloſſen, p. 72. Der Fürſten Mißvergnügen darüber, p. 73. Uebergeben eine Proteſtation, p. 74. Folge hievon, p. 76. Zerſtükelung der bayeriſchen Lande, als Folge der Achtserklärung des Churfürſten, p. 94. Mit einem Theil der von Bayern abgeriſſenen Landen werden einige Reichsſtände entſchädigt, p. 96. Ein groſer Theil wird an des Kaiſers Miniſter und Lieblinge verſchenkt, p. 97. Das übrige bleibt zum Theil unter kaiſerl. Adminiſtration, p. 98. Und ein Theil wird mit OberOeſterreich vereiniget, Ebendaſelbſt. Der zwiſchen Salzburg und Paſſau gelegene Theil wird von Bayern abgeriſſen, dem Erzherzogthum Oeſtreich ob der Ens einverleibt, und dieſer Landestheil vom Kaiſer beſonders adminiſtrirt, p. 99. Der Churfürſt geht mit der Armee über den Rhein, p. 269. Geht wieder zurük, Ebendaſelbſt. Erhält das Commando am Oberrhein, p. 268.

Medari, Graf, ſchlägt den Erbprinz von Heſſenkaſſel, p. 181.

Mindelheim, wird zu einem Reichsfürſtenthum erhoben, p. 71.

Mirandola, der Herzog, von, wird vom Kaiſer in die Acht erklärt, und ſein Land, als ein heimgefallenes Lehen, von demſelben eingezogen, p. 107.

Modena, der Herzog, von, demſelben wird das, von dem in die Acht erklärten Herzog von Mirandola beſeſſene Land, als ein dem Kaiſer und Reich heimgefallenes Lehen, käuflich überlaſſen, p. 107.

München, wird von den Kaiſerlichen zur Uebergabe aufgefordert, p. 14. Wird denſelben übergeben, p. 15.

Münſter, Biſthum, wegen Beſezung des erledigten Biſthums entſteht zwiſchen dem Kaiſer und der Republik der vereinigten Niederlande eine Irrung, p. 194. Erwählung des Fürſtbiſchoffs zu Paderborn zum Biſchoff in Münſter, p. 204. Neue Irrungen wegen dieſer Wahl, p. 205. Der von der päbſtlichen Congregation zu Gunſten des Biſchoffs von Paderborn ausgefallene Ausſpruch wird vom Pabſt beſtätigt, p. 210. Der Kaiſer gibt nach und der Biſchof von Münſter wird vom Pabſt förmlich beſtätigt, p. 213.

N.

Neapel, von den Kaiſerlichen erobert, p. 216.

Neuſönner, kurbayerſcher Hofkammerrath und geheimer Sekretär, wird wegen Theilnahme an dem Verſchwörungsplan nach der Feſtung Kufſtein gefangen abgeführt, p. 19.

Nürnberg, Reichsſtadt, ſucht bei dem kaiſerlichen Hof an, ihr die bayerſche Feſtung Rothenberg in der Oberpfalz nebſt dem

Schloß und Pfleggericht Hartenſtein und allen Zugehörungen als ein Lehen zu überlaſſen, p. 95. Unterhandlungen deshalben, Ebendaſelbſt. Wird gegen Bezahlung einer Summe von 50000 Thl. in den Beſiz des Verlangten eingeſezt, Ebendaſelbſt.

O.

Oberpfazl, wird dem Churfürſten von der Pfalz eingeräumt, p. 81.

Orleans, Herzog, von, erhält das Commando in Italien, p. 176.

Oudenaarde, Treffen daſelbſt, p. 272.

P.

Paſſau, das Hochſtift, erhält vom Kaiſer St. Nikola nebſt einigen andern Stüken zum Geſchenk, p. 98.

Plaſſendal, wird von den Franzoſen mit Sturm erobert, p. 272.

Preuſſen, der König, von, ſendet dem Kaiſer Hilfstruppen nach Italien, p. 6.

Pyrk, Cammergerichts-Aſſeſſor, wird von ſeinem Amt ſuſpendirt, p. 111. Wird auf kaiſerl. Befehl wieder eingeſezt, p. 112. 113. Wird von der Reichsverſammlung ſeines Amts für immer entſezt, p. 117.

R.

Raesfeld, von, demſelben wird vom Kaiſer eine Pfründe im Stifte zu Hildesheim verliehen, p. 190. Der Pabſt verbietet dem Domkapitel zu Hildesheim, dieſen kaiſerlichen Preciſten anzunehmen, Ebendaſelbſt.

Ragoczy, der Kaiſer ſucht denſelben zu gewinnen, p. 143. Gibt ſeiner Gemahlin und Schweſter die Erlaubnis, ſich zu ihm nach Ungarn zu begeben, p. 144. Räumt demſelben wichtige Vortheile ein, wenn er von ſeinen Anſprüchen auf Siebenbürgen abſtehen wolle, Ebendaſelbſt. Schlägt ſolche aus, Ebendaſelbſt.

Ramillirs, Treffen daſelbſt, p. 153.

Regenſpurg, Reichsſtadt, das Anſuchen derſelben bei dem kaiſerl. Hof, ihr die bayerſche Stadt am Hof mit aller Territorialgerichtsbarkeit einzuräumen, wird begünſtigt, p. 96.

Reich, deutſches, trägt durch ſeine Saumſeeligkeit vieles zu dem ſchlechten Erfolg des teutſchen Feldzugs bei, p. 58. Schluß deſſelben wegen Stellung der Reichs- und Kreiß-Kontingente, p. 129. 132. Die Stände werden von Chur-Maynz zu genauer Stellung der Kontingente, und zu Anſchaffung der nöthigen Kriegsbedürfniſſe aufgefordert, p. 256. Schluß des churfürſtl. Kollegiums, p. 257.

Reichs-Cammergericht, wird wegen obwaltenden Streitigkeiten zwiſchen dem Kammergerichts-Präſidenten und Aſſeſſoren geſchloſſen, p. 114. Ernennung einer auſſerordentlichen Reichsviſitations-Deputation, p. 115. Hinderniſſe, welche die Viſita-

ſtation verzögern, p. 116. Die Reichsviſitations-Deputation wird aufs neue beſchloſſen, und die Deputation ernannt, p. 122. Wird vom Kaiſer beſtätigt, p. 123. Nach Beſeitigung eines neuen Hinderniſſes wird die Viſitation eröfnet, Ebendaſelbſt. Die vom Reich beſchloſſene- und vom Kaiſer beſtätigte Wiedereröfnung des Reichs-Cammergerichts wird durch eine zwiſchen den evangeliſchen und katholiſchen Subdelegirten unvermuthet ausgebrochene Streitigkeit gehindert, p. 124. Feyerliche Wiedereröfnung des Cammergerichts, p. 126.

Reichshofrath, läßt in mehrern am Cammergericht anhängigen Rechtsſachen Mandaten ergehen, p. 117. Der Reichsfürſten Beſchwerden gegen dieſe Einmiſchung, p. 118. Der vom Reich gefaßte Schluß wird vom Kaiſer nicht genehmigt, p. 120.

Reichsſtände, proteſtantiſche, fordern, dem evangeliſchen Reichsgeneral-FeldMarſchall gleiche Gewalt mit dem katholiſchen zu ertheilen, p. 129. Beede wechslen im Commando miteinder ab, p. 131.

Reichsverſammlung, bleibt zwar nach dem Tode des Kaiſers beiſammen, nimmt aber keine Berathſchlagung vor, p. 2.

Reventlau, däniſcher General, erhält das Interims-Commando in Italien, p. 173.

Rußland, Czar, von, ſucht den Frieden zwiſchen den Königen von Polen und Schweden zu hindern, p. 166.

Ryſſel, wird von den Alliirten belagert, p. 275. Verſuch der Franzoſen, ſie zu entſezen, p. 276. Wird den Alliirten übergeben, p. 278.

S.

Saarburg, der Kommandant dieſer Feſtung ſpringt beim Anrüken der Franzoſen die Feſtungswerke in die Luft, p. 59. Die Franzoſen rüken in die Stadt ein, p. 60.

Sachſen-Gotha, Herzog, ſendet den Alliirten Hülfstruppen nach Italien, p. 172.

Savoyen, der Herzog von, demſelben wird vom Kaiſer der zum Herzogthum Mantua gehörige Antheil von Montferrat und die mailändiſche Landſchaften ertheilt, p. 101. Erhält durch den glüklichen Entſaz von Turin ganz Piemont wieder, p. 181.

Schlangenburg, General, iſt über die Siege des Herzogs von Marlborough eiferſüchtig, p. 61. Deſſen Kabale gegen denſelben, p. 62. Wird von der Armee abgerufen, p. 62. 148.

Schönborn, Graf, von, erhält vom Kaiſer die Stadt Dietfurt und den Markt Riedenburg als eine unmittelbare Herrſchaft, p. 97.

Seilern, Baron, von, wird vom Kaiſer mit den zu einer unmittelbaren Herrſchaft erhobenen bayeriſchen Gerichten Freiburg und Wiltshut beſchenkt, p. 98.

Sinzendorf, Graf, von, erhält vom Kaiſer die unmittelbare Reichsherrſchaft Hals, p. 97.
Stahrenberg, Graf, von, wird vom Kaiſer mit bayeriſchen Ortſchaften beſchenkt, p. 98.
Suſa, von den Alliirten erobert, p. 217.

T.

Thüngen, General von, übernimmt das Interimskommando, und geht bei Philippsburg über den Rhein, p. 157. Deſſen Rükzug, **Ebendaſelbſt.**
Toulon, die vom Prinz Eugen veranſtaltete Belagerung wird aufgehoben, p. 217.
Traue, Graf, von, erhält Stadt und Gericht Abensberg vom Kaiſer zum Geſchenk, p. 98.
Treffen bei Caſſano, p. 49. Bei Ramillirs, p. 153. Bei Frauſtadt, p. 160. Bei Kaliſch, p. 169. Zwiſchen Caſtiglione und Goito, p. 181. Bei Almanza, p. 230. Bei Oudenaarde, p. 272.
Trier, der Commandant dieſer Feſtung, General Aubach, ſpringt bei Erblikung der Franzoſen die Feſtungswerke, verbrennt die Magazine, und alle zu Brüken beſtimmte Schiffe, p. 60. Die Franzoſen rüken hierauf in die Stadt ein, **Ebendaſelbſt.**
Turin, wird von den Franzoſen belagert, p. 176. Wird durch Entſaz von der Belagerung befreit, p. 180.

U.

Ungarn, ſchlechter Fortgang der Unterhandlungen mit den mißvergnügten Ungarn, p. 139. Der ungariſchen Deputirten übergebene Präliminar-Artikel werden nicht angenommen, p. 140. Streifzüge der Ungarn nach Mähren, Steyermark und Oeſterreich, p. 141. Sind zu neuen Unterhandlungen geneigt, p. 142. Denſelben werden Bedingniſſe zu einem Waffenſtillſtand vorgelegt, **Ebend.** Der Waffenſtillſtand kommt zu Stand, p. 143. Die Unterhandlungen zerſchlagen ſich, p. 148.

V.

Vendome, Herzog, von, macht Anſtalten, Turin zu erobern. p. 48. Wird hievon verhindert, p. 49. Wird dem Herzog von Bourgogne, als Oberbefehlshaber in den Niederlanden, untergeordnet, p. 268.
Villars, Marſchall, ſchikt dem Churfürſten von Bayern und dem Herzog von Villeroi Verſtärkung nach den Niederlanden, p. 59. Geht bei Kehl über den Rhein, p. 63. Und wieder zurük, p. 64. Verſucht die deutſchen Linien bei Stollhofen anzugreifen, p. 156. Erhält das Oberkommando über die Rhein-Armee, p. 244. Geht über den Rhein, p. 245.

Wird

Wird Meiſter der deutſchen Linien, p. 246. Geht über den Rhein zurük, p. 254.
Villeroy, legt das Commando nieder, p. 155.
Vivans, General, geht über den Rhein, p. 259.

W.

Wahlkapitulation, die Reichsſtände dringen auf die Herſtellung einer beſtändigen Wahlkapitulation. p. 108.
Würtemberg, Herzog, von, gibt 4000 Mann in holländiſchen Sold, welches unter den ſchwäbiſchen Kreisſtänden zu Mißhelligkeit Anlaß gibt, p. 51.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz, / Dresch, Leonhard <<von>>, / Milbiller, Joseph,

Michael Ignaz Schmidts ... Geschichte der Deutschen

Bd.: 15

Ulm 1801

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2043 -15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252839-7
VD18 1544838X-001 VD18 15494705-001